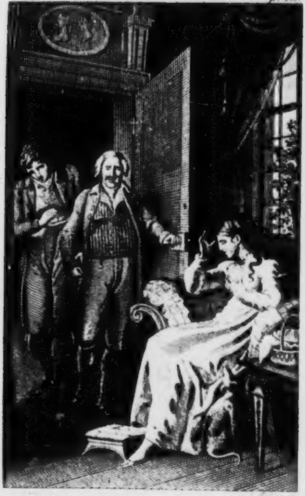
1. Th.



Julie von Lindau

Julie von Lindau

oder

Wille, Natur und Verhängniß

von

Carl Streckfuß.

Erſter Theil.

Mit einem Kupfer.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher d. Jüng.

1810.

Sächsische
Landesbibliothek
27. APR. 1965
Dresden

Julie von Lindau

oder

Wille, Natur und Verhängniß.

Erſter Theil.

Erſter Brief.

Adolph Wilk an Ferdinand Waldſtätten.

Racknitz, den 15. März.

Mein Wunſch iſt in vollem Maße erreicht. An der Gränzlinie zwiſchen dem Alter des Jünglings und des Mannes, folglich in der üppigſten Fülle meiner Kräfte, ſehe ich mich in den Stand geſetzt, ſie Alle in freyer Thätigkeit zu üben.

Ich ſpreche nie gern von Planen, die noch ungereift in meinem Kopfe ſich

regen; deshalb kennst du denjenigen, der nun in die Wirklichkeit tritt, bis jetzt nur aus einigen Hindeutungen. Höre hier den Zusammenhang.

Durch bürgerliche Herkunft von den meisten bedeutenden Staatsämtern zurückgewiesen, hatte ich die, bey meinem Streben nach Selbstständigkeit, sehr wenig erfreuliche Aussicht, in meinem Wirken immer fremden Geiste folgen zu müssen, ohne Rücksicht, ob seinen Beschlüssen meine individuelle Uiberzeugung beystimme oder nicht. Mein Posten ward mir deshalb lästig, und ich dachte auf Mittel ihn gegen eine Laufbahn zu vertauschen, in der ich nach

eigner Willkühr mich regen und bewegen könnte.

In dieſer Stimmung ward ich mit einem Herrn von Lindau bekannt.

Dieſer Mann hatte in einem bedeutenden, mehr glänzenden als einträglichen Amte, den größten Theil ſeines Vermögens zugeſetzt. Plötzlich macht ihn Kränklichkeit zum fernern Staatsdienſt unfähig, und er ſieht ſich genöthigt, ſeine Stelle aufzugeben. Nichts iſt ihm nun übrig, als eine ſchmale Penſion und ein großes, aber verſchuldetes, und äußerſt vernachläſſigtes Rittergut, das, verpachtet, ihm kein ſtandesmäßiges Auskommen geben würde. Er wünſcht daher, es ſelbſt zu verwalten—

ein Wünſch, welchen jedoch ſeine gänzliche Unkunde der Landwirthſchaft und ſeine geſchwächte Geſundheit faſt unerreichbar machen.

In dieſer Verlegenheit lernt er mich kennen, hört von meinen Ideen, erfährt, daß ich auf dem Lande erzogen bin und Landwirthſchaft von jeher zu meinem Lieblingsſtudium gemacht habe. Ich unterrichte mich genau von dem Zuſtande des Gutes, und da ihm meine Ideen einleuchten und er Vertrauen zu mir faßt, ſo entſteht bald aus gegenſeitigen Anträgen zwiſchen uns beyden folgender Contract.

Ich verbinde mich zehn Jahr bey ihm zu bleiben, ſein Gut zu verwalten,

und ihm jährlich zwey tauſend Thaler vom Ertrage auszuzahlen, den Ueberreſt der Einkünfte aber, unter ſeiner Controlle, zu Bezahlung der Schulden und Verbeſſerung der Grundſtücke zu verwenden.

Mein Vermögen, funfzehntauſend Thaler betragend, wird ſogleich gegen hypothekariſche Sicherheit in das Gut verwandt. Dieſe Summe wird mir während der zehn Jahre mit fünf vom Hundert verzinſet, und überdem erhalte ich nebſt meiner Mutter und Couſine von Herrn von Lindau Wohnung und Koſt.

Iſt nach zehn Jahren das Gut ſchuldenfrey und außerdem ſein Ertrag im Verhält-

niß des jetzigen, nach einem während der letzten fünf Jahre zu ziehenden Durchschnitt, um dreyßig Procent erhöht, so bezahlt mir Lindau mein Capital entweder doppelt zurück, oder er erkennt mich, falls er meine Hülfe noch nöthig hat, und ich bleiben will, zum vierten Theile als Mitbesitzer des Gutes an.

Nach abermaligen zehn Jahren habe ich die Wahl, ob ich den vierten Theil vom Werthe des Gutes nach einer gerichtlichen Würderung ausgezahlt haben, oder noch ferner Mitbesitzer bleiben will.

Während des ersten Decenniums habe ich vollkommen freyen Willen zu schalten und zu walten, als ob ich Herr des Gutes wäre, Lindau übernimmt bloß die

Stelle eines Caſſiers und Rechnungsführers, und erhält erſt in der zweyten Periode eine Stimme in den Angelegenheiten der Verwaltung.

Sprich, mein Freund, iſt dieß nicht eine Lage, wie ich ſie nach meiner Individualität nur wünſchen konnte! Thätig zu ſeyn, und zu ſchaffen nach freyer Willkühr, und am Ende ſagen zu können: Hier, wo alles in chaotiſcher Verwirrung lag, habe ich Ordnung und Fülle hervorgehen heißen durch meine Kraft — gibt es ein ſchöneres Glück, eine herrlichere Hoffnung? Alle Fröſte, Ueberſchwemmungen und Hagelwetter, womit Mutter Natur im Wege nach meinem Ziele mich aufhalten kann,

was sind sie gegen die sinnlosen Convenienzen der Welt, durch die der kraftvolle Mann sein Wirken, vor Unwillen knirrschend, gehemmt fühlt.

Vielleicht werde ich gelegentlich heirathen nach dem Gebote der Vernunft, ohne Leidenschaft, deren ich überhaupt nicht mehr fähig bin. Wo möglich soll meine Braut ein gutes junges Landmädchen seyn, mit unverdorbenem Sinn und Herzen, denn jene Bildung, mit welcher unsere Damen in den sogenannten bessern Zirkeln prangen, ekelt mich an. Auch mein Weib, mit allem was gut und schön an ihrem Gemüth und ihrem Geiste seyn kann, werde mein Werk, und verwandle so vollends den Roman meines Lebens in eine liebliche Idylle.

Zweyter Brief.

Adolph Wilk an Ferdinand Waldstätten.

den 2. April.

Du lachst über das erbauliche Ende meines Briefs. Vernünftig zu heirathen, das, meinst du, werde mir nicht so leicht werden, und die Liebe werde am Ende wohl in die Stelle der Vernunft treten müssen. Ach, mein Freund, ich erkenne daraus, daß ich seit viet Jahren von dir getrennt lebe, daß du nicht weißt, welche Veränderung seit meiner letzten unglücklichen Verbindung, wo ich

mich ſo ganz und mit vollem Herzen hingab, mit mir vorgegangen iſt. Der Eindruck des teufliſchen Betrugs, deſſen Opfer ich wurde, kann nie ſich aus meiner Seele verwiſchen. Immer, wenn ſeitdem eine innigere Neigung mich erwärmen wollte, trat das Bild der Unwürdigen vor meine Stirn, und mein Herz erſtarrte in Kälte. Seit dieſer Zeit iſt mir die Liebe nur ein ſchönes Spiel geweſen, das mich zuweilen um ſo mehr unterhielt, jemehr mich meine Ruhe dabey das Vergnügen des Beobachtens genießen ließ, und mir in allen ſeit dieſer Zeit angeknüpften Verhältniſſen eine entſchiedene Superiorität verſchaffte. Und ſonderbar! gerade ſeit die-

ſer Zeit habe ich angefangen, bey den Weibern ein Glück zu machen, das ſelbſt durch die gefliſſentlichſte Nachläſſigkeit, durch die freyeſte Aeußerung ſehr wenig empfehlender Grundſätze über Liebe und Treue nicht beeinträchtigt wurde.

Die größte Probe meiner Vernunft, meinſt du, könnte ich geben, wenn ich meiner Couſine die Hand gäbe. — Wahr iſt es, Thereſe iſt ein herrliches Geſchöpf, keinen weſentlichen Flecken habe ich noch an ihr entdecken können, und ihr Gemüth zeigt mir mit jedem Tage Züge einer faſt idealiſchen Vortrefflichkeit. Sie wird die beſte Gattin, die treuſte Mutter ſeyn — und doch, ſo gewiß ich, um im-

mer in ihrer Gesellschaft zu seyn, bedeutende Opfer nicht scheuen würde, eben so gewiß könnte ich mich um keinen Preis in der Welt entschließen, ihr Mann zu werden. Ihre Gestalt, ihr Gesicht sind nicht häßlich, oft möchte ich letzteres, wenn es von irgend einer schönen Regung belebt wird, wahrhaft holdselig nennen — von weit weniger hübschen Weibern habe ich mich schon gereizt gefühlt — und gleichwohl, soll ich dirs gestehen, daß ein Kuß, den ich ihr etwa beym Abschied oder Wiedersehn geben muß, mich in die unangenehmste Verlegenheit setzt. Ist mirs doch immer, als müßte sie jede Liebkosung, jedes holde Spiel der Liebe lächerlich und niedrig

finden, ſo abgezogen von jeder irdiſchen Leidenſchaft erſcheint ſie mir.

Wohl reicht dieß alles bey ihren weſentlichen Vorzügen nicht hin, um meine Abneigung gegen eine Verbindung mit ihr zu erklären oder zu entſchuldigen. Aber — wir ſind Männer — und hiermit ſiehe den gordiſchen Knoten ſo manches Räthſels und Widerſpruchs nach Art des großen Alexander aufgelöſt.

den 3. April.

Ich wurde abgerufen, als ich im Begriff war, dir von den Gründen, auf welchen meine Hoffnung zu ſo beträchtlichen Verbeſſerungen des Gutes beruht, und von meiner jetzigen Thätigkeit noch einige Rechenſchaft zu geben.

Ein Bemerkung muß ich voraus-schicken. Wie kommts doch, daß die meiſten Menſchen, unter denen man Vielen geſunden Menſchenverſtand und oft ſogar eine Art von Talent nicht abſprechen kann, ſich auf der krummen und grundloſen alten Fahrſtraße mit ſaurem Schweiße fortſchleppen, während faſt nebenan zur ſchönſten und geradeſten Chauſſee Raum und reichliche Mittel vorhanden ſind, und es ganz in ihrer Macht ſteht, ſie zu gebrauchen? Trägheit kann man's wohl nicht nennen, da eben dieſe Menſchen die angeſtrengteſte Thätigkeit zeigen, um in ihrem alten Gleiſe fortzukommen. Nur Mangel an Erfindungsgeiſt iſt es, der, ſelbſt für Kleinig-

keiten, den meiſten, auch ſonſt klugen Menſchen gänzlich abzugehen ſcheint. Daher, in der Kunſt, wie im bürgerlichen Leben, tauſend Nachahmer, ehe Einer kommt, der ſeinen eignen Weg zu gehen wagt, daher das Geſchrey über jede neue Form, die man ſo lange unbarmherzig verdammt, bis man ſich wider Willen an ſie gewöhnt hat.

So beſteht hier in einem kürzlich erneuerten Erbregiſter der unſinnigſte Vertrag, der je abgeſchloſſen wurde. Nach ſolchem ſteht der Gerichtsherrſchaft das Befugniß zu, die Kleefelder und Triften der Gemeinden vom Herbſte an bis in die Mitte des Aprils zu behüten, dahingegen letztere das Recht haben, ihr

Vieh das ganze Jahr hindurch auf einen zum Rittergute gehörigen, viele Acker des trefflichſten Landes enthaltenden Anger zu treiben, der nun zu weiter nichts benutzt werden kann.

So liegen die ſteuerbaren Felder des Ritterguts ſo zerſtreut zwiſchen denen der Unterthanen, daß man nur über die einen zu den andern gelangen kann. Hierdurch wird die Beſtellung vertheuert und erſchwert, läſtige Servituten werden nothwendig gemacht, und eben ſo verdrüßliche als koſtſpielige Weiterungen herbeygeführt.

Die Felder ſelbſt ſind vor mehrern Jahren durch einen gewiſſenloſen Pachter ſo ausgeſogen worden, daß man bis

jetzt nicht Düngung genug erzeugen konnte, um sie wieder empor zu bringen. Gleichwohl liegen in einer Lehde, fast mitten unter ihnen, acht sehr große Teiche, die so verschlämmt sind, daß kein Fisch in ihnen mehr fortkommt, die aber in ihrem Schoße einen Schatz von Fruchtbarkeit enthalten, der, auf die Felder vertheilt, die darauf verwendeten Kosten hundertfältig ersetzen wird. Werden die Quellen dieser Teiche in Gräben zusammen geleitet, so wird da, wo jetzt Sumpf ist, mehr als eine Hufe Landes zu Wiese oder zum Anbau gewonnen, und die benachbarten dürren Lehden können jeden Frühling durch künstliche Ueberschwemmungen befruchtet werden.

Auf die Gedanken, welche diese Umstände herbeyführen müssen, ist bis jetzt noch kein Mensch gefallen, und du wirst nun an den gegebenen Beyspielen, denen ich noch leicht viele andere anfügen könnte, genug haben, um dich zu überzeugen, daß es mir an Gelegenheit zu nützlicher Thätigkeit nicht mangeln kann.

Mit den Menschen habe ich angefangen, und meine oft schon gemachte Bemerkung wieder bestätigt gefunden, daß der Bauer nur dann sich hartnäckig der Stimme der Vernunft verschließt, wenn man, ohne sich zu seiner Fassungskraft herabzulassen, ihm eine andere Ueberzeugung aufzwingen will. Offenheit und Natürlichkeit erwirbt uns das Zutrauen

dieſer Menſchen, die wohl mit Grund beſonders gegen den Edelmann mißtrauiſch, und darüber aufgebracht ſind, daß dieſer keine Laſt des Staats tragen hilft, während die ſchwerſten derſelben auf ihnen ruhen. Mein erſtes Beſtreben war daher, ihre Liebe und ihr Zutrauen zu gewinnen, und ihnen ohne Stolz oder affectirte Herablaſſung mit Freundlichkeit zuvorkommend, guten Rath gebend, und gern von ihnen annehmend, iſt mir dieß bereits in den wenigen Wochen meines hieſigen Aufenthalts über Erwarten gelungen. Schon ſtehe ich mit den Gemeinden in Unterhandlungen, und bald wird jeder unumſchränkter Herr ſeiner Grundſtücke, alle läſtige Grundgerechtig-

keiten werden aufgehoben, und unſere Ländereyen auf das ſchönſte arrondirt ſeyn. Mögen auch die Annalen der Weltgeſchichte von meinem Namen ſchweigen, ich weiß gewiß, daß wenn nicht ganz unvorherzuſehende Unglücksfälle mich hemmen, die Folgen meines Wirkens in dieſer Gegend nicht vertilgt werden können.

Dritter Brief.

Derſelbe an denſelben.

den 15. April.

Jetzt wird es lebendig auf unſerm Gute, und ich bin vor Freude, vor Behaglichkeit außer mir. Vor drey Tagen iſt meine gute Mutter mit Thereſen, geſtern Lindau mit ſeiner Frau hier angekommen. Da ſollteſt du nun ſehen, wie geſchäftig ich bin, ſie alle überall herumzuführen, mit allem bekannt zu machen, und ihnen das glückliche Leben, das uns bevorſteht, recht ſchön auszumalen. Alle werden von meiner Fröhlichkeit und Thätigkeit fortgeriſſen, ſelbſt Frau von Lindau, die

entweder ſehr ſtolz oder ſehr düſter hier ankam, fängt an, mein Thun und Treiben mit fröhlichen Blicken zu betrachten. Möge ſie ſtolz oder düſter ſeyn, ſie ſoll geheilt werden. Den Stolz, beſonders den Adelſtolz, würde ich nicht zu bemerken ſcheinen, ihm mit Würde begegnen, und ihn ſicher vernichten; die Düſterheit aber — je nun ich bin in der Stimmung, dem ärmſten Unglücklichen zu beweiſen, daß dieſe Welt die ſchönſte und beſte ſey.

Heut bin ich theils mit der ganzen Geſellſchaft, theils mit Lindau allein den Tag lang herumgeſtreift, und jetzt ſo müde, daß ich gern ſchlafen möchte, wenn meine Fröhlichkeit mich dazu kom-

men ließe. So will ich dir noch die Gegend beſchreiben, in der ich lebe, eine der reizendſten, die ich je geſehen habe. Hier muß man glücklich ſeyn oder man taugt nichts.

Racknitz liegt am Fuße eines mäßigen Berges von der *** ſchen Gebirgskette, die nicht weit von hier ihre erhabenſten Maſſen zuſammen drängt. Aus meinem Zimmer überſehe ich gerade vor mir eine weite fruchtbare Ebene, von dem majeſtätiſchen, Schiffreichen Strome durchfloſſen, in welcher, eine kleine Meile von unſerm Schloſſe, die Thürme eines Landſtädtchens, rings von Dörfern umgeben, ſich weiß und freundlich erheben. Links überſehe ich die herrliche Gebirgs-

kette, deren Massen, je weiter sie sich entfernen, sich um desto dichter mit blauen Düften bedecken, bis die entferntesten in den Wolken des Himmels zu zerfließen scheinen. Rechts das Dorf, das nach einem Brande, der es vor einigen Jahren verzehrte, höchst nett und freundlich wieder aufgebaut worden ist, und durch dessen reinliche Straße ein heller Gebirgsbach rieselt. Unser Schloß, auf einer kleinen Anhöhe liegend, übersieht alle Häuser, die nicht von den Bäumen versteckt werden.

Reitzender kann nichts seyn, als das Thal, das gleich hinter unserm Garten das Gebirg theilt. Eine schaurige Felsenschlucht bildet den Eingang, in welcher

neben dem Bache ein ſchmaler Fuhrweg vorbey läuft. Bald aber erweitert ſich die Schlucht, und ein Amphitheater fruchtbarer Berge, hier und da von dro-henden Felſenhängen unterbrochen, um-ſchließt die friſcheſten Wieſen, die üppig-ſten Felder, in deren Mitte eine zum Rittergute gehörige Mühle ihr eintöni-ges Geklapper erſchallen läßt.

Die ſonderbarſte Ueberraſchung machte ich meiner Geſellſchaft, als ich ſie aus dieſem Thale in die Felſenſchlucht zurück-führte, und ſie einlud, mir zu einer Spalte zu folgen, die etwas über den Weg erhaben, die rauhen Maſſen öffnet. Durch ihre engen Krümmen gelangt man zu einem Orte, den wir einſtimmig den

Tempel des Schweigens benannt haben. Hohe Felsenstücke, mit Epheu bewachsen, und auf ihren Gipfeln mit einigen Kiefern besetzt, umschließen einen Grund von der Größe eines geräumigen Zimmers. Niemals dringt der Strahl der Sonne zu dem moos-bedeckten Boden, nur die Höhen sieht man in ihrem Golde glänzen, und magische Dämmerung herrscht hier, in welche das Himmelblau durch die Zweige der düstern Bäume mit unendlicher Freundlichkeit hineinblickt.

Denke dir den schönsten Frühlingstag, mich mit meinen Lieben vereinigt, als Führer in diesem Paradies, wo ich nun schon ganz einheimisch bin, die schönsten

Hoffnungen auf künftiges Walten, Wirken und Leben — meine Mutter und Thereſe höchſt froh über alles was ſie ſehen — Lindau durch viele wohlbegründete Plane erheitert, auf mich die Hofnungen ſeines künftigen Glücks bauend — ſeine Frau, die beyläufig geſagt, ſehr ſchön iſt, durch ihren Ernſt oft freundlich lächelnd — alle drückende Verhältniſſe des Lebens von mir abgeſchüttelt, denke dir dieß alles, und frage dich, ob ich heut froh war. Warlich, ich bin wie neugeboren, neue Jugendkraft erwärmt mein Herz, und meine Wangen fangen wieder an, im erſten Roth meines Lenzes zu glühen.

Was mir die meiſte Freude macht,

iſt, daß die drey Weiber ſich ſchon jetzt auf jede Art beweiſen, wie ſehr ſie aneinander Geſchmack finden. Auch bilden die Heiterkeit und Beſonnenheit meiner Mutter, Thereſens ruhige Würde und Klarheit, und der Lindau tiefer verſchloſſener, aber eben darum intereſſanter Ernſt, einen lieblichen Accord, der meinem Gefühle wohlthut. Da die letztere nicht vollkommen geſund, und wie ſie ſagt, gegen Aergerniß ſehr reizbar iſt, ſo wird die Führung der Hauswirthſchaft meiner Mutter überlaſſen bleiben, die ſich nie beſſer befindet, als wenn ſie für recht viele Menſchen zu ſorgen hat. Wir alle werden nur Eine Familie ausmachen, und jeder wird nach ſeinen Kräften duldend

oder handelnd zum Beſten der kleinen Republik beytragen. Auch meine Mutter wird ihr Vermögen hergeben, um Theil an den Schöpfungen zu haben, mit denen ich ſchwanger gehe, und dann erſt werde ich vollkommen ruhig ſeyn, wenn alle läſtigen Schulden bezahlt, und diejenigen, die Anſprüche auf dieß Gut haben, alle in unſerm Hauſe vereinigt ſind.

Vierter Brief.

Derſelbe an denſelben.

den 1. May.

Alles grünt und blüht wieder — rings um mich her iſt Leben und Freude, aber in mir ſelbſt gewiß die regſte und mächtigſte. Gibt es ein höheres Glück, als unter trefflichen Menſchen, umgeben von der ſchönſten Natur, in Unabhängigkeit der nützlichſten und kindlichſten Beſtimmung zu leben? Ich will nichts weiter, nicht einmal die glücklichſte Heirath mag ich mir wünſchen, denn derjenige, dem es ſo wohl iſt, wie mir, muß ja wohl vor jeder Veränderung zittern.

Meine Geſchäfte gehen raſch vorwärts, und ihr Gelingen gewährt mir die herrlichſten Genüſſe. Aber eben ſo angenehm als dieß, iſt meine häusliche Lage. Täglich ſchließen ſich die Mitglieder unſers Cirkels feſter an einander an, und alle vermiſſen es, wenn der Zufall eins von unſern gemeinſchaftlichen Mahlzeiten oder den Abend-Spaziergängen abhält. Alle ſind gebildet, und haben ſo viele Hülfsquellen des Geiſtes und des Herzens, daß die Geſpräche nie ermatten. In ſchlechtem Wetter iſt Muſik unſere Lieblings-Unterhaltung. Frau von Lindau ſpielt das Clavier mit Fertigkeit und Gefühl, ich ſinge gut, wie du weißt, und Thereſens rührender Ge-

ſang, das deutlichſte Organ ihrer ſchönen Seele, hat ſich, ſeit ich ſie nicht ſah, zu einer großen Vollkommenheit ausgebildet. So führen wir oft Duetten mit einer Präciſion und Feinheit aus, die unſere Freunde bezaubert, und die auch den Kunſtkenner nicht unbefriedigt laſſen würde. In den Augenblicken dieſer Uibungen fühle ich noch zuweilen die jugendlich weiche Rührung, die ſeit meinen Kämpfen mit Leidenſchaft und Schickſal einer kräftigern und hellern Empfindung Platz gemacht hatte.

Einen nicht unangenehmen Zuwachs hat unſere Geſellſchaft durch den Pfarrer des Dorfs und ſeine jugendlich ſchöne Frau erhalten, die beyde recht gut zu-

ſammen leben, ohne beſonders in einander verliebt zu ſeyn. Beyde ſind jung, nicht ungebildet, aber oft leichtfertiger, als es ſich mit der geiſtlichen Würde zu vertragen ſcheint. Sie beſuchen täglich unſer Haus, und bringen durch ihre Munterkeit noch angenehmere Nüancen in unſern geſelligen Ton. Die reizende Frau ſcheint an deinem Freund Behagen zu finden, und da ihr Mann auch nicht die geringſte Anlage zur Eiferſucht verräth, mich vielmehr gern mit ihr allein läßt, und ſich um unſer Thun und Laſſen wenig bekümmert, ſo weiche ich ihr oft Abende lang nicht von der Seite und beluſtige mich an den ſchillernden Farben des lieblichen Schmetterlings.

Thereſe ſieht mich dann wohl mit warnenden Blicken an — aber ſie hat nichts zu befürchten, die holde Emilie iſt zu flüchtig, um einen beunruhigenden Eindruck zu machen oder zu empfangen. Unſer Umgang wird ein ſchönes Spiel bleiben, und dankbar bin ich ihr dafür, daß ſie mit leichter Hand in den blumenreichen Kranz meines Lebens auch einige Roſen einflechten will.

So habe ich dir denn mein Leben und meine Umgebungen mit Treue, und wie ich hoffe mit Deutlichkeit geſchildert. Aber ſonderbar! gerade denjenigen habe ich zu ſchildern vergeſſen, der doch eigentlich die Hauptperſon iſt, den Herrn von Lindau. Vielleicht ſagt ſchon dieß

Vergeſſen, daß ſich von ihm wenig Bedeutendes ſagen laſſe. Doch iſt er wirklich ein Mann von vieler Herzensgüte, ſo lange ihre Ausübung mehr im Dulden als im Handeln ſich äußern kann. Mancherley kleine Leidenſchaften beunruhigen ihn, ohne ihn je durch kräftige Exploſionen zu erſchüttern. Nie hat er, wenn man ihn feſt anſieht, den Muth, geradezu herauszuſagen, was ihm mißfällt. Er hat Verſtand genug, viele Dinge von vielen Seiten richtig anzuſehen, aber gänzlich mangelt ihm die Scharfſicht, die jeden Gegenſtand bis in ſeine innerſten Tiefen durchſchaut. Darum findet er denn, ſich ſelbſt hingegeben, bey allem tauſend Bedenklichkeiten, und macht

tauſend Pläne, weil es ihm an Kraft fehlt, einen auszuführen. Er ſelbſt fühlt es, daß er eines thätigen und beharrlichen Mannes als Stütze bedarf, und betrachtet mich deshalb als einen unſchätzbaren Fund. Meine Superiorität erkennt er mit einer Gefälligkeit an, die mir äuſerſt werth iſt, da ſie ihn hindert, mich in der contractmäſſig mir zugeſtandenen freyen Willkühr auf irgend eine Weiſe zu beeinträchtigen. Oft kommt er mit wichtiger Miene, mir einen Vorſchlag zu thun, oder eine Entdeckung mitzutheilen, und thut dann lächelnd und gutmüthig auf ſeinen Gedanken Verzicht, wenn ich ihm mit zwey Worten verſichere, daß er nicht ausführbar ſey.

So ein Charakter würde mich zur Verzweiflung bringen, wenn meine Handlungsweiſe von ihm abhinge — jetzt iſt er mir willkommen, da er ſich in gänzliche Abhängigkeit von mir begeben hat, und alle diejenigen Geſchäfte, die ihm nach unſerer Einrichtung obliegen, mit derjenigen kleinlichen Genauigkeit beſorgt, die Leute dieſer Art auszeichnet, und ihn ehedem für einen guten Geſchäftsmann gelten ließ.

In ſeinen Nebenſtunden ſammelt er Schmetterlinge, Inſecten und Wappen, zeichnet kleine Landſchaften, und gibt ſich mit mechaniſchen Künſteleyen ab, zu denen er einiges Talent beſitzt. Unſere Geſellſchaft ſtört er auf keine Weiſe, auch iſt er gern unter uns, da wir ihm

erlauben, ſich auf ſeine Weiſe zu beſchäf-
tigen. Auf jeden Fall ſorgt er dafür,
daß es uns an einer Uibung in der noth-
wendigen Tugend der Duldſamkeit nicht
mangele.

Fünfter Brief.

Julie von Lindau an Carolinen von Ewald.

den 5. May.

Nur ſelten erhältſt du Briefe von mir, theure Caroline. Aber gerade dieß möge dir beweiſen, wie ſehr ich dich liebe. Die Mistöne meiner Schwermuth ſollen ſo wenig als möglich die Harmonie deines ſchönen Glückes ſtören. Die höchſte Freude, deren ich fähig bin, iſt das Bewußtſeyn, allein und auf mich ſelbſt geſtützt mein freudenleeres Daſeyn zu ertragen. Den Blick feſt und hoffend

auf eine andere Welt gerichtet, ſchreite ich vorwärts, und entſage mit täglich gröſſerer Ruhe allen Hoffnungen und Anſprüchen auf die Genüſſe dieſer Erde.

Seit einigen Wochen ſind wir hier in Racknitz, und dieſe Zeit iſt mir ſtiller und freundlicher dahin gefloſſen, als die ganzen ſechs Jahr meiner Ehe. Noch ſelten hat mir ein Ort den Wunſch eingeflößt, da zu verweilen, aber jetzt ſage ich mir doch zuweilen, daß man mit einem befriedigten Herzen hier wohl glücklich ſeyn könne. Mit einem befriedigten Herzen! — mit dem iſt man ja wohl überall glücklich — Aber wenn wird das Herz befriedigt? — Ach, ich fühle es wohl, das meinige kann es nie-

mals, niemals werden. Seit mir der Tod den Freund meiner Jugend raubte, seit ich in dumpfem Hinſtarren die Wünſche meiner Mutter erfüllte, und einem Manne die Hand reichte, für den mein Herz eben ſo wenig, als für die ganze übrige Welt ſprach, verzehrt mich ewig die Sehnſucht nach einem unbekannten herrlichen Glücke, und da mich die Hoffnung, es auf dieſer Welt zu finden, verlaſſen hat, nach dem Grabe. Der Vorſicht ſey Dank, daß ſie mir einen ſo zarten, reizbaren Körper gab, der der Laſt des Lebens nicht lange mehr widerſtehen wird.

Die Urſache, warum es mir hier beſſer, als anderwärts gefällt, liegt theils in der Schönheit der Natur, theils in

den Umgebungen, die oft meine Aufmerksamkeit reitzen, und mich von der Betrachtung meines Innern abziehen. Alles ist hier in ewig reger Geschäftigkeit, zu der ein junger Mann, Namens Wilk, die Menschen auf die sonderbarste Weise zu zwingen versteht. Er hat sich mit Lindau zur Verbesserung des Gutes verbunden, und verfolgt nun seinen Zweck mit einer alle Hindernisse überwindenden Thätigkeit und Klugheit. Von Lindau an, bis zum niedrigsten Knechte, weiß er jeden an seinen rechten Platz zu stellen, und ihn zum Vortheile des Ganzen zu gebrauchen. Freundlichkeit und Strenge, Scherz und Ernst, alles steht ihm zu Gebot, um den Willen der andern dem

ſeinigen unterzuordnen, und ſo erkennt denn jeder im Stillen ſeine Uiberlegenheit an, ungeachtet er ſelbſt gar keinen Anſpruch darauf zu machen ſcheint, und leicht und unbefangen, wie ein Kind, dahin wandelt. Immer iſt er derſelbe, und immer findet man gleichwohl etwas neues, etwas ſcheinbar widerſprechendes an ihm zu bemerken, was doch bey näherer Betrachtung vollkommen wohl zu ſeinem höchſt einfachen, und doch wieder ſo vielſeitigen Weſen paßt. Mit gleicher Natürlichkeit ſpricht er mit dem Bauer und mit dem Gelehrten, und beyde finden ihn gleich verſtändlich und anziehend. Wenn er ſich zuweilen ſeiner Heiterkeit hingibt, und keine ihrer

Aeußerungen, sey sie auch noch so kindisch, zu unterdrücken strebt, wer sollte es dann ahnden, daß dieser Mann Herr eines Schatzes von Kenntnissen und Erfahrungen sey, und daß sein Kopf sich mit Ernst und Scharfsinn über alle Verhältnisse des Lebens verbreitet habe. Das Räthsel löst sich in zwey Worten, er ist immer ganz und ohne Zerstreuung, das was er seyn will. Jeden Gegenstand faßt sein klarer und scharfer Blick in seinen Tiefen auf, und sein erfindungsreicher Kopf trift schnell die einzig rechte Art, ihn zu behandeln. Da ihm alles, was er thut, so leicht wird, so legt er auch auf sich selbst keinen besondern Werth, und bleibt fern von jenem

Stolze, der bey ſchwächern Köpfen am leichteſten durch das Bewußtſeyn glücklicher Anſtrengungen und überwundener Schwierigkeiten erzeugt wird.

Wirklich, dieſer Mann wäre im Stande, mir von ſeinem Geſchlechte eine beſſere Meinung beyzubringen, wenn nicht auch Er nur zu deutlich männliche Schwächen zeigte. Ein artiges, übrigens aber höchſt alltägliches Weib, die Pfarrerin unſers Dorfs, beſchäftigt ihn ſo ganz und gar, daß mirs oft unbegreiflich ſcheint, wie ein ſolcher Mann ſich ſo an ein ſolches Weib anſchließen könne. Leichte Scherze und Galanterien, von ihm witzig und geiſtvoll geſagt, von ihr ſeicht und albern erwiedert, füllen

oft ganze Abende aus, in denen er sich unserer Gesellschaft auf eine nicht immer höfliche Art entzieht. Der Geist und das Herz kann es nicht seyn, was ihn an sie zieht, also — die Sinnlichkeit! — Pfuy, über die Männer, die ihre rohe Natur auch im Zustande der höchsten Ausbildung nicht verläugnen können. — Wohl mir, daß ein Bild vor meiner Seele steht, das mich reichlich für das entschädigt, was ich hier nicht finde. In seiner vollen Reinheit starb mein Freund, kein Zug der Niedrigkeit entweiht sein Andenken. Wenn ich mir es als möglich denke, daß auch er von seiner Höhe hätte herunterstürzen können, o dann segne ich die rettende Hand

der Vorſehung, die durch ſeinen zeitigen Tod den Glauben an eine ſchönere Menſchheit in mir bewahrte.

Sechster Brief.

Julie von Lindau an Carolinen von Ewald.

Rackitz den 15. May.

Dein Brief hat mir weh gethan, er würde mich beleidigt haben, wenn du, meine theure Freundin, mich beleidigen könntest. Meinst du, daß ich einer Warnung bedürfe? Seit sechs Jahren bin ich nun mit Lindau verbunden, den ich nie liebte, aber mit voller Ruhe kann ich in mein Inneres blicken, und mir das Zeugniß geben, daß ich noch durch keinen auch noch so leisen Wunsch meine

Pflichten gegen ihn verletzt habe. Ich würde, wenn ich jetzt noch Herrin meines Schicksals wäre, mich nicht vermählen, aber müßte es denn einmal geheirathet seyn, so würde ich meinem Manne und keinem andern auf der Welt die Hand reichen. Er ist gut, behandelt mich mit Schonung und Zartheit, indem er mir mit der Liebe, von der er mir täglich überzeugende Beweise gibt, auch nie zur Last fällt. Meine Geschichte ist ihm bekannt, und so ehrt er meine düstre Stimmung, ohne mich je fühlen zu lassen, daß ich ihm nicht so viel bin, als eine andere ihm seyn könnte. Meine Kälte beleidigt ihn nicht, denn er weiß, daß sie nicht ihn allein, sondern

das ganze Geschlecht, ja, das ganze Leben trifft. So ist von dem Augenblicke unserer Verbindung an alles klar, rein und würdig zwischen uns geblieben. — Du weißt dieß und dennoch kannst du glauben, daß die reife, zwey und zwanzig jährige Frau einer Warnung vor den Gefahren bedürfe, denen die sechszehnjährige ohne Mühe entging.

Nein meine Freundin, kein Mann, so sehr er auch meinen Geist anziehen möge, wird jemals Eindruck auf mein Herz machen. Im Grabe ruht für mich das ganze Geschlecht, mit allen Freuden die es geben kann.

Aber, wenn auch das Unmögliche geschehen, wenn ein Mann den Keim der

Liebe in mir entſtehen laſſen könnte, meinſt du, daß es mir an Kraft gebrechen würde, ihn in der Geburt zu erſticken? So ſchuldlos ich auch durchs Leben gegangen bin, ſo habe ich doch andere zu ſcharf beobachtet, um nicht die Leidenſchaft in allen ihren Symptomen genau zu kennen, und ſo würde ich jedes Bild aus meinem Herzen zu verbannen wiſſen, ehe dieß Herz darüber zu brechen in Gefahr käme. Ich bin, wie du weißt, durchaus wahr, nie, ſelbſt in den unbedeutendſten Kleinigkeiten breche ich mein Wort — und jenen heiligen Schwur ſollte ich verletzen, der mich an meinen Gatten gefeſſelt, und für immer ſein Schickſal in meine Hand

gegeben hat? Nicht jene Niederträchtigen blos brechen die Treue, die durch grobe Ausschweifungen sich herabwürdigen; eben so strafbar sind diejenigen, die eine edlere Leidenschaft in sich nähren, sollten sie auch den festen Vorsatz haben, sie nie hervorbrechen zu lassen. Vollkommen ruhig bin ich darüber, daß ich Lindau nie geliebt habe. Nie habe ich ihm Liebe geheuchelt, und dasjenige, was nicht in mir ist, kann ich nicht geben. Aber verachten würde ich mich, wenn ein Anderer ein Gefühl in mir erregte, das Er, ungeachtet die heiligsten Bande mich an ihn fesseln, nie in mir zu erregen vermochte. Eine Fabel, von Dichtern ersonnen, ist die Liebe, die wie

ein Blitzſtrahl die Herzen entzünden ſoll. Nur nach und nach, durch das Anſchauen groſſer Vorzüge kann ſie entſtehen, und diejenige iſt eine Weichliche, Kraftloſe, die nicht ihrem Anwachſen entgegen arbeitet. Sie wird kein Mitleiden bey mir finden, alle die Verachtung treffe ſie, die der Treuloſigkeit gebührt.

Und zu dieſer Tiefe ſollte ich herabſinken, ich, deren ganzes Glück in meiner Reinheit, in dem Stolze beſteht, mit dem ich in mich ſelbſt zurückblicken kann? Alles was ich bin, wäre vernichtet, wenn ich je aufhörte, ganz flekenlos zu ſeyn. Man ſagt, daß derjenige, der je die Freuden des Thrones empfunden, ihrer nie wieder ohne elend zu

ſeyn, entbehren könne. — In mir ſelbſt habe ich mir dieſen Thron erbaut, in meiner innern Welt herrſche ich durch Reinheit und Würde unumſchränkter, als je ein Monarch. — Wehe mir, wenn jemals dieſes Reich wanken ſollte.

Wenn aber auch alle dieſe Gründe mich nicht ſicherten, meinſt du wohl, daß Wilk mir gefährlich werden könnte? Du irrſt! — Der Mann, den ich lieben möchte, müßte ein vollkommnerer Mann ſeyn, als ich ein Weib bin, ich müßte zu ihm empor, nicht zu ihm herunterſehen. Und ohne Anmaßung kann ich ſagen, daß Wilk, ſo ſehr er an Geiſt und Bildung mich übertreffen mag, an dem was recht und menſchlich ſchön iſt,

tief unter mir ſteht. Sein Benehmen gegen Madam Ulrich iſt mir Beweis genug dafür. Iſt es ihm Ernſt um ſeine Bewerbungen, ſo beſtrebt er ſich auf dem Wege des Verbrechens zu verächtlichen Freuden zu gelangen — iſt es ihm Scherz, ſo ſpielt er auf eine ſtrafbare Art mit ſeiner eignen Ruhe, und der eines Geſchöpfes, das, indem es ſelbſt unglücklich würde, auch ihren Gatten und ihr Kind unglücklich machen müßte. So dürfte der Mann nicht denken, den mein Herz wählen ſollte.

Zu weitläufig bin ich in der Widerlegung von Beſorgniſſen geweſen, die du bey deiner Kenntniß meines Charakters gar nicht hätteſt faſſen ſollen. Daß du halb im

Scherz meine Bitterkeit gegen die Ulrich entſtehende Eiferſucht nennſt, verzeihe ich dir, ungeachtet man ſo nicht ſcherzen ſollte. Es iſt wahr, mir thut es Leid, Wilks in ſo vieler Rückſicht ſchöne Natur durch einen ſo häßlichen Flecken entſtellt zu ſehen, und dieß gibt mir eine bittere Stimmung gegen diejenige, die daran Schuld iſt. Freuen würde ich mich, wenn ich zur Vollendung ſeiner ſittlichen Ausbildung etwas beytragen könnte. Aber dabey iſt nicht die geringſte Gefahr für meine Ruhe, denn ein Mann, der von einem edlen Weibe geliebt ſeyn will, darf ſich ihr wohl als Lehrer, nicht aber als Schüler zeigen. Sie darf keine Schwäche an ihm erblik-

ken, über die ſie ſelbſt ſich erhaben fühlt, denn das ſtarke Weib kann nur von dem ſtärkeren Manne beſiegt werden.

Siebenter Brief.

Adolph Wilk an Ferdinand Waldstätten.

den 20. May.

Sonderbare Geschöpfe sind diese Weiber. Alles was das Herz angeht, ist ihnen so heilig, sie betrachten es mit einer solchen Religiosität, daß ihnen auch das schuldloseste und schönste Spiel damit ein unverzeihlicher Frevel scheint. Ganz natürlich! — Alles, was sie haben, worin sie leben, ist ja ihr Herz, und so streben die edelsten und besten des Geschlechtes nicht nur ihr eignes un-

verletzt dem Geliebten darzubringen, ſondern auch dieſen Altar, ſo weit ihre Wirkſamkeit reicht, in ihren Schweſtern vor jedem Räuber zu ſchützen. Wir Männer wollen, wir können, ja, wir dürfen uns nicht ſo ſchuldlos erhalten. Der reinſte Jüngling wird vielleicht der beſchränkteſte Mann werden, und Beſchränktheit iſt ja wohl dasjenige, was ſich am wenigſten mit der Beſtimmung des Mannes verträgt. Weit herum muß er den hellen, vorurtheilsfreyen Blick werfen, muß alles wiſſen, was ihm die Welt ſeyn könne, und indem er alles erprobt hat, was das Weib in jeder Beziehung iſt, ſich überzeugen, daß es für ihn ein höheres Streben gebe, als

das nach Liebe. — Liebe hat die Natur zur Beſtimmung des Weibes gemacht, und die Edelſte iſt diejenige, die alles von ſich zu entfernen weiß, was die Heiligkeit ihrer Gefühle vermindern, und ihr Ziel, das ihr rein und glänzend, wie ein himmliſches Sternbild entgegen ſtrahlen ſoll, zum Gemeinen und Alltäglichen herab ziehen könnte.

Betrachtungen der Art haben ſich mir in den letzten Tagen aufgedrängt. Ich hatte dir geſchrieben, daß ein artiges Weib, die Pfarrerin unſers Dorfs, täglich in unſerer Geſellſchaft ſey, daß ich ihr mein Wohlgefallen eben ſo wenig, als ſie mir das ihrige, zu verbergen ſtrebte. Wie der Schmetterling um

die Blume, deren Düfte er einſaugt, ſo flatterte ich anſpruchslos und heiter um ſie herum. Ein ewiges Scherzen war unſer Geſpräch, und war ich deſſen müde, ſo wendete ich mich zu Thereſen oder Frau von Lindau zur ernſtern Unterhaltung, ohne mich weiter um jene zu bekümmern.

Nicht lange hatte dieß Spiel gedauert, als die beyden letztern es mit ernſten Blicken zu betrachten anfingen, und mir bald ſogar ihr Mißfallen in deutlichen Worten zu erkennen gaben. Scherze waren meine Antwort und da ich mir der gänzlichen Schuldloſigkeit meiner Abſichten bewußt war, ſo blieb mein Benehmen unverändert.

Vor einigen Tagen, als ich eben mit Thereſen allein bin, leitet dieſe mit größtem Ernſt das Geſpräch auf den oft ſchon abgehandelten Gegenſtand. Sie will bemerkt haben, daß die Ulrike in meiner Abweſenheit zerſtreut und traurig ſey, daß ſie die Gelegenheit, mich allein zu ſehen, aufſuche, und ſich dabey zuweilen ſogar über den Anſtand wegſetze. So zeigt ſie mir mein Benehmen als wirklich ſtrafbar, und beſchwört mich mit Feyerlichkeit, die Ruhe dieſer Frau nicht ferner durch meine Aufmerkſamkeiten zu gefährden.

Auf jeden Einwand war die ſinnreiche Rednerin gefaßt, und ihr Ernſt zu groß, als daß ich mit Scherzen noch

hätte fortkommen können — kurz, mehr überredet als überzeugt, verſprach ich, was ſie verlangte, und hielt von dem Augenblicke an pünktlich Wort. Ich wies mein Benehmen gegen die ſchöne Frau in die Gränzen gewöhnlicher Höflichkeit, vermied ſie eben ſo wenig, als ich ſie ſuchte, und das alles koſtete mir ſo wenig Mühe, daß ich weit entfernt war, mir das geringſte auf dieſen leichten Sieg über mich ſelbſt einzubilden.

Ganz anders aber nahmen es die beyden Weiber. In ihren Augen war dieſes veränderte Benehmen die edelmüthigſte Selbſtverläugnung, und ſo erſchien ich ihnen als des höchſten Lobes würdig. Von den Gründen Thereſens

überzeugt, wären mir, wie ſie glaubten, die Augen plötzlich für die Gefahr aufgegangen, in die ich die Andere zu ſtürzen in Begriff war. Aus reiner Gewiſſenhaftigkeit hatte ich meine liebſten Freuden geopfert. Meine unveränderte Heiterkeit galt ihnen für die höchſte männliche Stärke, die ſelbſt im Kampfe mit der Leidenſchaft eine unbeſchränkte Herrſchaft über das Gemüth ausübt.

Am erſten Abende gleich nahm mich Thereſe und die Lindau auf die Seite, um mir ihr Wohlgefallen an meinem veränderten Benehmen zu erkennen zu geben. Umſonſt beſtrebte ich mich, ihnen die Sache im rechten Lichte zu zeigen, und alles Verdienſt, das ſie mir bey-

legten, von mir abzuwälzen. „Ich weiß ſchon,“ ſagte die Lindau, „daß ihr gebildeten Männer euch mehr auf eure Kälte, als auf eure Tugend einbildet, und daß es euer höchſter Triumpf wäre, gar kein Gefühl zu haben, und nur aus Grundſatz das Rechte zu thun. Aber wir haben Beurtheilung, und werden euch nicht für beſſer noch ſchlimmer halten, als ihr wirklich ſeyd! — Als ich am Abende von ihr Abſchied nahm, drückte ſie mir die Hand, und flüſterte mir zu: Ich achte Sie, Sie ſind ſehr brav.

Dieſer Händedruck und dieſe Worte beſchämten mich ſo tief, daß ich einen Theil der Nacht ſchlaflos hinbrachte.

Nichts iſt meinem Gemüthe peinlicher, als zu wiſſen, daß man, durch meine Handlungen verführt, mir Tugendeil beymeſſe, die ich nicht beſitze, und daß man mir deshalb eine unverdiente Achtung zolle. Ich beſchloß daher ſogleich, dieſen falſchen Wahn zu vernichten, und mich dieſer ſchönen edlen Frau, die gerade durch dieſen Kinderglauben an die Tugend mir den höchſten Begriff von der ihrigen einflößt, ganz ſo zu zeigen, wie ich bin, und ihr keine meiner Schwächen zu verbergen.

Die Gelegenheit hierzu wird nicht fehlen, denn inniger kann man nicht verbunden ſeyn, als wir, die ſämmtlichen Bewohner dieſes Schloſſes. Meine Mut-

ter hat jemanden gefunden, der gegen Ceſſion ihres wohl hypothecirten Capitales die Summe baar ausgezahlet hat, welche bereits jetzt unſere Unternehmungen erleichtert. Unſer Intereſſe iſt nun auf das engſte verbunden, und kaum vermag ich noch mir einen Zufall zu erſinnen, der im Stande wäre, die Feſſeln zu ſprengen, womit durch dieſes gemeinſchaftliche Intereſſe, und mehr noch durch gemeinſchaftliche Neigungen die ſämmtlichen Mitglieder der kleinen Republik an einander gekettet ſind.

Achter Brief.

Adolph Wilk an Ferdinand Waldstätten.

den 1. Juny.

Ein fürchterlicher Zufall hätte beynahe unser Glück auf immer gestört, vielleicht vernichtet. Der Himmel erkor mich, die Gefahr zu besiegen, und oft glaube ich in einer Anwandlung von Stolze, daß er sie nur herbeyführte, um mich mit dem schönsten Bewußtseyn zu bereichern.

Ein Gewitter stand vorgestern Abend am Himmel und zog in schrecklicher Majestät immer näher gegen die Gebirge herauf. Schon zuckten die Blitze aus

den ſchwarzen Wolken, und mit furchtbarem Geraſſel rollte der Donner, den das Echo aus den Gebirgsſchluchten wiederhallen ließ. Frau von Lindau, die nichts mehr liebt, als dieſe Naturſcene, that den Vorſchlag, ſie im Freyen zu beobachten. Mir und Thereſen konnte nichts angenehmer ſeyn, und weil wir es nun ſo wollten, hatte Lindau nichts dawider. Meine Mutter lachte uns über den Einfall aus, ohne ſeine Ausführung hintertreiben zu wollen.

Wir vier gingen, mit guten Regenſchirmen verſorgt, und auf jeden Fall verſprach uns das Dorf, wenn das Wetter zu ſchnell heran käme, eine ſichere Zuflucht.

So wandelten wir hin entlang des Stromes, in deſſen finſterm Schoße die ſchwarzen Wolken ruhten. Keines wagte zu ſprechen, wir alle horchten den groſſen Harmonieen der zürnenden Natur. So waren wir an eine Stelle des Stromes gelangt, wo ſeine Wellen ſchäumend gegen eine hervorſtehende Landecke anbrauſen. Die Gewalt der Fluthen, ihr immer fortwährendes, eintöniges Geräuſch, oft von den Donnerſchlägen verſchlungen, die Ausſicht auf die wolkenbedeckten Gipfel der Gebirgskette — alles ließ uns ohne Verabredung hier verweilen. Frau von Lindau blickte vom Rande des Ufers ſinnend in die ſchäumenden Wirbel hinab. Ihre Schwer-

muth, ſeit einigen Wochen weniger tief, ſchien in dieſem Augenblicke verdoppelt wieder zu kehren. Es ſchien, als dränge ſich ein ganzes genußloſes Leben, mit allen ſeinen getäuſchten Hoffnungen und unbefriedigten Wünſchen in dieſem Moment zu Einem Bilde vor ihrer Seele zuſammen, als ziehe die Sehnſucht ſie gewaltig hinab in dieſe Fluthen, um auf ihnen in das Land der Ruhe hinüber zu ſchwimmen.

Schon wollte ich ſie erinnern, ſich nicht zu weit vor an den Rand zu wagen, als plötzlich der vom Waſſer unterwühlte Boden unter ihren Füßen wich, und ſie, mit einem Rufe des Schreckens, in den Strom hinabſank. Ohne einen

Augenblick zu verlieren, ſtürzte ich ihr nach, und faßte mit der linken Hand ihr Kleid, denn noch hatte der Wirbel nicht Zeit gehabt, ſie ganz zu verſchlingen. Mit der rechten klammerte ich mich an eine aus dem Ufer hervorragende Baumwurzel, und ſo gelang es mir nach einigen Minuten glücklicher Anſtrengung, dem Tode ſeinen Raub zu entreiſſen.

Mit Gefahr und Mühe erklomm ich das weiche und ſteilabſchüſſige Ufer, und legte die Ohnmächtige auf den Raſen hin. Lindau ſtand da, bleich, zitternd und unthätig, alle Beſinnungskraft war von ihm gewichen. Thereſe aber, obgleich heftig erſchrocken, that ſchnell und beſonnen, was erforderlich war, um die Freun-

din ins Leben zurückzurufen. Auch ſchlug dieſe nach wenigen Momenten die Augen auf, denn nur der Schreck hatte ihr das Bewußtſeyn geraubt. Ihr erſter Blick fiel auf Thereſen, die um ſie beſchäftigt war, ihr zweyter auf mich, der triefend neben ihr ſtand. „Sie haben mich gerettet?“ begann ſie ſchwach, mit einem unbeſchreiblichen Blick dankbarer Rührung, und ſtreckte mir die Hand entgegen, indem ſie ſich, von Thereſen unterſtützt, emporſetzte. Ich wollte ihr die meinige wieder reichen, aber jetzt erſt bemerkten die andern, bemerkte ich ſelbſt, daß meine Rechte heftig blute. Die Wurzel, von mir mit der Gewalt der Verzweiflung gefaßt, hatte mir die innere

Hand zerfleischt, ohne daß die Spannung der Seele mich den körperlichen Schmerz hatte empfinden lassen. „Hülfe, verbindet ihn!“ rief die Lindau erschrocken, und Therese, von jener immer sorglich mit den Augen begleitet, umwand mir die Hand mit einem Tuche.

Unterdessen hatte der Sturm, des Regens Vorbote, sich erhoben. Grosse Tropfen fielen einzeln, ein gewaltiger Guß folgte. Wir mußten fort, und gleichwohl fehlte es der Lindau an Kraft, den Weg in das wenige hundert Schritt entlegene Schloß zu Fuß zu machen. Hier zu verziehen, bis ein Wagen von daher geholt würde, konnte der Durchnäßten, Erschrockenen, bey ihrer Reizbarkeit ge-

fährlich, ja tödtlich werden, und durch jede Ueberlegung wurden die koſtbaren Minuten verſchwendet. Schnell erbot ich mich, ſie nach Hauſe zu tragen, ergriff ſie, ohne erſt ihre Einwilligung abzuwarten, und eilte mit der ſüßen Laſt dem Schloſſe ſo ſchnellen Schrittes zu, daß die beyden andern mir zu folgen Mühe hatten. Hier übergab ich ſie meiner erſtaunten Mutter, ermahnte ſie zur ſchnellen Umkleidung, und warf mich dann, ſo geſchwind, als meine verwundete Hand es zuließ, in trockene Kleider.

Eben war ich damit beſchäftigt, als Lindau hereintrat. Er mochte ſich beſonnen haben, daß er mir noch den Dank für das gerettete Leben ſeiner Frau ſchul-

dig ſey, und kam daher, mir ihn in wohlgewählten Ausdrücken abzuſtatten. Ich geſtehe dir, er erſchien mir in dieſem Augenblicke ſo verächtlich, daß es mir ſchwer wurde, ihn nicht mit imponirendem Stolze zu behandeln. Er liebt dieſe Frau, er würde ſich unglücklich fühlen, wenn er der Gewohnheit, mit ihr umzugehen, entſagen müßte, und dennoch wagte er es nicht, um ihres Lebens willen einer kleinen Gefahr zu trotzen. Indeſſen war ſie gerettet, durch mich gerettet, und ſeiner Unthätigkeit verdankte ich dieß Bewußtſeyn — Grund genug, mich gegen ihn milder zu ſtimmen.

Bald ließ ſie uns rufen. Sie lag auf dem Sopha; ihr Geſicht blaß, aber

reitzender als je, trug den Ausdruck der lieblichſten Rührung. „Was macht Ihre Hand?“ rief ſie mir entgegen. — Noch war Thereſens Tuch mein einziger Verband. — „Für mich ſind Sie verwundet,“ fuhr ſie mit Weichheit fort, „billig iſts, daß ich für ihre Heilung ſorge.“ Sogleich gab ſie Befehl, Balſam und Leinwand herbeyzuholen. Umſonſt erboten ſich meine Mutter und Thereſe, ihr dieſe Mühe abzunehmen — ſie ließ ſich nicht hindern, und verband mich mit Geſchicklichkeit und Sorgfalt. Auch mußte ich ihr verſprechen, ihr die Cur gänzlich zu überlaſſen.

Jetzt iſt ſie wieder wohl, alle Spuren des Schreckens ſind verſchwunden.

aber in ihrem ganzen Weſen iſt eine Milde, eine Weichheit zurückgeblieben, die ihr vorher gänzlich fehlte, und ihr einen neuen, höheren Reiz verleiht. Ihr voriger Ernſt ſchreckte ab, wenn das Herz ſich in Vertrauen ergießen wollte, und indem er die Verehrung für ſie erhöhte, verminderte er die wahrhaft herzliche Theilnahme. Unſer Zirkel muß durch dieſe Veränderung an Freuden gewinnen.

Mein Brief iſt lang und ſchlecht geſchrieben, denn die Wunde meiner Hand ſchmerzt mich noch, ſo ſorgfältig auch die ſchönſten Hände ſie zu heilen bemüht ſind.

Neunter Brief.

Adolph Wilkan Ferdinand Waldstätten.

den 12. Juny.

Nichts auf der Welt gewährt doch einen ſüßeren Genuß, als der Umgang mit edeln, geiſtreichen Weibern, keiner erhält ſich ſo rein, und durch dieſe Reinheit ſo neu und anziehend. Wenn Männer, ſelbſt die gebildetſten, oft ſich ſehen, ſo verliert ihr Umgang faſt immer an Grazie das, was er an Vertraulichkeit gewinnt. Die verſchiedenen Meinungen erregen Widerſprüche, und eine gro-

sie Vorsicht gehört dazu, sie nicht in Streit ausarten zu lassen. Begriffe sind es, die unsern Kopf füllen, ohne uns weiser zu machen. Denn wie selten ist es, daß ein Mann, so weit auch seine Kenntnisse verbreitet seyn mögen, das wahrhaft menschlich Schöne ergründet, es mit Innigkeit in sich aufnimmt, und es dann leicht, als eine nothwendige Frucht seines Innern, in das Leben überträgt. Bald treten die Dogmen irgend einer Schule zwischen den Mann und die holde, so leicht zu fassende Wahrheit, bald trüben unfruchtbare Grundsätze, deren Kraft nur selten im Leben sich bewährt, die Klarheit unsers Gefühls, noch öfter verkehrt die Selbstsucht, dieses all-

gemeine Gebrechen des Geſchlechts, unſere Handlungen und unſere Anſichten. — So ſind wir, ſo leben wir, ſo ſpiegelt ſich unſer Weſen im Umgange unter einander.

Wie ganz anders iſt das alles bey den Weibern! Ohne ſich von dem Prunke des Wiſſens verblenden zu laſſen, wollen ſie aus einem ſchönen Naturtriebe dasjenige ſeyn, was wir zu erkennen und zu erklären uns vergebens beſtreben — Menſchen, im ſchönſten Sinne des Worts. Liebe iſt ihr Beruf, holde Sittlichkeit ihr Triumpf. In andern und für andere leben ſie, und ſind lächelnd zu einer Selbſtaufopferung bereit, deren wir nur durch die höchſte Anſtren-

gung unſeres Stolzes fähig wären. Dieſe Freyheit von Eigennutz gibt denn auch ihrer Anſicht der menſchlichen Verhältniſſe eine Vorurtheilsfreyheit und Geradheit, die ſie ohne Mühe die Wahrheit des Lebens finden und ſich zu eigen machen läßt.

Kein Gefühl, das der erſten ſchüchternen Liebe ausgenommen, kann ſchöner ſeyn, als das einer wahren, nicht nach Beſitz ſtrebenden Freundſchaft zwiſchen Mann und Weib. In dieſer Vereinigung zeigen beyde ein Bild vollendeter Menſchheit, ſie iſt der Punct in dem Verhältniſſe beyder Geſchlechter, der ſie einander gegenſeitig im Glanze holder Dichtung erſcheinen läßt, während die Lie-

be, im Sturme wogender Gefühle, zur ruhigen Anſchauung unfähig macht, die Ehe aber, bey der Kenntniß unvermeidlicher Schwächen und der Erinnerung roher Genüſſe, immer zur matten Proſa herabſinkt. Wie der ruhige See von den Ergüſſen des Himmels ſeine Nahrung erhält, und dafür ihn, ſey er klar oder wolkenbedeckt, wieder zurück ſpiegelt, ſo bereichern, belehren und zeigen ſich gegenſeitig in dieſer Verbindung beyde Geſchlechter.

Eine ſolche Freundſchaft macht jetzt das Glück meines Lebens. Längſt ſchon war ich mit Thereſen auf das innigſte verbunden, und ſeit dem Vorfalle, den

ich dir in meinem vorigen Briefe erzählt, ſchließt ſich auch die Lindau mit großer Herzlichkeit unſerm Bunde an. Ihr Inneres enthält einen Reichthum von Gefühl, welchen zu entdecken um ſo reizender belohnt, je ſorgfältiger ſie ihn hinter angenommener Kälte zu verbergen beſtrebt iſt. In der Einſamkeit eines genußloſen Lebens hat ſich aus unbefriedigten Wünſchen, getäuſchten Hoffnungen, Reinheit des Bewußtſeyns, und Streben nach einem unbekannten höhern Gute eine Anſicht der Welt und der Menſchen in ihr gebildet, die eben ſo ſehr für den Reichthum ihres Kopfes und Herzens als für die Kraft ihres Charakters zeugt. Wie würde dieß Weib geliebt haben,

wenn ihr Gatte ihrer Liebe werth gewesen wäre! Er war es nicht, und die Schätze dieſes Herzens dürfen nun nie in ihrem ganzen Reichthum ſich zeigen. Dieß Urtheil hat ſie über ſich ſelbſt ausgeſprochen, und die Feſtigkeit ihres Charakters hat ſich ſeit Jahren zu ſehr bewährt, als daß ſie jemals in dem wanken ſollte, was ſie einmal für ihre Pflicht erkannt hat.

Indeſſen hat jener Zufall nicht nur den Reiz eines weicheren Gefühles über ihr ganzes Weſen verbreitet, ſondern auch ihr Benehmen gegen Lindau wunderbar verändert. Statt daß es vorher nur zu oft unverkennbar war, daß ſie ihn nur

ertrug, kommt sie ihm jetzt mit wahrer Herzlichkeit, zuweilen sogar mit Zärtlichkeit entgegen. Immer sucht sie an seiner Seite zu seyn, erkundigt sich mit Theilnahme um seine kleinlichen Beschäftigungen, und sucht, wo sie kann, ihn von einer vortheilhaften Seite zu zeigen. Woher diese Veränderung komme? Sollte er wirklich nach sechs Jahren der Ehe ihr Herz zu rühren gewußt haben? Unmöglich kann ich nicht absehen, wodurch ihm dieß jetzt so plötzlich gelungen sey — Wahrscheinlich ists, daß diese Veränderung blos von ihrem Pflichtgefühle erzeugt ward, und daß sie, da ihr Herz sich den Freunden aufschließt, dem Gatten dasjenige nicht vorenthalten will, wor-

auf er den erſten geſetzmäßigen Anſpruch hat.

Madame Ulrich kommt jetzt minder häufig in unſere Geſellſchaft. Meine gröſſere Zurückhaltung ſcheint ſie zu beleidigen, daher ſie denn, ſeit ihr einige Verſuche, den alten Ton wieder mit mir anzuſtimmen, mißlungen ſind, in meiner Gegenwart ſehr gezwungen und unbehaglich ausſieht. Schon hat ſie mir, durch einige nicht eben ſehr feine Ausfälle auf die Flatterhaftigkeit der Männer, zu verſtehen gegeben, ſie vermuthe, daß Frau von Lindau mich für ſich einzunehmen gewußt habe. Dieſe Vermuthung beleidigt mich um dieſer edeln Frau willen, die, wenn ſie jemals ein anderes, als

bloß freundſchaftliches Intereſſe an mir bemerkte, ſich gewiß ſogleich in ihren vorigen Ernſt wieder einhüllen und jeden verwegenen Gedanken dadurch erſticken würde, die alle diejenigen Vortheile, welche ihr Jugend und ausgezeichnete Schönheit geben, verſchmäht, und nur geehrt ſeyn will, ob ſie gleich alle Mittel beſitzt, rund um ſich her die Herzen zu bezwingen. Ich habe daher jene Ausfälle mit einem Ernſte beantwortet, der die Dame ſogleich zum Schweigen brachte. — Wie gemein ſie mir doch erſchien! — Wie gemein und niedrig doch die meiſten Menſchen erſcheinen, wenn irgend eine Leidenſchaft nun die dünne Decke lüftet, womit Er-

ziehung und dasjenige, was man gute Lebensart nennt, die wahre innere Gestaltung eine Zeitlang vor den Blicken des Beobachters verstecken.

Zehnter Brief.

An Herrn von Lindau, anonym.

Geben Sie wohl auf ihre Frau und Herrn Wilk Acht und bauen Sie in Zeiten vor, wenn Sie nicht betrogen seyn wollen. Ein unbekannter Freund warnt Sie. — Haben Sie sich nicht schon über die größere Zärtlichkeit Ihrer Frau verwundert, die erst entstanden ist, seit sich Wilk für sie in Todesgefahr stürzte, während Sie ganz ruhig und behaglich zusahen. — Durch diese Ruhe haben Sie sich doch wohl ihre Liebe nicht

erworben, die Sie vorher nie beſaßen, und nur das böſe Gewiſſen, oder die Hoffnung, Sie in deſto größere Sicherheit einzuwiegen, hat Frau von Lindau dieſen Schein anzunehmen vermocht. Geben Sie nur auf die Blicke Acht, mit welchen Wilk ſie betrachtet, und auf die, mit welchen ſie antwortet. — Wirklich dieſe Art, ſich auszudrücken, läßt keine zweydeutige Auslegung zu.

Wenn Sie von den Dienſten, die Ihnen der unbekannte Verfaſſer dieſes Briefes noch ferner leiſten könnte, Gebrauch machen wollen, ſo verſchweigen Sie ſorgfältig dieſe Warnung, und forſchen Sie ſelbſt nicht nach, von wem ſie herrühre.

Eilfter Brief.

Julie von Lindau an Carolinen von Ewald.

den 20. Junp.

Seit langer Zeit bin ich gewohnt, meine theure Freundin, dir von meinen Empfindungen die genaueste Rechenschaft zu geben. Aber deine letzten Briefe haben mich beynahe abgeschreckt, mich ferner dieser süßen Gewohnheit hinzugeben, denn sehr schmerzhaft ist es, von dir verkannt zu werden. Und gleichwohl ist dasjenige, was ich dir heut sagen will, viel eher einer Misdeutung unterworfen,

als alles, was vorher deine Beſorgniſſe erregte. Aber bedenke, daß du mich oft verſicherteſt, man dürfe mein ganzes Weſen nicht mit dem gewöhnlichen Maßſtabe meſſen, weil mein Gemüth aus mir ſelbſt, und nicht durch alltägliche Umgebungen gebildet worden ſey. Mache einmal Gebrauch von dem Grundſatze, den du ſelbſt aufſtelltest.

Wilk hat mir in dieſer letzten Zeit Beweiſe eines Edelmuthes gegeben, die mir für jeden Fremden, von dem ich ſie etwa erzählen hörte, das größte Intereſſe und den lebhaften Wunſch nach näherer Bekanntſchaft einflößen würden. Was ich an ihm tadelte, war nicht, wie ich argwohnte, die Folge niedriger Ab-

ſichten, ſondern der Uiberzeugung, daß man dem Schönen, wo man es finde, huldigen müſſe, und ſo mocht er, von einer reitzenden Geſtalt betrogen, einen Theil ſeines innern Reichthums auf ein Weib übertragen, das ſeiner in keiner Rückſicht werth war. Kaum aber wurde er mit Ernſt auf die Folgen dieſer Huldigungen aufmerkſam gemacht, als er ſogleich in die Schranken gemäßlicher Höflichkeit zurücktrat. Er brachte dieß Opfer mit derjenigen Leichtigkeit, womit er alles Gute thut, und verbarg gänzlich den Kampf, den es ihm koſten mochte. Ein anderer würde mit ſeiner Tugend geprahlt, und durch wahren oder geheuchelten Schmerz die Größe ſeiner Selbſt-

verläugnung gezeigt haben. — Er nicht — heiter und klar, wie immer, ſuchte er uns zu überzeugen, daß dasjenige, was er gethan, ihm kein Opfer koſte, und mithin auch keiner Lobeserhebung werth ſey.

Dieſem Manne nun, der bey jeder Gelegenheit Proben eines faſt idealiſchen Charakters gibt, der mit der ſchuldloſen Einfalt und Unbefangenheit des Kindes das Feuer des Jünglings und die Ruhe, Klugheit und Erfahrung des reifen Mannes verbindet — dieſem Manne verdanke ich das Leben. Mit Todesgefahr ſtürzte er ſich in den Strom, um mich ſeinen Wellen zu entreiſſen. Und ich ſollte ihm nicht dankbar ſeyn? ſollte ihn nicht ach-

ten, und alles dasjenige für ihn thun, was Dankbarkeit, Verehrung und Freundschaft mich heiſſen mag? Nein, meine Achtung für ihn ſoll keine Gränzen haben, ſo lange mir ſein Verdienſt gränzenlos erſcheinen wird — und noch habe ich bey der genaueſten Bekanntſchaft keinen Flecken entdecken können, der die Reinheit ſeines Weſens verunſtalte. — Ich kann nichts für ihn thun, als ihn ſchätzen und bewundern, aber dieß ſoll im reichen Maße geſchehen — es ſoll ihm wenigſtens die Befriedigung nicht fehlen, ein Herz gefunden zu haben, das ihn ganz zu verſtehen fähig iſt.

Und thue ich hierin etwas Unrechtes? Verletze ich meine Pflicht, wenn

ich mir es eingeſtehe, daß er ein höherer Menſch iſt, als Lindau? Iſt es meine Schuld, daß die Roſe mir ſchöner glänzt und ſüßer duftet, als das Veilchen? Soll ich den Strom, der ſeine klaren Wellen in ruhiger Majeſtät dahin wälzt, nicht größer und erhabener finden, als den Bach, der durch unſer Dorf unbedeutend dahin rieſelt? —

Wenn ich Wilk ehre, wenn ich in ihm den Vorzüglichſten ſeines Geſchlechts finde, ſo thue ich, was ich muß, was ich nicht hindern kann. Aber gern geſtehe ich ein, daß es ein Verbrechen wäre, ihm auf Lindau's Koſten einen Vorzug in meinem Herzen zu geben.

Auch iſt dieß, richtig betrachtet, der Fall nicht. Lindau iſt mir noch, was er mir immer war, und immer bleiben wird — meine Anhänglichkeit an ihn iſt gränzenlos, und ich würde ihn nicht verlieren können, ohne mich ſehr unglücklich zu fühlen. Wie er jetzt neben Wilk ſteht, ſo ſtand er in meiner Seele immer neben dem Bilde eines vollendeten Mannes, das ich mir entworfen hatte, ohne es in der Wirklichkeit aufzufinden. Unverhofft, wider alles Erwarten erſcheint es mir, noch zweifle ich, ob mich die Phantaſie nicht betrüge — aber wenn es auch wahr iſt, wenn dieſer Mann ſich auch immer auf der Höhe zu erhalten weiß, auf der er jetzt vor mir ſteht, ſo wird

dennoch kein noch ſo leiſer Wunſch meine Pflichten verletzen. Jede andere, als die reinſte geiſtigſte Verbindung müßte ja den Zauberglanz verdunkeln, von welchem er jetzt umfloſſen iſt. Mit den heiligſten Eiden kann ich es beſchwören, daß in dieſem Augenblicke mein Herz Lindau'n, nicht ihn, zum Manne wählen würde.

Nichts ſoll mich daher hindern, mich einer Neigung hinzugeben, die auf das Edelſte gegründet iſt, und zu dem Edelſten führen muß. In meinem Gemüthe beginnt es zu tagen, denn die Funken ſeines Lichtes erhellen es. Eine dumpfe Sehnſucht erfüllte mich vorher, unbeſtimmt waren meine Wünſche, ſchwankende Luftgebilde meine Plane, meine

Reſignazion ein leerer Selbſtbetrug des unbefriedigten Herzens. Jetzt beginne ich klar zu ſehen, was ich bin, und was ich werden muß. Neue Mittel ſtehen mir zu Gebote, um den vorgeſteckten Zweck zu erreichen. Das Gewitter, mit ſeinen Stürmen und Regengüſſen befruchtet die Fluren, aber nur der klare Sonnentag entfaltet die Keime. So weicht jetzt das Dunkel meiner Schwermuth einer ruhigen Klarheit und Wärme, die das vollenden wird, was jene vorbereitete. In jener ſammelte ich den Stoff, den ich jetzt bilden muß, und ſo ſey mir auch jene Zeit der Verirrung geſegnet, ohne die ich vielleicht weniger im Stande geweſen wäre, die höhere Menſchheit zu

erkennen, von der mir jetzt ein herrliches Beyspiel erschienen ist.

Die Tugend meines Freundes — er verdient seit einiger Zeit diesen Namen, den ich ihm geben zu dürfen stolz bin — ist eine Ursache mehr, warum ich mich ganz meinen Empfindungen überlassen darf. Wenn es möglich wäre, daß mein Vertrauen zu mir selbst mich täuschte, so würde er mit sicherer Hand mich zurückleiten auf den rechten Weg, auf dem er harmlos und ohne je zu straucheln vorwärts wandelt. Sein Herz ist zu groß, um einem Geschöpf eigenthümlich zu gehören, Alles umfaßt es, was schön, edel und gut ist, und so ist er vor jeder Leidenschaft sicher. Gerade seine

Ruhe iſt es, die es ihm unmöglich macht, die eines andern Herzens zu ſtören.

Sieh, meine Freundin, wie viele Gründe ich habe, ganz ſicher zu ſeyn. Gewiß wirſt du, wenn du Alles genau überdenkſt, mich nicht beſchuldigen können, daß das hier Geſagte mit dem Inhalte meines vorigen Briefes im Widerſpruch ſtehe. Ich verdammte dort diejenigen Weiber, die eine Leidenſchaft, ſey ſie auch noch ſo edel, in ſich nähren — aber in mir iſt keine Leidenſchaft, vielmehr eine größere Ruhe, als ich ſie je noch in meinem Leben empfunden habe. Niemanden wird es einfallen, diejenige Frau einer Untreue zu beſchuldigen, die ſich mit allen Seelenkräften dem Eindrucke eines

herrlichen Kunſtwerkes hingibt — ſo ſehe ich das Weſen meines Freundes ſich vor mir entfalten, deſſen Leben, ſelbſt bis in ſeine kleinſten Züge einer ſchönen, freundlichen Dichtung gleicht.

Neugierig bin ich, deine Antwort zu hören. Was du mir auch für Einwürfe machen magſt, ich bin gefaßt, ſie alle befriedigend zu beantworten.

Zwölfter Brief.

Caroline von Ewald an Julien von Lindau.

F — den 25. Juny.

Dein Gemüth, meine theure Julie, war mir von Jugend an ein Gegenstand der Beobachtung, und gab mir durch manche anscheinende Widersprüche immer neuen Stoff zum Nachdenken. Seit mehrern Jahren glaube ich aber, dich ergründet zu haben, und so finde ich denn keine Widersprüche mehr. Deinen letzten Brief, mit dem Wesentlichen seines Inhalts, er-

wartete ich früher oder ſpäter, und ſo war er mir im Ganzen nichts Ueberraſchendes, ungeachtet ich mich auf ſeine ſo ſchnelle Erſcheinung nicht gefaßt hielt.

Von deiner Kindheit an zeigteſt du ein tiefes leidenſchaftliches, und bis zum Augenblick gänzlicher Hingebung, feſt verſchloſſenes Gemüth. Nicht leicht befriedigte dich eine deiner Geſpielinnen, und ſo ſaßeſt du oft, während wir andere uns beluſtigten, ſtundenlang auf deinem Zimmer allein, und ertrugſt lieber die peinlichſte Langeweile, als daß du von deinem Vorſatze abgewichen wäreſt. Plötzlich fandeſt du dann zuweilen an etwas Gefallen, und dieß ward mit einem Enthuſiasmus ergriffen, mit einer Stärke

gehalten, die oft in Hartnäckigkeit ausartete. Wir hatten mehreremal ſchon mit einander geſpielt, ohne daß du mich beſſer, als die andern behandelt hätteſt, bis ich endlich plötzlich deine Liebe gewann. Noch weiß ich beſtimmt den Tag, nicht aber die Urſache dieſer Veränderung, die mir ſchon damals ein Räthſel war. Von dem Augenblicke aber wichſt du nicht mehr von meiner Seite, und verfolgteſt mich mit einer Liebe, die mir oft läſtig ward, da ſie uns beyde der andern Geſellſchaft gänzlich entzog. Wie mit dem Lebendigen, ſo mit dem Leblosen. Während die ſchönſten Kleider, die deine Mutter dir, dem Lieblingskinde, ſchenkte, ohne Aeußerung des Vergnügens

angenommen und mit Gleichgültigkeit beſchmutzt und zerriſſen wurden, konnteſt du dich Monate lang nicht von einer kleinen Scheere trennen, die du mir abgeſchwatzt hatteſt, und durchſuchteſt weinend das ganze Haus, durchwühlteſt jeden Strauch des Gartens, als ſie verloren gegangen war.

Nach dieſen Grundzügen bildete ſich dein Charakter aus. Sehr frühzeitig reif an Körper und Geiſt, mit einem Herzen begabt, das um ſo glühender liebte, jemehr ſeine Glut immer nur auf einen Punct ſich zuſammendrängte, und je weniger es dann die ganze übrige Welt beachtete, warſt du noch nicht funfzehn Jahr alt, als du ſchon die ſchöp-

ferischen und zerstörenden Wirkungen der Leidenschaft erfuhrst. Eine neue Welt ging dir auf, von deiner reichen, ewig brütenden Phantasie mit himmlischen Reitzen ausgeschmückt — aber der Geliebte starb, jene Welt zerfiel in Trümmern und begrub unter ihren Ruinen alles dasjenige, was die Wirklichkeit Schönes und Gutes hat.

Mit Gleichgültigkeit verschenktest du deine Hand, überzeugt, daß du nie mehr lieben könnest, daß nichts liebenswerthes mehr auf dieser Erde sey. Nichts Lebendes zog dich mehr an, aber deinem Charakter treu, ergriffst du mit Heftigkeit — eine Idee. Dir erschien es nun als das Höchste, ein genußloses Leben mit

ruhiger Entſagung ſtill und ſtark dahin zu ſchleppen, und über die Menſchen, die dich umgaben, durch Schuldloſigkeit emporzuragen. Dieſer Idee gemäß verſchmähteſt du alle Genüſſe, alle Zerſtreuungen. Du gabſt dir nicht die Mühe, irgend jemand genauer kennen zu lernen, und fandeſt faſt alle Menſchen, beſonders die Männer, verachtungswerth, weil du von dem Grundſatz ausgingſt, daß man ſie verachten müſſe. Auch mochten dich die letzten oft genug in deinem Glauben beſtärken. Viele zog deine Schönheit an, aber alle wichen gleichgültig zurück, als dein Stolz ſie überzeugte, daß man auf dich keinen Eindruck machen könne.

So lebteſt du ſechs Jahre lang dei-

ner Idee treu, und dieſe lange Dauer ließ dich auf die Unerſchütterlichkeit eines Syſtems bauen, das nur darum feſt ſtand, weil niemand in deiner Nähe lebte, der ſtark genug geweſen wäre, es umzuſtürzen. Aber ſpäter oder früher rächt ſich das unbefriedigte Herz, das ſich in ſeinen Rechten durch keine Ideen bevortheilen läßt. Ich zitterte für dich, wenn dich das Schickſal jemals in die Nothwendigkeit bringen ſollte, einen ausgezeichneten Mann näher kennen zu lernen. Die ganze Macht des langunterdrückten und geſparten Gefühles mußte dann hervorbrechen, und alle deine Grundſätze mit ſich fortreiſſen.

Das, was ich befürchtete, iſt geſche-

hen, was ich voraus ſah, eingetroffen. Noch wähnſt du dich von aller Leidenſchaft frey, noch bewunderſt du nur die Schönheit ſeiner Natur, ohne an den Mann einige Anſprüche zu machen. Aber wenn du nicht bald auf die Flucht bedacht biſt, ſo wird die Leidenſchaft bald um ſo ſchneller und ſicherer ihre Gewalt an dir ausüben, je gröſſer dein Vertrauen zu dir ſelbſt, und zu dem Freunde iſt, deſſen Liebenswürdigkeit dich geblendet hat.

Geblendet! — der Ausdruck klingt nicht ſanft, aber er muß ſtehen bleiben, denn er iſt wahr. — Dein Freund ſelbſt, wenn er der ſehr guten Idee entſpricht, die ich nach deiner Beſchreibung von ihm gefaßt habe, würde vor der

Höhe zurückbeben, auf welche du ihn geſtellt haſt. Er würde alles thun, um deine Begriffe herabzuſtimmen, und ſich dir in ſeiner wahren Geſtalt zu zeigen, die du, ſo aufrichtig er immer ſeyn mag, in dieſem Augenblicke nicht zu erkennen im Stande biſt. Gewiß würdeſt du dann in dem Gotte nichts anders finden, als einen talentvollen hellen Kopf, von vorzüglicher Ausbildung, einem glücklichen Temperamente und leichten Blute, ruhiger Kraft des Willens und einem edeln Herzen. Wohl mögen dir alle dieſe Züge, von der Liebe zu einem Gemälde zuſammengedrängt, ſein Leben als eine freundliche Dichtung erſcheinen laſſen. Aber wenn er recht aufrichtig mit dir ſpräche, ſo müßte er dir gewiß

ſagen, daß es nur eine, zum Theil vielleicht etwas matte Proſa ſey. Sehr leicht iſt es dem gebildeten Manne, der ſich durch die Nähe eines edeln Weibes veredelt fühlt, ſeine Schwächen in ihrer Gegenwart zu verbergen — vielleicht fühlt er ſie in dieſen Augenblicken ſelbſt nicht mehr. Aber glaube mir, der glücklichen Gattin eines ſehr edeln Mannes, der Frau iſt es allemal vorbehalten, dieſe nicht eben erfreulichen Entdeckungen zu machen, und ſich zu überzeugen, daß jener Glaube nichts anders als Täuſchung ſey.

So leidenſchaftlos glaubſt du ihn, und bauſt darauf mit die Hoffnung auf die Unerſchütterlichkeit deiner Ruhe. Aber

bald wird er, wenn er deine Empfindung für ihn gewahr wird, — und dieß kann ihm nicht ſchwer werden — ſich dadurch auf die ſchönſte Art beunruhigt fühlen, und dir es dann eben ſo wenig verbergen können. So ſchleicht ſich ein ſtillſchweigendes Verſtändniß unter beyden ein, gewährt euch eine Zeit lang die Seligkeit des Himmels, und endigt — verzeih mir den nothwendigen Ausdruck — in einer gemeinen Intrigue, die dich, deinen Mann und deinen Freund gleich unglücklich machen muß.

Wäre aber auch die Anſicht, die du von deiner Neigung haſt, vollkommen wahr, meinſt du, daß Lindau damit zufrieden ſeyn könnte? Jene unbedingte

Nothwendigkeit, den Freund für eine höhere Natur anzuerkennen, dürfte ihm eben ſo wenig gefallen, als die Empfindung, die, wie du dich ausdrückſt, ſich in nichts' von derjenigen unterſcheidet, mit welcher dich der Genuß eines ſchönen Kunſtwerkes erfüllt. Auch die Verſicherung, daß du noch im gegenwärtigen Augenblicke Lindau'n, nicht Wilken zum Manne wählen würdeſt, möchte um des dabey angegebenen Grundes willen jenem nicht leicht mit deinen Pflichten als Gattin ganz übereinſtimmend ſcheinen.

Du hältſt dich für ganz ſchuldlos, und hoffſt auch es zu bleiben. — Meinſt du aber nicht, daß eine ganz ſchuldloſe Frau vor ihrem Manne gar kein Ge-

heimniß zu haben brauchst und frage dich nun, ob es dir wohl lieb wäre, wenn der deinige deinen letzten Brief je zu Geſicht bekäme.

Noch einmal, meine Freundin, wenn dir deine Ruhe lieb iſt, wenn du dir deine eigene Achtung unverletzt erhalten willſt, ſo ſuche dich entweder aller Gedanken an Wilk zu entſchlagen, oder fliehe, ſo ſchnell und ſo weit du kannſt, aus ſeiner verführeriſchen Nähe.

Dreyzehnter Brief.

Herr von Lindau an ſeinen Schwager, den Major von Wildenthal.

den 25. Juny.

Ich bin in einer fatalen Lage, lieber Herr Schwager, in der ich durchaus nicht weiß, wie ich mich benehmen ſoll. Meine Frau iſt ſeit einiger Zeit ganz verändert, und das höchſt wahrſcheinlich, weil ſie verliebt iſt. Wenigſtens ſcheint mirs ſo, ſeitdem mich ein anonymer Brief aufmerkſam gemacht hat. Sie iſt nämlich auf einmal viel heiterer geworden, und viel zärtlicher gegen mich, wahr-

ſcheinlich, um mir Sand in die Augen zu ſtreuen. Denn ich überraſche ſie oft, daß ſie einen jungen und ſchönen Mann, Namens Wilk, mit Blicken anſieht, wie ich ſie, ſeitdem ich mit ihr verheyrathet bin, ja ſogar als Bräutigam, nicht an ihr geſehen habe. Mit dieſem jungen Manne habe ich mich zur Verbeſſerung des Gutes verbunden, denn er verſteht die Landwirthſchaft aus dem Grunde, iſt ſehr klug und thätig, und wird gewiß mein, wie Sie wiſſen, etwas in Unordnung gebrachtes Finanzſyſtem wieder in die ſchönſte Ordnung bringen. Ich habe einen Contract mit ihm, den ich unmöglich brechen kann, auch kann ich ſeiner auf keine Weiſe entbehren.

Gleichwohl plagt mich ganz im Stillen die Eiferſucht, und was das Schlimmſte iſt, ich habe nicht einmal den Muth mit Ihrer Schweſter darüber zu ſprechen, denn auf einige Anſpielungen, mit der ich ihr zu verſtehen gegeben, daß ich etwas gemerkt habe, hat ſie mir mit einem ſo ernſthaften Geſichte geantwortet, daß mirs nicht möglich geweſen iſt, etwas weiter zu ſagen, und daß ich die ganze Sache für einen Scherz habe ausgeben müſſen.

Mir ſcheint es, das Beſte wäre, wenn Sie ihr ſchrieben, jedoch ohne ſich etwas von meinem gegenwärtigen Briefe verlauten zu laſſen. Sie ſind ja der ältere Bruder, und haben als ſolcher ein Wort

zu reden. Sagen Sie ihr doch, daß Sie durch eine dritte Person etwas erfahren hätten. Das wird eine gute Wirkung thun, und wenn sie glauben muß, die Sache sey schon bekannt, so wird dieß, da sie viel Ambition hat, Ihrer Warnung ein groſses Gewicht geben.

Verzeihen Sie, mein bester Herr Schwager, daß ich mir die Freyheit nehme, Sie mit diesen Familien-Angelegenheiten zu behelligen. Aber ich rechne viel auf Ihre Freundschaft, und bitte Sie wenigstens um einen guten Rath.

Vierzehnter Brief.

Julie von Lindau an Caroline von Ewald.

den 26. Juny

Daß doch die Menſchen durchaus alles verfolgen, was edel und ſchön iſt, und ſich über das Gemeine erhebt! daß ſie doch das Heiligſte zu ſich ſelbſt herabziehen, und ihm ihre eignen kleinen Motiven unterſchieben! Mit unreinen Blikken betrachtet, wird auch das Reinſte ihnen unrein, das wahrhaft Gute, nach ihrem Maßſtabe gemeſſen, überſpannt,

abgeſchmackt, ja ſelbſt gefährlich erſcheinen — Schon mehrmals bin ich in der Lage geweſen, dieß zu bemerken, denn meine Gedanken und Handlungen entfernten ſich immer mehr oder minder von dem Alltäglichen. Daß ich immer nur nach triftigen Gründen handle, und mich nie vom Vorurtheile oder von alten, unſinnigen Gewohnheiten beſtimmen laſſe, ſchon dieß verſchaffte mir oft den in den Augen der meiſten Menſchen nicht empfehlenden Titel eines weiblichen Sonderlings.

Ich ertrug dieß ohne Murren, denn mein Mann kannte mich, und hatte nichts dawider, daß ich meinen Anſichten folgte. Jetzt aber wird auch Er ſeiner ſo lange treu beobachteten Handelsweiſe untreu, er

verkennt mich, und greift mich gerade bey derjenigen Seite an, wo ich am empfindlichſten zu verletzen bin. Mit einem Worte, er iſt eiferſüchtig.

Und auf welche Weiſe zeigt er dieſe Eiferſucht! Ungeachtet eine ſechsjährige immer gleiche Treue und Anhänglichkeit ihm Zutrauen eingeflößt haben ſollte, ſo trifft mich doch jetzt auf die kränkendſte Art ſein Mistrauen. Anſtatt mich offen in ſeine Seele blicken zu laſſen, und mir zu zeigen, was ihn beunruhigt, geht er mit Zweydeutigkeiten und Anſpielungen um mich herum, die doch augenſcheinlich nichts als Vorwürfe wegen meines, nach ſeiner Meinung, zu herzlichen Benehmens gegen Wilk ſeyn ſollen. Fordere ich dann

mit ernſter Miene Erklärung des Geſag-
ten, ſo weicht er verlegen zurück und er-
klärt mit den heiligſten Verſicherungen
alles für bloßen Scherz. Gleichwohl ver-
ſäumt er keine Gelegenheit, um Wilks Cha-
rakter in minder vortheilhaftem Lichte zu
zeigen, und beweiſt darin mehr Scharf-
ſinn, als ich ſonſt an ihm zu finden
gewohnt bin. Anſtatt, daß er ſonſt nicht
aufhören konnte, ſeine Talente, ſeine Thä-
tigkeit und ſein Herz zu rühmen, findet
er jetzt nicht nur alles alltäglich, ſondern
ſogar vieles tadelnswürdig. Doch hütet
er ſich wohl, ihm dieß alles ins Geſicht
zu ſagen, im Gegentheil vermehrt ſich
eine Höflichkeit gegen ihn in eben dem
Maße, als ſeine Herzlichkeit abnimmt.

So lange Wilks Galanterie gegen die Ulrich dauerte, bekümmerte er ſich nicht im geringſten darum; jetzt kommt er mit dem faſt wieder Vergeſſenen hervor, erinnert mich täglich an Anecdoten aus jener Zeit, die mir alle Wilks Leichtſinn in ſeinem Benehmen gegen die Weiber beweiſen ſollen. Nie ſpricht er mehr von jenem Abende, wo der großmüthige Freund ſein Leben in Gefahr ſetzte, um das meinige zu retten, und wenn der Zufall das Geſpräch dahin leitet, ſo wird er verlegen und ſucht ſo ſchnell als möglich abzubrechen.

Alles dieß iſt weder gut noch klug — keine Pflicht kann mich verbinden, meine ſchuldloſen Freuden ungegründeten und —

nach den Proben von Treue, die Lindau von mir erhalten hat — wirklich ſtrafbaren Beſorgniſſen aufzuopfern. Dennoch würde ich mich entſchließen, jenen mir äußerſt theuren Umgang ganz abzubrechen, wenn Lindau mir mit Zutrauen ſeine Schwäche entdeckt und mich gebeten hätte, ihrer zu ſchonen. — Und iſt eine freymüthig geſtandene Schwäche nicht weniger verächtlich, als eine, die man errathen läßt?

Wären aber jene Beſorgniſſe wirklich zum Theil gegründet, wäre mein Herz wirklich zu ſehr an den Freund gefeſſelt, ſo müßte alles dieß das Band nur noch enger knüpfen. Der grundlos Getadelte

erſcheint nur um ſo liebenswürdiger, je ſchlechter das Licht iſt, das dadurch auf den Tadler fällt, und zu Vergleichen der Art ſollte mir doch Lindau, wenn er klug wäre, keine Veranlaſſung geben! Uiberhaupt ſollte er mir die Sache nicht von der Seite zeigen, denn zu wiſſen, daß er ſie davon betrachte, dürfte auch mich zu ähnlichen Betrachtungen verleiten, bey welchen mein Herz an Ruhe wohl nicht gewinnen könnte, wenn überhaupt ſeine Ruhe erſchüttert wäre. Kein edles Gemüth wird je ein rechtſchaffnes Vertrauen täuſchen, und wenn es in der Ausübung ſeiner Pflicht vergehen müßte. Aber unverdientes Miſtrauen hat ſchon die Beſten wankend gemacht.

Alle dieſe Gründe könnten mich bey mir ſelbſt entſchuldigen, wenn ich im Bewußtſeyn meiner Schuldloſigkeit alles beym Alten ließe, und nichts thäte, um Lindau von Beſorgniſſen zu befreyen, die ihn durch eigne unverzeihliche Schuld quälen. Dennoch will ich nicht ſo ſtreng mit ihm rechnen, meine Vertraulichkeit gegen Wilk ſoll ſich vermindern. — Da ich aber dieſem edeln Freunde eben ſo groſſe Dankbarkeit als Achtung ſchuldig bin, und mich nichts von dieſer Schuld entbinden kann, ſo darf ich ihn nicht durch eine ſchnelle Veränderung meines Betragens kränken, bevor er nicht von ihrer Urſache unterrichtet iſt. Die Gelegenheit mit ihm allein zu ſeyn wird nicht

fehlen. Er ſoll alles erfahren, und gewiß wird er dann leicht das ſicherſte Mittel finden, uns alle zu beruhigen.

Funfzehnter Brief.

Adolph Wilk an Ferdinand Waldſtätten.

den 5. July.

Wie doch das Schickſal mit uns ſpielt, wie es unſere ſchönſten Plane zu nichte macht! Was noch ſo gut angelegt, noch ſo klug berechnet war, kann oft nicht ausgeführt werden, weil man immer Eines vergißt, was freylich wegen ſeiner Inconſequenz nie berechnet werden kann — menſchliche Thorheit und Leidenſchaft. Vergebens verläßt man ſich darauf, daß

niemand wider den eigenen Vortheil handeln werde. Auch ihn vernachläſſigt der leidenſchaftliche Thor, der auf Einen Punct ſein Auge heftet, und für alles andere, ſtehe es ihm auch noch ſo nahe, mit Blindheit geſchlagen iſt.

Ich habe mirs hundertmal vorgeſagt, daß dieß nun einmal in der Welt nicht anders gehe, und Jeder, auch der Klügſte und Beſte, ſich dieß mehr oder minder gefallen laſſen müſſe — deſſen ungeachtet kann ich dadurch meinen Verdruß nicht dämpfen. — Auch ich ſoll ein Opfer der Thorheit, aus meinem ſchönen Pfade für immer gerückt, alle meine herrlichen Plane ſollen dadurch zerſtört werden.

Du kennſt mein Verhältniß zum Lindauiſchen Hauſe, und weißt aus meinen letzten Briefen, daß Frau von Lindau ſich mit Herzlichkeit an mich anzuſchlieſſen begann. Gleiche Freundſchaft ſchenkte ich Thereſen, ja, ich kann ſagen, daß ich mich von dieſer, meiner vertrauteſten Jugendfreundin, weit ſchwerer als von der erſtern getrennt haben würde. Mit den heiligſten Eiden kann ich es beſchwören, daß mir bey der Lindau nie der Gedanke an die Möglichkeit eines andern Verhältniſſes in den Sinn kam. So ſchön ſie auch iſt, ſo war ſie doch in dieſem Sinne für mich kein Weib. Ihre Geſundheit iſt ſo zart, ihr Körper ſo leicht zu verletzen, daß ſie ſchon oft durch

die kleinſten Zufälle an den Rand des Grabes geſchleudert wurde. Sie ſelbſt ahndet eine frühe Auflöſung, und antwortet daher immer nur mit ſchwermüthigem Lächeln, wenn man von Hofnungen ſpricht, die erſt nach Jahren in Erfüllung gehen können. Dieß alles hatte meinen Empfindungen gegen ſie eine Heiligkeit gegeben, die niemals von irgend einer üppigen Vorſtellung getrübt wurde. Das Geſpräch mochte ſich wenden, wie es wollte, wir mochten allein oder in Geſellſchaft, nah oder fern von einander ſeyn — unſer Benehmen blieb immer ſich gleich, unbefangen und frey von allen den Symptomen, an welchen die Liebe ſich ſchon bey ihrem Entſte-

hen von freundſchaftlicher Neigung unterſcheiden läßt.

Vor ungefähr acht Tagen ſitze ich nach Tiſche mit ihr am Clavier, und Lindau hört dem Spiel und Geſang zwiſchen Schlaf und Wachen zu; unvermuthet aber wird er von dem Bedienten abgerufen. Kaum ſind wir allein, ſo bricht die Lindau mitten im Takt ihr Spiel ab, und wendet ſich haſtig zu mir. „Ich habe Ihnen etwas nothwendiges zu ſagen,“ beginnt ſie nicht ohne Verlegenheit. „Bey jedem andern würde ich Bedenken tragen, ſo offenherzig zu ſeyn, aber ich kenne Sie, und weiß, ſie werden mich nicht mißverſtehen.“ Sie ſagt und beweiſt mir nun, daß ihr Mann

uns beyde im Verdacht habe, eine Neigung in uns zu nähren, die ſeine Rechte beeinträchtige, ſie bittet mich deßhalb, in meinem Benehmen vorſichtig zu ſeyn, und eine Schwäche zu ſchonen, die nur Lindau's Liebe für ſie beweiſe; zugleich ſolle mir dieß ihr künftiges Benehmen gegen mich erklären.

Eben wollte ich antworten, als die Thür ſich plötzlich öffnet, und Lindau, der wahrſcheinlich um zu überraſchen, herbey geſchlichen war, hereintritt. Mein Geſicht verbarg es ihm nicht, daß er ein Geſpräch abgebrochen habe, die hochrothen Wangen ſeiner Frau waren Zeugen ihrer Verlegenheit und Uiberraſchung. Er ſelbſt affektirte gute Laune, die man je-

doch sehr leicht für erkünstelt erkannte, und so blieben wir alle drey sehr unbehaglich noch ein Weilchen bey einander, ohne wieder ein Gespräch anknüpfen zu können. Auch der Versuch, durch Musik unsere Verlegenheit zu verbergen, mißlang. Die Lindau spielte falsch, ich sang nicht richtiger. — Nach einer Viertelstunde entfernte ich mich, verstimmt über das, was ich gehört hatte, noch verstimmter über die Unheil bedeutende Unterbrechung des Gespräches.

Mein Entschluß, durch größere Zurückgezogenheit den armen Eifersüchtigen zu beruhigen, war im Augenblicke gefaßt, und schon am Abende begann ich ihn auszuführen. Aber ich fand dieß

wider Vermuthen ſchwierig. Trotz meines Vorſatzes, mich wie bey der Ulrich, mit Heiterkeit und ohne einen Anſchein von Selbſtüberwindung in die Schranken geſellſchaftlicher Höflichkeit zurück zuziehen, war ich an dieſem Abende zerſtreut und düſter. Nie hatte ich gegen die Ulrich wahrhaftes Zutrauen empfunden, nie hatte ſich mein Herz ihr geöffnet — nur mit den Augen war ich an ſie gefeſſelt, und ſobald ich dieſe von ihr wandte, dachte ich ihrer nicht mehr. Ganz anders verhielt es ſich bei der Lindau. Seit einiger Zeit war ich gewohnt, ſie in mein Inneres blicken zu laſſen, und das ihrige vor mir entfaltet zu ſehen. Und dieß ſollte nun aufhören.

Mit den vorigen Geſinnungen, ja mit erhöhter Freundſchaft, ſollte ich nun kalt und gezwungen vor dieſer verwandten Seele erſcheinen, ſollte ihr eine ganz falſche Geſtalt zeigen — ich, der ich gewohnt bin, auch dem unbedeutendſten Menſchen meine innere Geſtaltung, in ſoweit ſie ſolche zu faſſen vermögen, auf keine Weiſe zu verſtecken.

Vergebens verſuchte ich zu Lindau's Beruhigung den alten Ton mit der Ulrich anzuſtimmen, die dieſen Verſuch mit außerordentlicher Freundlichkeit zu unterſtüzen ſuchte — alle Galanterien, die ich ihr ſagen wollte, verwandelten ſich unwillkührlich in bittern Spott. Eben ſo wenig konnte ich mit den andern in

ein anhaltendes Geſpräch kommen, und der Lindau wagte ich nicht zu nahen, jedes Wort, was ich ihr ſagte, trug das unverkennbare Gepräge der Gezwungenheit. Lindau's Anblick erregte mir den lebhafteſten Verdruß, und ich war nicht im Stande ihn zu bemeiſtern, vielmehr zeigte er ſich in meinem Betragen um ſo auffallender, jemehr höfliche Aufmerkſamkeit Lindau mir zu zeigen bemüht war.

Allen fiel dieſe Veränderung an mir auf, denn man iſt gewohnt mich immer gleichmüthig heiter zu ſehen. Mit Blikken der größten Theilnahme betrachtete mich zuweilen die Lindau, und ſchien meine Verſtimmung zu theilen.

Diese Bemerkung machte mich nicht ruhiger, und ich entfernte mich daher bald, durch den Gedanken vertrieben, daß mein Benehmen das Uibel, dessen Heilung es bezweckte, nur ärger machen müsse. Ich ging in mein Zimmer, von der unverkennbaren Theilnahme der Lindau gerührt, sonst aller Welt zürnend, am meisten mir selbst, daß ich Trotz aller Erfahrungen noch so wenig Gewalt über mich selbst erlangt hatte.

Wenig besser ging es mir in den folgenden Tagen. Zwar verlor sich meine Zerstreuung, aber an die Stelle der Heiterkeit, die mich selbst in traurigen Lagen nie ganz verläßt, so lange ich mich rücksichtslos meiner Natur über-

laſſen darf, war ein düſterer Ernſt ge-
treten. Finſter grübelnd und ſtillſchweigend
brachte ich oft ganze Abende in der Ge-
ſellſchaft zu, der ich mich, ſo oft ſichs
thun ließ, ganz zu entziehen ſuchte. Die
Theilnahme der Lindau an meiner Stim-
mung vermehrte ſich mit jedem Tage,
und als ich ihr geſtern Mittag kurz vor
Tiſche im Vorzimmer begegnete, ſchob
ſie mir einen Zettel mit folgenden Wor-
ten in die Hand:

„Wenn Sie es gut mit mir mei-
nen, ſo ſuchen Sie Ihre vorige Hei-
terkeit wieder zu gewinnen. Ich kann
den Gedanken, ſie zerſtört zu haben,
nicht ertragen. Auch iſt Ihre Zu-
rückhaltung nicht mehr nöthig, da

Lindau mich auf das heiligſte verſichert hat, daß er mich blos habe necken wollen.“

Julie.

Der Inhalt des Billets, ſo wie die Art, mit der es übergeben wurde, machte den ſonderbarſten Eindruck auf mich. Noch weicht die liebliche Geſtalt nicht aus meinem Sinne, wie ſie erröthend das Papier in meine Hand drückte. Es ſchien ſie zu verwirren, daß ſie mir Theilnahme zeigen ſollte; die Art, wie ſie gezeigt wurde, hatte den Reiz des Geheimniſſes. Daß ich es gut mit ihr meine, ſetzte ſie voraus und beſchwor mich dabey, ihre Beſorgniſſe um mich zu heben. Die vertrauliche Un-

terſchrift des Taufnamens machte, daß ich mich ihr näher als je fühlte. — Zum erſtenmale brachte mich dieß alles auf den Gedanken, daß es ein Himmel ſeyn müſſe, von ihr geliebt zu werden, zum erſtenmale pochte mir das Herz, als ich ſie gleich darauf bey Tiſche wiederſah.

Indeſſen hatte ich beſchloſſen, alles anzuwenden, um ihrem Verlangen Genüge zu leiſten. Der Mann muß alles über ſich vermögen, ſey es auch noch ſo ſehr ſeiner Natur zuwider, auch verſtellen muß er ſich können, wenn es die Noth erfordert. Nachdem eine kurze Weile der Anſtrengung vorüber war, gelang mir, was ich mir vorgeſetzt hatte, ich ſchien unbefangen und heiter — und

da dieß sogleich sichtbar auf die Stimmung der andern wirkte, so wurde ich bald wirklich, was ich erst nur zu scheinen mich bestrebt hatte.

Julie verbarg nicht, wie erfreut sie über diese Veränderung sey. Noch nie hatte ich sie so heiter gesehen, noch nie so aufmerksam und zärtlich gegen Lindau. Jede seiner Mienen suchte sie zu belauschen, um seine Wünsche zu errathen und zu erfüllen. Er, der immer die Farbe seiner Umgebungen trägt, schien vollkommen von jedem Argwohn geheilt, und that alles Mögliche um uns davon zu überzeugen. Wenn er mit seiner Gattin allein im Gespräche war, rief er mich hinzu und verließ uns dann unter

einem unbedeutenden Vorwand. Uns beyden fiel dieß nicht unangenehm auf — wir verſtanden uns, ein Blick, ein Lächeln reichte hin, uns über ſein Benehmen unſere Meinung mitzutheilen.

Sehr heiter und faſt von allen Beſorgniſſen geheilt, verließ ich die Geſellſchaft. Meine Geſchäfte, die mir in den letzten Tagen höchſt läſtig geworden waren, gingen mir wieder leicht von der Hand, und noch war ich gegen Abend in voller Arbeit, als Lindau in mein Zimmer trat. Er ſagte mir, ſeine Frau wollte noch auf einem ungefähr eine Stunde weit entlegenen Rittergute einen Beſuch zu Fuß abſtatten, — er bat mich daher ſie zu begleiten, weil er ei-

nen Freund aus der Stadt erwarte, und ſie um ſo weniger ohne männlichen Schutz gehen laſſen wolle, da ſie erſt nach Sonnenuntergang wiederkommen könne. Seine Bitte ward ſo auffallend dringend vorgetragen, daß ich zwar in Verlegenheit kam, deſſen ungeachtet aber nicht im Stande war, ſie abzuſchlagen.

Faſt ſieben Uhr war es, als wir fortgingen. Sehr einſylbig wandelte ich eine Zeitlang neben Julien her, und auch ſie ſchien unruhig und verlegen. Endlich brach ſie das Stillſchweigen. Warum wollen wir uns dieſen Zwang anthun, fing ſie an. Laſſen Sie uns aufrichtig und herzlich mit einander ſprechen,

alles iſt ja nun wieder im beſten Gleiſe, und Lindau vollkommen geheilt. Er ſelbſt verlangt dieſe Zurückhaltung nicht mehr. — Sie ſind ein edler Mann, ich bin Ihnen Dankbarkeit ſchuldig, meine herzliche Freundſchaft ſoll Ihnen nie fehlen, wenn anders dieſe einigen Reitz für Sie hat.

Mit Rührung ergriff ich ihre Hand, ſie drückte die meinige, und ein herzliches Geſpräch begann. Sie entwickelte mir die Grundſätze, welchen ſie immer in ihrem Benehmen gegen Lindau gefolgt ſey, und folgen werde. Mit der größten Theilnahme ſprach ſie von ihm, ohne mir zu verbergen, daß ſie ihn nie geliebt habe. Aber ſo ſtreng ſeyen ihre

Begriffe von weiblicher Würde, daß sie ihrem Herzen nie eine Neigung gestatten werde, die ihrer Pflicht auch nur den geringsten Eintrag thun könne.

Diesen Grundsätzen konnte ich meinen vollkommensten Beyfall nicht versagen, aber dessen ungeachtet muß ich dir gestehen, daß mir ihre Entwickelung unangenehme Gefühle erregte. So soll denn dieses reiche Herz seine Schätze ungenutzt vermodern lassen? Im Keime soll alles das Glück sterben, das sie verbreiten könnte, und dieß blos darum, weil ein jugendlich unbesonnenes Wort, eine unbedeutende Ceremonie sie an einen Menschen gefesselt hat, der ihrer in keiner Rücksicht werth ist. Die Gesetze

ſelbſt vernichten die Contracte, durch welche ein Unmündiger verletzt wurde — nur bey dieſem, deſſen Gegenſtand das Glück des Lebens iſt, findet keine Reſtitution Statt. Dieſe Betrachtungen machten mich nachdenkend, unſer Geſpräch kam wieder ins Stocken, und ſo erreichten wir beyde nicht heiter das Ziel unſers Weges.

Die Sonne ſank eben unter, als wir den Heimweg wieder antraten. Er führte uns durch das ſchöne Thal, von dem ich dir in einem meiner vorigen Briefe ein Bild entworfen habe. — Der Abend war himmliſch ſchön. Goldne Wolken ſchwammen leicht dahin über den reinen Himmel und aus den Bergen vor uns ſprühten

die Flammen der Abendröthe, deren Wiederschein aus den Fenstern einer gegenüber liegenden Kirche funkelte. Feyerlich scholl von ihrem Thurme der Schall der Abendglocke, der allein die sinnige Stille unterbrach. Wir sprächen beyde wenig, aber oft traf mich ihr dunkelblaues Auge mit wehmüthiger Empfindung. — Schon oft hatte ich ihr auf den Spaziergängen den Arm geboten, heute wagte ich es nicht, und wie ein Fieberschauer durchbebte es mich, als sie freywillig ihren Arm in den meinigen legte. Schien mirs doch, als thäten wir beyde etwas Unrechtes. — Kaum wagte ich, mir es selbst zu gestehen, daß sie heut reitzender sey, als gewöhnlich. In hol-

der Unordnung hingen ihr die dunkelbraunen Locken um die weiße Stirn, ihre gewöhnlich nur mit einem leisen Anflug von Roth geschmückten Wangen prangten mit dem schönsten Purpur. So wandelte die zarte schlanke Gestalt neben mir her, und ich erschrack vor mir selbst, als ich mich auf dem Wunsche ertappte, sie nur einmal an mein Herz drücken zu dürfen.

Schon fing die Dämmerung an tiefer zu werden, und noch immer machten nur abgebrochene Worte unser Gespräch aus. Endlich, da wir eben um die Ecke eines Zaunes herum gehen wollten, fing sie mit erhöhter Herzlichkeit an, mich zu

bitten, daß ich doch alles thun ſolle, um meine Heiterkeit zurückzurufen.

In dieſem Augenblicke ſtand Eindau, bis hierher von der Hecke verborgen, auf einmal vor uns. Voll Verwirrung ſagte er einige durchaus unzuſammenhängende und unverſtändliche Worte, um, wie es ſchien, ſein Hierſeyn zu erklären, und eilte dann, ohne auf unſer Zurufen zu hören, auf einem Fußpfade ſeitwärts in ein nahes Gebüſch. Wir wollten ihm nachfolgen, aber als er dieß bemerkte, rief er uns zu, daß wir nur nach Hauſe gehen ſollten, er werde ſogleich nachkommen.

Dieſer Auftritt, über deſſen Urſache ich bald mit mir einig war, ſetzte uns

beyde in das unangenehmſte Erſtaunen. „Ich bin ſehr unglücklich!“ ſagte Julie nach einem langen Stillſchweigen, und im Augenblicke ſchien ſie dieſe Aeuſſerung wieder zu bereuen, denn kein Wort erwiederte ſie, als ich ſie tröſten und den jetzigen Vorfall als etwas unbedeutendes darſtellen wollte.

Eben, da wir im Schloſſe ankamen, erſchien von der andern Seite auch Lindau, von Madam Ulrich begleitet. Er ſuchte Fröhlichkeit zu erkünſteln, Julie ihre Verlegenheit zu verbergen — ich blieb ernſt, und wurde es noch mehr, als ich auf dem Geſichte der Pfarrerin Spott und Schadenfreude zu leſen glaubte. Ganz heiß überlief michs aber, da Julie

nachdem die Geſellſchaft verſammelt war, faſt mit den nämlichen Worten das durch Lindau's Erſcheinung abgebrochene Geſpräch wieder anknüpfen wollte. Die Aufmerkſamkeit, womit er ſogleich zuhörte, verrieth mir, daß er uns belauſcht, und jene Worte noch wohl im Gedächtniß habe. Mußte nicht dieſer Verſuch, ſeinen Verdacht zu zerſtreuen, ihn noch mehr erregen? Konnte er nicht auf den Gedanken kommen, daß ſie die Worte nicht ſo gut gemerkt haben würde, wenn ſie ganz gleichgültig geweſen wären. Wir alle waren verſtört und gingen zeitiger als gewöhnlich auseinander.

Heut Morgens führte mich ein Geſchäft zu Lindau, bey welchem Julie ſich

allein befand. Ihr ganzes Anſehen zeugte von einer durchwachten Nacht, und ihre Augen ſchienen vom Weinen getrübt.

Gut, daß Sie kommen, rief ſie mir entgegen. Wir drey müſſen uns ſchlechterdings mit einander verſtändigen.

Lindau gerieth bey dieſen Worten in die größte Verwirrung, und that alles mögliche, um ſie von dem Gegenſtande abzubringen, den ſie, wie er voraus zu wiſſen ſchien, berühren wollte. Sie beſtand jedoch auf einer Erklärung, und forderte ihn auf mir zu ſagen, was ihm in meinem Benehmen gegen ſie anſtößig ſey, und zugleich auf das beſtimmteſte anzugeben, wie ſie es künftig mit mir halten ſolle. Zugleich drang ſie in mich,

ihrem Manne von Wort zu Wort den Inhalt unſers geſtrigen Geſprächs zu erzählen. — Wehmüthig hatte ſie angefangen, aber bald wich dieſe Wehmuth einem hohen Ernſte und ihr ganzes Weſen zeigte den Unwillen über eine unwürdige Behandlung.

Ernſt und befremdet wendete ich mich zu Lindau, ihn um die Urſache dieſer Scene zu befragen. So lange es möglich war, ſuchte er mich zu überreden, er habe auch nicht die geringſte Veranlaſſung dazu gegeben, und als Julie ihn endlich überführte, daß er den größten Theil der Nacht damit zugebracht habe, ihr bald offenbar, bald durch Anſpielungen Vorwürfe meinetwegen zu machen,

ſuchte er aufs neue den elendeſten Ausweg, und erklärte die ganze Sache für einen Scherz. Aber Julie war heut nicht in der Stimmung, ſich bey dieſem Vorwande zu beruhigen, und durch nichts abgeſchreckt, drang ſie auf gänzliche Aufrichtigkeit. Nach Art derjenigen, welche weder Muth genug haben, das was ihnen an andern misfällt, offen zu zeigen, noch Geiſt genug, durch eine geſchickte Wendung dem auf ſie eindringenden Forſcher auszuweichen, ſuchte er ſich in ein vorgegebenes Geheimniß zu verhüllen. Indem er verſicherte, daß er weder auf Julien noch auf mich den geringſten Verdacht werfe, behauptete er, daß ein höchſt ſonderbarer Vorfall, den er aber jetzt

durchaus nicht erzählen könne, ihn zu dieſen falſchen Schritten verleitet habe. Alles Zureden von meiner und ihrer Seite war nicht vermögend, ihn zu einer beſtimmtern Erklärung zu bringen, und er bat uns endlich ſo beweglich, nicht weiter in ihn zu dringen, daß wir nicht umhin konnten, ſeine Bitte zu gewähren. Er umarmte mich, als ich weg ging, mit der Verſicherung, daß alles beym Alten bleiben ſolle.

So ſtehen jetzt die Sachen, und ich fürchte, ſie ſtehen ſehr ſchlimm, die Ruhe dieſes Paares iſt durch mich für lange Zeit geſtört. Das ſchlimmſte dabey iſt aber, daß Lindau ſchlechterdings nicht die Kraft hat, irgend einen Grundſatz

in ſeiner Handlungsweiſe zu verfolgen, und gleichwohl zu viel Lebhaftigkeit, um nicht immer etwas zu thun. Da geſchehen denn immer halbe Schritte, die den Menſchen aus ſeinem Standpuncte verrücken, ohne ihn vorwärts zu bringen. Wenn ich mich, wie er, eiferſüchtig fühlte, ſo würde kein Vortheil in der Welt mich vermögen, meine Frau in der gefährlichen Nähe zu laſſen. — So will ich denn das Meinige thun, um ihn auf meinen Geſichtspunct zu verſetzen, und ihm redlich die Hand bieten. Iſt noch ein Funke von Vernunft und Männlichkeit in ihm, ſo wird er ſie annehmen. — Jeder ſtarke Charakter iſt von der Natur dem Schwachen zum Vormunde geſetzt,

und als ehrlicher Mann will ich dieſe Verbindlichkeit erfüllen, obſchon ich ihr meine ſchönſten Hoffnungen zum Opfer bringen muß. Ich will Lindau zu vermögen ſuchen, daß er mich von meinem Contracte losgebe, und mich ruhig ziehen laſſe, denn dieß iſt ja das einzige Mittel der Freundin, die mir nur zu theuer geworden iſt, die verlorne häusliche Ruhe wieder zu geben. Ich fühle es, ich muß ſo handeln, auch um meiner ſelbſt willen, denn alles das Vorgegangene hat ein Gefühl in mir erweckt, das ich für immer entſchlummert glaubte. Zu gefährlich wäre es, länger in ihrer Nähe zu bleiben, dafür bürgt mir meine Bangigkeit bey dem Gedanken an die bevor-

ſtehende Trennung. Noch iſts Zeit, bald dürfte es zu ſpät ſeyn.

Ich werde an Lindau ſchreiben und ihm alles vorſtellen, was ihn bewegen kann, mir mein Wort zurückzugeben. Brechen darf ich es nicht, ich bin alſo in ſeiner Hand, und nichts iſt ein größeres Hinderniß auf dem Wege zu einem guten Ziele, als ſich in der Gewalt eines inconſequenten Schwächlings zu ſehen. Sey er auch noch ſo gutmüthig, viel lieber will ich die Feſſeln eines ſich ſelbſt treuen Böſewichts tragen.

Sechszehnter Brief.

Adolph Wilk an Herrn von Lindau.

den 6. July.

Ich ſchreibe Ihnen, Herr von Lindau, um dasjenige, was Sie von mir zu hören haben, deſto deutlicher zu entwickeln und Ihnen deſto mehr Gelegenheit zur reifen Uiberlegung und zu einer wohlüberdachten Antwort zu geben. Doch bin ich in jedem Augenblicke bereit, mich über das Geſchriebene ausführlicher mit Ihnen zu beſprechen.

Daß ich, trotz all Ihres Zuredens, über den gestrigen Vorfall nicht beruhigt seyn könne, werden Sie selbst einsehen. Ohne die triftigsten Gründe hätte Ihre eben so verständige als zartsinnige Gattin gewiß nicht eine Erklärung herbey geführt, die ihrer Weiblichkeit nothwendig ein gröſtes Opfer kosten mußte. Nichts kann daher meine Uiberzeugung erschüttern, daß Sie von Eifersucht gequält werden, und Ihre Gattin damit wieder quälen. Meine Erfahrung sagt mir, daß diese Leidenschaft, einmal erwacht, nicht anders als durch die Entfernung ihres Gegenstandes wieder eingeschläfert werden kann. Sie würde Ihr ganzes häusliches Glück zerstören, wenn wir länger

beyſammen blieben. Es iſt alſo ſchlechterdings nothwendig, daß wir uns trennen. Nun ſehe ich wohl ein, daß Sie vermöge Ihrer Lage hier bleiben müſſen, alſo muß ich mich zurückziehn, und ich will es, dafern Sie mich von unſerm Contracte losſprechen.

Wenden Sie mir nicht ein, daß ich Ihnen nothwendig ſey. Nichts in der Welt iſt Ihnen nothwendiger, als die Ruhe des Herzens, für deren Verluſt kein Vortheil, wie er auch Namen habe, Sie entſchädigen kann. Sollten Sie aber auch Ihre Ruhe nicht hoch genug achten, ſo bedenken Sie, daß auch die Ihrer Gattin getrübt worden iſt, die ins Künftige in jedem zweydeutigen Blicke

oder Worte einen unverdienten Vorwurf leſen würde. Ihr müſſen Sie jede Kränkung um ſo ſorgfältiger erſparen, je reißbarer das Gefühl und die Geſundheit derſelben iſt.

Vergebens würde ich Ihnen verſprechen, mich ſo zurück zu ziehen, daß dadurch jede Veranlaſſung zu neuer Unruhe abgeſchnitten werden ſolle. Wir können, ſo lange wir hier beyſammen wohnen, die Gelegenheit nicht vermeiden, uns oft zu ſehen, und zu wenig gewohnt, mich zu verſtellen, würde ich durch keine Anſtrengung im Stande ſeyn, die Gefühle eines herzlichen Wohlwollens gänzlich zu verſtecken. Sie würden darin ewigen Stoff zu neuen Beſorgniſſen finden, und

Ihre Zufriedenheit um so gewisser verschwinden fühlen, je mehr Sie sich anstrengten, Ihre Unruhe zu verbergen.

Ich muß Ihnen noch mehr sagen. Das was vorgefallen ist, hat meine Theilnahme für Ihre Frau wunderbar erhöht. Ich kann für mein Herz nicht stehen, wenn ich sie um meinetwillen noch öfter leiden sehen sollte. Also noch ein Grund mehr, warum wir uns trennen müssen.

In alle meine Plane sind Sie eingeweiht, und können um so leichter darin fortgehen, da manche davon schon ziemlich weit in der Ausführung gediehen, andere Unternehmungen aber gut eingeleitet sind.

Schriftlich werde ich Ihnen gern jede Auskunft und jeden Rath ertheilen, auch laſſe ich Ihnen als Stützen meine einſichtsvolle und thätige Mutter und Thereſen zurück. Unſer Vermögen wird in Ihrer Hand bleiben, und ich für meinen Theil verlange nichts weiter, als daß Sie mir das Meinige mäßig verzinſen.

Das Nähere können wir mündlich überlegen. Indeſſen denken Sie wohl über dieſen Brief nach, und übereilen Sie Ihre Antwort nicht.

Siebenzehnter Brief.

Herr von Lindau an Adolph Wilk.

den 6. July.

Ich habe eben Ihren Brief erhalten, lieber Freund, und wirklich, ich bin ganz auſſer mir darüber. Es war doch ein recht einfältiger Streich von meiner Frau, über nichts und wieder nichts ſolch einen Lärmen anzufangen. Indeſſen erzeigen Sie mir den Gefallen, und thun Sie jetzt, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Wir werden uns hoffentlich verſtändigen. Morgen oder übermorgen

bitte ich Sie, ausführlich mit mir zu sprechen, denn ich schreibe nicht gern. Bis dahin wollen wir nichts von dem verdrüßlichen Handel erwähnen.

Achtzehnter Brief.

Herr von Lindau an den Major von Wildenthal.

den 6. July.

Sie haben mir auf meinen letzten Brief nicht geantwortet, lieber Herr Schwager, und ich war doch Ihres Rathes so bedürftig. Jetzt bin ich es noch mehr, und muß Sie daher dringend bitten, mir gleich zu schreiben, was ich thun soll, denn ich weiß mir nicht zu helfen, und will mich gänzlich nach Ihrem Gutdünken richten.

Mit Ihrer Schweſter wurde es, meinen Gedanken nach, immer ärger ſeit meinem letzten Brief. Ich wollte mir daher gern Gewißheit verſchaffen, und beobachtete ſie genau, ertappte ſie auch wirklich auf zärtlichen Blicken, ja einmal auf einem Geſpräche, von dem ich zwar nichts hörte, weil es bey meiner Dazwiſchenkunft abgebrochen wurde, das aber gewiß auch von zärtlichem Inhalte war, denn beyde kamen in große Verlegenheit. Darüber wurde ich unruhig, wie Sie denken können, und machte ihr einige Vorſtellungen. Aber da kam ich ſchlimm an, denn ſie nahm es ſehr hoch auf, und würde gewiß ernſtlich böſe geworden ſeyn, wenn ich nicht gleich wieder nachgegeben

hätte. Der junge Wilk war indeſſen, ich weiß nicht warum, einige Tage recht verdrüßlich, und ſprach gar nicht mit Julien, ja er ſah ſie kaum an, auch gegen mich that er ganz kalt, und das machte mich denn glauben, daß er etwas gemerkt hätte. Nun brauche ich dieſen Menſchen ſehr nothwendig, und muß ihn daher ſuchen beym Guten zu erhalten. Um beyde zu beruhigen, wollte ich ihnen einen Beweis von Zutrauen geben, und bat ihn daher vorgeſtern gegen Abend, meine Frau nach Otterlitz zu begleiten, weil ſonſt niemand mit gehen konnte. Als ſie aber kaum fort waren, wurde ich wieder ſehr unruhig. Ich lief herum, und fand im Garten die

Pfarrerin unſers Dorfs, die mirs gleich anſah, daß mir etwas fehlte. Sie fragte mich theilnehmend darnach, und da es eine recht liebe und ſchöne Frau iſt, ich auch eine Herzenserleichterung nöthig hatte, ſo ſagte ich ihr die ganze Sache. Sie machte eine bedenkliche Miene, ſuchte mir aber doch meinen Verdacht auszureden. Indeſſen merkte ich doch, daß ſie anders denke, und drang ſo lange in ſie, bis ſie mir geſtand, daß ſie auch was bemerkt habe.

Wie ich das hörte, wurde mirs bald heiß und bald kalt, und ich befolgte nun den Rath, den ſie mir gab, an einer Zaunecke auf beyde zu warten, wo ich ſie ſchon von fern ſehen und auch einen

Theil ihres Gespräch belauschen könnte. Sie selbst wartete, als wir sie von weitem kommen sahen, in einem Gebüsche, um sie auch zu beobachten.

Es war schon sehr dämmernd, als sie herkamen. Wilk führte meine Frau am Arme, aber von ihrem Gespräch konnte ich nichts hören, bis sie ganz nahe bey mir waren, wo ich denn verstand, daß sie ihn bat, recht heiter und lustig zu seyn. Da konnte ich mich aber nicht mehr halten, sondern trat vor sie, wußte aber in dem Augenblicke nicht was ich sagen sollte, und kam in die grösste Verlegenheit, entfernte mich daher schnell wieder, und suchte Madam Ulrich auf, die zwar auch nichts gehört hatte, der

aber das vertrauliche Weſen an beyden ſehr aufgefallen war. Sie meinte nun, ich müſſem einer Frau ernſthafte Vorſtellungen machen, ihr allen Umgang mit Wilk ſtreng unterſagen, und mich weder durch Bitten noch Zürnen wankend machen laſſen, weil ſonſt noch ein groſſes Unglück daraus entſtehen könne.

Sobald wir Abends allein waren, fing ich an dieſen Rath zu befolgen, hielt auch wirklich eine Zeit lang Stand und ſagte ihr einige harte Worte. Aber, hilf Himmel, was gab es da für einen Sturm. Zwar nicht hitzig, aber höchſt unwillig und beleidigt ſagte ſie mir rund heraus, ſie wiſſe, daß ſie nichts gethan, was ſie nicht vor dem ſtrengſten Rich-

terſtuhl verantworten könne, und ſo werde ſie auch forthandeln. Auf meine Veranlaſſung habe Wilk ſie begleitet; daß ein Mann auf einem Spaziergange einem Frauenzimmer den Arm reiche, ſey etwas ganz alltägliches, und einen traurigen Freund, der uns das Leben gerettet, zur Heiterkeit wieder aufzumuntern, erfordere die Schuldigkeit. Ich möchte alſo künftig mir ſelbſt getreu bleiben, und nicht in ſolche Widerſprüche verfallen, durch die ihre Achtung für mich geſtört werde.

Während unſerer ganzen Ehe hatte meine Frau dieſe Sprache noch nicht geführt. Ich wollte ſie daher beruhigen, aber ſie brach in Thränen aus und ent-

fernte ſich ſchnell. Gleich darauf ließ ſie mir ſagen, daß ſie, weil ſie nicht wohl ſey, in einem andern Zimmer ſchlafen werde, und als ich ſie noch zu ſprechen verlangte, ließ ſie mich nicht vor ſich.

Heut morgen kam ſie, aber höchſt verſtimmt und einſylbig, bis endlich Wilk eines Geſchäftes wegen mich aufſuchte. Sogleich erzählte ſie ihm den ganzen Vorgang, und forderte von mir die beſtimmteſte Erklärung, wie ich verlange, daß beyde ſich benehmen ſollten? Was ſollte ich thun? Schuld geben kann ich ihr noch nichts, das iſt wahr, und ſo hätte ich mit allem, was ich hätte vorbringen können, eine lächerliche Rolle geſpielt. Ich wich alſo ſo gut ich konnte der Er-

klärung aus, und war um ſo mehr in Verlegenheit, da Wiik mit allen Zeichen des Unwillens wegging.

Nachmittags endlich ſchickte er mir beyliegenden Brief, über den ich ganz auſſer Faſſung kam. Ich lief ſogleich zu meiner Frau, und gab ihr den Brief um ihr zu zeigen, was ſie durch ihre Unbeſonnenheit angeſtellt habe. Natürlicherweiſe machte ich ihr bittere Vorwürfe darüber, und ich muß Ihnen geſtehen, daß mir vor Unmuth die Thränen in den Augen ſtanden. Endlich bemerkte ich, daß ſie ſich über meine Hitze zu ſehr alterire, denn ſie war ganz bleich, zitterte, und gab mir keine Sylbe zur Antwort. Auf die Frage, was ich nun

thun, und Wilken zur Antwort geben ſollte, ſagte ſie mir endlich, das hänge ganz von mir ab, ſie an meiner Stelle würde ihn gehen laſſen. Gleich darauf ging ſie fort, weil ſie ſich krank fühlte und legte ſich zu Bette, wo ſie auch noch liegt. Nun bin ich ſehr beſorgt um ihre Geſundheit, und mache mir meiner Hitze wegen die bitterſten Vorwürfe. Der Himmel gebe nur, daß ſie nicht ernſthaft krank werde.

Was ſoll ich aber nun thun, beſter Herr Schwager? — Gehen kann ich Wilken nicht laſſen, das iſt nicht möglich, denn mir grauet davor, wenn ich denke, daß ich die tauſenderley Dinge, die er auf ſich hat, nun ſelbſt beſorgen müßte.

Er iſt mit dem frühſten auf, ſieht überall ſelbſt nach, und weiß die Leute ganz beſonders zu behandeln, bis ſie thun was er will; auch iſt er nie um das rechte Mittel bey irgend einer Sache in Verlegenheit. Sie ſehen daraus, daß ich ihn durchaus nicht entbehren kann. Auf der andern Seite geſteht er aber ſelbſt ein, daß meine Frau ihn intereſſire, und gibt dieß als einen Grund an, warum er fort will. Indeſſen denke ich, wenns ſo arg damit wäre, ſo würde er es nicht ſo eingeſtehen und würde noch weniger fort wollen. Meinen Sie nicht, lieber Herr Schwager? — Wenn ich auch gehen, und meine Frau mit mir nehmen wollte, ſo läßt ſich das wieder nicht machen,

denn hier lebe ich für weniges Geld ſehr bequem und gut. In der Reſidenz habe ich ſonſt, als meine Vermögensumſtände noch brillant waren, groſſen Aufwand gemacht, jetzt müßte ich mich einſchränken, und da zeigten denn alle Leute mit Fingern auf mich. In einem kleinen Städtchen aber iſt gar ein unerträgliches Leben, und auch da könnte ich bey meiner jetzigen Lage keine beſondere Figur ſpielen. Hier auf dem Dorfe hingegen bin ich Herr, und niemand kränkt mich dadurch, daß er vornehmer und reicher iſt, als ich. Auch habe ich, aufrichtig geſprochen, noch einen Troſtgrund, den ich freylich heutigen Tages nicht laut laſſen werden möchte. — Wir ſind beyde

von guter alter Familie, und Will iſt ein Bürgerlicher, ich denke doch, meine Frau iſt zu ſtolz dazu, ſich wegzuwerfen.

So wäre es denn vielleicht das Beſte, die Eiferſucht hinunterzuſchlucken, zu der ich ohnehin noch keine gegründete Urſache habe, und Wilken bey ſeinem Contracte zu halten. Indeſſen will ich nichts thun, bevor ich nicht Ihre Meinung weiß. Ich ſende Ihnen dieſen Brief mit einem expreſſen Boten; wenn er gut reitet, kann er morgen in aller Frühe bey Ihnen ſeyn, und mir Abends Ihre Antwort bringen.

Neunzehnter Brief.

Der Major von Wildenthal an Herrn von Linden.

den 7. Julz.

Ich bedaure Sie, Herr Schwager, nicht weil ich Ihre Lage für gefährlich halte, sondern weil ich sehe, daß Sie sich selbst quälen, und dasjenige, was etwa gut zu machen wäre, durch ein höchst inconsequentes Betragen immer mehr verderben. Daß meine Schwester Ihnen wirklich Ursache zur Eifersucht gegeben habe, glaube ich nicht, vielmehr mag das Ui-

bel wohl nur in der Einbildung liegen, und Sie ſelbſt ſcheinen dieß einzugeſtehen. Indeſſen ſind Sie auf dem rechten Wege, das eingebildete Uibel in ein wirkliches zu verwandeln. Ein Weib von guten Grundſätzen, das in Begriff iſt, ſich dieſen Grundſätzen zum Trotz zu verlieben, muß man wie eine Mondſüchtige behandeln, und ihr entweder alle Gelegenheit zu den gefährlichen Wanderungen abſchneiden, oder ſie ruhig über die Dächer klettern laſſen. Im letztern Falle findet ſie ſich gewöhnlich inſtinctmäßig in ihr Bett zurück, da ſie hingegen plötzlich aufgeweckt in den Abgrund hinabſtürzt, den ſie träumend nicht einmal geſehen hatte. Durch alle Ihre Vorwürfe wird

Will Julien nur in einem deſto liebenswürdigeren Lichte erſcheinen, und während ſie vorher bey der bewährten Strenge ihrer Geſinnungen nicht daran dachte, daß eine andere, als blos freundſchaftliche Verbindung zwiſchen ihr und dem Freunde möglich ſey, wird ſie von Ihnen auf dieſe Idee geleitet, ſich nun alle Situationen, in welche ſie etwa mit ihm kommen könnte, recht lebhaft und ſchön auszumalen. Wenn die Phantaſie der Weiber ſich einmal ernſthaft mit einem Gegenſtande zu beſchäftigen angefangen hat, dann iſt es oft unmöglich, ihr eine andere Richtung zu geben, und alles dasjenige wird ihnen lieb, ja am Ende oft unentbehrlich, worüber ſie bey ihrem

Strickzeuge behaglich, und doch voll ſtil-
ler Sehnſucht nachgrübeln. Wenn ſie
ſo den lieben langen Tag ein Bild recht
in ſich gehegt und gepflegt haben, ſo fin-
det das Original am Abende mehr vor-
gearbeitet, als es durch die feinſte Ver-
führung hätte bewerkſtelligen können. Sie
ſind dann bekannt und vertraut mit dem,
wovor ſie noch kurz vorher erſchrocken
ſeyn würden — was ihnen ein Verbre-
chen geſchienen hatte, iſt bereits durch
tauſend ihrer Spitzfindigkeit zu Gebote
ſtehende Gründe beſchönigt. — Ein ein-
ziger günſtiger Augenblick dann, und das
Erträumte tritt hervor in die Wirk-
lichkeit.

Sehen Sie, was Ihr Benehmen für

Folgen haben kann! Um ſo gefährlicher dürften ſie werden, da Sie ſich in einem Lichte gezeigt haben, in welchem keine Frau den Mann, den ſie lieben ſoll, erblicken darf. Phyſiſche Kraft fordert das rohſinnliche Weib von dem Manne, das geiſtig gebildete Energie und Conſequenz, und gewiß wird Ihnen eher ein Verbrechen als eine Schwachheit verziehen werden. — Und wie erſcheinen Sie? — Durch die Klatſcherey eines Weibes zum Lauſcher herabgewürdigt, zürnend ohne Urſache, ohne Urſache wieder nachgebend und bittend, in Verlegenheit, wo Sie Ernſt zeigen, zweifelnd und unſchlüſſig, wo ſie bereits längſt gehandelt haben ſollten. Ihre Frau muß

Sie bey dieſer Verfahrungsart nothwendig verachten, und das entſchloſſene Weſen Wilks kann dieſe Verachtung nicht anders als erhöhen.

Jetzt iſt es ſchlechterdings nothwendig, daß Sie ſich fragen, ob Sie die Eiferſucht überwinden können oder nicht.— Nach der Beantwortung dieſer Frage müſſen Sie Ihr Benehmen einrichten, und auf dem einmal betretenen Pfade, trotz aller Schwierigkeiten, fortwandeln. Fühlen Sie ſich fähig, Ihre Leidenſchaft zu unterdrücken, ſo dürfen Sie ſich keinen Vorwurf mehr erlauben, auch den feinſten nicht, der mehr ſchmerzt als ein ſolcher, der gerade durch ſein Ungeſtüm wieder abprallt. Sie müſſen dann das Geſche-

hene gänzlich vergeſſen zu haben ſcheinen, und Ihrer Frau die Gelegenheit, Wilken zu ſehen, vorſätzlich weder verſchaffen noch abſchneiden. Keiner Zuträgerin, ſey ſie auch noch ſo ſchön und lieb, dürfen Sie Gehör geben, denn dieß iſt an und für ſich eine Erbärmlichkeit, und wird Sie ſelbſt in den Augen derjenigen herabſetzen, die Ihnen den ſchlechten Rath ertheilt hat. Gehen Sie von dem Gedanken aus, meine Frau iſt mir treu, ſie verdient mein ganzes Vertrauen, und ich müßte mich ſehr irren, wenn Julie nicht bey aller Anreizung zum Gegentheile, dieſes Vertrauens wirklich würdig bliebe.

Fühlen Sie zu dieſer Handlungs-

weiſe keine Kraft in ſich, ſo iſt es ſchlechterdings nöthig, daß Sie Ihre Frau von Wilk trennen. Sie dürfen dann nicht daran denken, daß die Leute in der Reſidenz mit Fingern auf ſie zeigen, das Leben in einer kleinen Stadt darf Ihnen nicht unerträglich ſcheinen, ſie müſſen denjenigen zu entbehren die Kraft haben, der Ihnen das Herz Ihres Weibes zu rauben gewußt hat. Iſt es nicht ſchimpflich, lieber den Krebsſchaden fortfreſſen zu laſſen, als ſich einer wenig bedeutenden Operation zu unterwerfen. Julie mag nun bey der Trennung krank werden, ſie mag verzweifeln, dennoch müſſen Sie nicht nachgeben. Und dieſe Härte, deren Schuld am Ende doch nur auf

Ihre Liebe fällt — keine Schuld iſt ſo groß, die um deswillen von den Weibern nicht verziehen würde — wird ihnen weniger in ihrem Herzen ſchaden, als eine ſchwachherzige Nachgiebigkeit.

Dieß iſt meine Anſicht. — Wie übrigens die Sachen wirklich ſtehen, davon hat mir Ihr Brief keinen klaren Begriff gegeben, da Sie immer im zweiten Worte dasjenige widerlegen, was Sie im erſten geſagt haben. Darf ich nach meiner Weltkenntniß ſchließen, ſo ſcheint es, daß Wilk nicht beſonders warm für Ihre Frau fühlen könne. Denn ſich freywillig von einem geliebten Weibe zurück zu ziehen, ja ſogar dem Manne ſelbſt offenherzig ſeine Neigung zu ge-

ſichen, dazu gehört mehr Edelmuth, als man in der Regel bey den Menſchen vorauszuſetzen berechtigt iſt. Vielleicht hat er andere Gründe, warum er von ſeinem Contracte auf eine gute Weiſe loskommen möchte, und dann hat er ſich wirklich durch Benutzung dieſes Vorwandes als einen Mann von Kopf gezeigt.

Ich ſchließe mit dem herzlichen Wunſche, daß Sie ſich mit Kraft und Klugheit aus einer mißlichen Lage herverarbeiten mögen, in die Sie durch Schwäche und Mangel an Uiberlegung gerathen ſind.

Zwanzigſter Brief.

Julie von Lindau an Carolinen von Ewald.

den 7. July.

Es iſt ſpät in der Nacht, aber ich muß dir ſchreiben, theure Caroline, mein durch tauſendfache Stürme bewegtes Herz bedarf des Troſtes, ſich dir auszuſchütten, dir, die ſtreng zürnend, doch immer durch die Wolke des Unwillens den milden Glanz der Liebe ſchimmern läßt. Mußte es dahin kommen? mußte ich dir jemals mit niedergeſchlagenen Augen et-

was zu gestehen haben? — Doch nein, frey und offen kann ich dir ins Gesicht sehen, noch bin ich edel wie vorher, wenn ich dir gleich das Bekenntniß ablegen muß, ein anderer Mann, als mein Gatte, ist zu meiner Glückseligkeit nothwendig geworden.

Warum zittre ich, indem ich dieß niederschreibe? Was habe ich gethan, dessen ich mich zu schämen brauche? Sind nicht alle Gedanken meines Herzens rein wie die ewige Sonne? Ist es ein Verbrechen, das Edelste zu lieben, was die Natur hervorbrachte? Und doch zittre ich, und würde, wenn du mir gegenüberstündest, nicht den Muth zu diesem Bekenntnisse haben.

Ich habe ſchöne Männer geſehen, geiſtreiche, verführeriſche, denen kein weibliches Herz widerſtand. Sie, für deren Wünſche kein Weib zu erhaben war, ſcheuchte ein Blick, in dem der Stolz und die Kälte meines Herzens ſich malte, in die Schranken der Ehrerbietung zurück. Von meinem Ernſte glitten ihre zarteſten Huldigungen ab; ihre Bemühungen, oft in den ſchönſten Formen verborgen, machten mir ſie nur verächtlich. Und Einer, der alles, was er für mich that, auch für das gemeinſte Geſchöpf gethan haben würde, der unbefangen und abſichtlos mir ſein Weſen zeigte, weil es ſeiner Natur zuwider iſt, es zu verbergen — dieſer Eine feſſelte

mein Herz, ohne es zu wollen, und um ſo mehr iſt es ſein eigen, je unzweydeutiger er beweiſt, daß er nicht daran denke, irgend einen Anſpruch darauf zu machen.

Ich ſollte dir erzählen, wie dieß ſich zutrug, wie es dahin kam, daß er mir ſo viel wurde — ich weiß es nicht! — Aber erfahren ſollſt du, wie ich endlich über mich ſelbſt unterrichtet ward.

Lindau hat mich mit Eiferſucht gequält, ich kann ſagen, er hat mich gemißhandelt, und dennoch wollte ich ſeiner Ruhe ſchonen. Ich bat den Freund kalt und zurückhaltend gegen mich zu ſeyn — aber ſein Herz litt, ſein Leiden durchdrang mich mit nie gefühlten Schmer-

zen. Er opferte seine Heiterkeit, und blieb sich treu — und Lindau? — Er gibt vor, daß der Verlust meiner Liebe ihn tödten würde, und aus Eigennutz vermag er nicht, diese Gefahr zu entfernen. Also gibt es für ihn ja noch schätzenswerthere Güter, als meine ungetheilte Liebe! Er selbst führt mir den gefürchteten Mann wieder zu, weil er glaubt, daß sonst dessen Beystand für ihn verloren seyn würde — bereut im Augenblicke, was er gethan, belauscht uns, und deutet ein unschuldiges, vertrauliches Wort nach den Neigungen seiner kleinen Seele. — Er überhäuft mich mit Vorwürfen, der Unwille bemeistert sich meiner, und führt einen Auf-

tritt herbey, der ihm mein Herz rauben mußte, wenn er es je beſeſſen hätte. Ich beſchließe, mit Würde und Ernſt dieſen Unwürdigkeiten ein Ende zu machen, und fordre in Wilks Gegenwart von Lindau eine Erklärung — aber kleinmüthig weicht er zurück, und thut nichts, auch gar nichts, um meine Ruhe, die er gefährdet glaubt, und die ſeinige zu ſichern. — Wilk fühlt das Recht und die Pflicht des ſtärkeren Charakters und will für ihn handeln. Er ſtellt ihm ſchriftlich die Nothwendigkeit vor, ſich von ihm zu trennen, und bittet ihn um die Aufhebung des Contractes, der beyde aneinander feſſelt. Lindau, weit entfernt, dieſes Anerbieten zu benutzen, erſchrickt

nur über den drohenden Verluſt des klugen und thätigen Mannes. Ganz auſſer ſich kommt er zu mir, wie ein Knabe weinend vor Verlegenheit. Mit tauſend Vorwürfen überreicht er mir den Brief, in dem ihm Wilk das Bekenntniß ablegt, daß meine Nähe ſeinem Herzen gefährlich werden könne. — Im Innerſten war ich erſchrocken, als ich las, daß er ſich von mir losreiſſen wolle. — Dunkel lagen vorher in mir die Empfindungen für ihn, jetzt erſt tagte es, und in fürchterlicher Klarheit trat mir mein Schickſal vor die Augen — aber ein ſüßer Schauer ergriff mich bey dem freymüthigen Geſtändniſſe ſeiner Neigung, welche die meinige plötzlich zur Leiden-

ſchaft anregte. Ich fühlte mich erſchöpft, und hörte kaum noch Lindau's Schelten, der ſeiner Heftigkeit mein Zittern, mein Erbleichen zuſchrieb. — Es ſchien ihn zu reuen, und ſehr kleinlaut fragte er mich, was er nun zu thun habe? Mein Gefühl gebot mir, des Freundes würdig zu ſeyn und ihm an Edelmuth nicht nachzuſtehen. Ich rieth daher, Wilken gehen zu laſſen. — Dann aber entfernte ich mich, krank und ſchwach, und begab mich auf mein Zimmer, was ich ſeitdem auch nicht wieder verlaſſen habe.

Welche Tage waren dieß, theure Caroline! — Freude und Angſt, Furcht und Hoffnung ſtreiten heftig in meiner Bruſt. — Es iſt nothwendig, daß er

ſich entferne, um meinet- und um ſei-
netwillen, aber noch begreife ich die Mög-
lichkeit nicht, ſeinen Verluſt zu überle-
ben. O Gott! auch er wird leiden,
auch Er! — und warum dürfen wir
nicht beyſammen bleiben? — Um eines
Menſchen willen, deſſen ganzes Leben
nicht ſo viel Schönes aufweiſen kann,
als die gleichgültigſte Minute des theu-
ren Jünglings. — Was wird in ihm,
was in mir durch dieſe Trennung zer-
ſtört werden? und was wird dadurch er-
halten? — Verzeihe mir der Himmel
dieſe Gedanken, wenn ich es ihm verzei-
hen ſoll, daß er mich in die Lage brachte,
wo ſie ſich mir nothwendig aufdrängen
müſſen.

Und wer iſt Schuld daran, daß jetzt dieſe Leidenſchaft ſich meiner bemeiſtert, die, ich fühlte es nur zu klar, durch nichts mehr gezügelt werden kann? — Ich wäre ruhig betrachtend neben dem Freunde dahin gegangen, anſpruchslos und unſchuldig hätte ich mich der holden Erſcheinung gefreut. Seine Entfernung hätte mich geſchmerzt, aber eine ſüße Erinnerung wäre zu meinem Troſte zurückgeblieben. — Lindau wollte es nicht ſo — mit rohen ungeſchickten Händen reißt er mich jetzt von ſeiner Seite, um mich den Augenblick darauf in ſeine Arme zu ſtoßen. — Iſt es meine Schuld, wenn ich athemlos umherſchwanke, und, während derjenige, den mir die Pflicht

als Stütze auf meinem Pfade gab, mich peinigt, und ſich ſelbſt nicht zu halten vermag, den Blick ſehnſuchtsvoll auf die hohe Geſtalt richte, die ruhig und feſt auf ſich ſelbſt gegründet vor mir ſteht.

Ich habe in dieſen beyden Tagen Wilken gar nicht, Lindau'n nur ſelten geſehen. Die ſchmerzlichſte Bitterkeit fühle ich in mir, ſobald dieſer erſcheint, kaum vermag ich, ihm dieß Gefühl zu verbergen. Zu verſchiedenen Malen ſchon hat er anfangen wollen, über den letzten Vorfall zu ſprechen, aber allemal habe ich ihm nachdrücklich Stillſchweigen geboten. — Wie ſich das alles entwickeln wird? — Oft gibt es Augenblicke, wo ich vollkommen gleichgültig darüber bin, denn du

weißt ja, daß ich das Leben nie liebte, den Tod nie fürchtete, und was könnte man da nicht mit Gleichgültigkeit ertragen — dann aber fühle ich mich gleich wieder mit neuen unbekannten Banden an die Erde gefesselt. — Sey dem, wie ihm wolle, Er soll mir meine Handlungsweise vorzeichnen, sein Beyspiel soll mich leiten, mein Vertrauen zu ihm soll keine Gränzen haben. Geschehe dann was das Schicksal verhängt, ich werde die Kraft haben, die Bürde zu ertragen, oder sie muthig abzuschütteln.

Ein und zwanzigſter Brief.

Adolph Wilkan Ferdinand Waldſtätten.

den 3. July.

Was ich befürchtete iſt geſchehen — ich muß hier bleiben, Lindau ſpricht mich nicht von meinem Contracte los. Ich ſehe voraus, alles wird ſchlimm, ſehr ſchlimm werden, und dennoch kann ich eine freudige Regung nicht unterdrücken, daß mir der Schmerz der Trennung erſpart worden iſt. — So ſind wir Menſchen. Jeder hat ſein Maß von Ver-

heit, Schwäche und Niederträchtigkeit in ſich; der Klügſte, Stärkſte und Beſte iſt derjenige, der ſie am beſten zu verbergen verſteht.

Zwey Tage lang vermied Lindau ſoviel als möglich, mich zu ſehen. Julie war unpäßlich und ließ nicht einmal Thereſen und meine Mutter vor ſich. Immer wenn ich zufällig auf Lindau ſtieß, wollte er von unſern Verhältniſſen zu ſprechen anfangen, dann brach er aber wieder ſchnell ab, als beſänne er ſich, daß dieß Geſpräch noch zur Unzeit ſey.

Endlich heut Morgens in aller Frühe kam er zu mir auf mein Zimmer. Sie, böſer Freund, fing er verlegen an, Sie haben mir ſchlimme Tage gemacht. Wiſ-

ſen Sie wohl, daß ich mich mit meiner Frau jener Scene wegen ernſthaft überworfen habe? — Er ſchwor mir nun, daß er das vollkommenſte Vertrauen in mich ſetze. Die Wahrheit dieſer Verſicherung werde er mir auf jede Art beweiſen, und dadurch den Schein widerlegen, der ihm zufällig das lächerliche Anſehen eines Eiferſüchtigen ohne Urſache gegeben habe. So hoffe er denn, daß dieß mich beruhigen, und mir jeden Gedanken an Entfernung benehmen werde.

Was ich auch thun mochte, ihn von dieſen Geſinnungen abzubringen — es war vergebens, und endlich mußte ich mich wohl in ſeinen Willen fügen, als er mir, ſo höflich er nur konnte, zu Ge-

müthe führte, daß ein ehrlicher Mann sein Wort halten müsse, daß er das meinige habe, und gar keine Lust fühle, es mir zurückzugeben.

Voll Freude umarmte er mich, als ich endlich nachgab. Kommen Sie, rief er aus, jetzt müssen wir zu meiner Frau, um ihr zu zeigen, daß wir wieder gute Freunde sind. Ob ich mich gleich sträubte, so zog er mich doch fort, daß ich folgen mußte. „Hier, du böses Weib, bringe ich dir meinen besten Freund“ so rief er Julien zu, die noch im reitzendsten Nachtanzuge, und über unsere Erscheinung sehr verwundert war. „Du hast ihm Verdruß gemacht, jetzt umarme ihn vor meinen Augen, um es wieder gut zu

machen, und auch zu ſehen, daß ich nicht eiferſüchtig bin. — Juliens Wangen überzogen ſich bey dieſen Worten mit Purpur — ich trat ernſt und ſchweigend zurück. Nun was zaudert ihr denn, rief Lindau. Weiß Gott, ich bin nicht eiferſüchtig. Wir wollen wie Brüder leben und uns künftig Du nennen! — Iſts Ihnen recht?

Ich dankte ihm für ſeine Anerbietungen, und ſchlug ſie aus, indem ich verſicherte, daß ſolche Beweiſe nicht hinreichten, um meine Beſorgniſſe zu vernichten, daß dieß nur durch ein immer gleiches Vertrauen geſchehen könne. Wirklich zeigte es ſich in jedem ſeiner Worte, in jeder Bewegung nur zu deutlich, wel-

che Anſtrengung ihm dieſes durchaus zweckwidrige Betragen koſte. — Julie ſprach keine Sylbe, die ganze Scene ſchien ſie zu beſchämen und zu verwirren. Auch wurde Lindau, trotz ſeiner erkünſtelten Fröhlichkeit, bald einſylbig, und ſo gingen wir verſtimmt aus einander.

Verzeihen Sie mir, gnädige Frau, ſagte ich, als ich von Julien Abſchied nahm und ihr die Hand küßte, daß das Schickſal Sie durch mich beunruhigte. — Ein Händedruck war ihre Antwort und eine Thräne ſchien ſich aus ihrem Auge hervordrängen zu wollen.

Wie das nun gehen wird? — Ich fürchte in jeder Rückſicht das Schlimmſte — die häusliche Ruhe dieſer Menſchen,

die ihrem Leben wenigſtens den Anſchein des Glückes gab, iſt geſtört, und wird wahrſcheinlich nicht wieder vollkommen hergeſtellt werden können. So feſt auch Juliens Tugend iſt, ſo ſtreng ihre Geſinnungen ſind, ſo hat ſich doch zwiſchen uns ein ſtillſchweigendes, mehr als freundſchaftliches Verſtändniß eingeſchlichen, das vielleicht durch keinen Vorſatz zu vernichten ſeyn, und ſich durch Blicke wenigſtens zu erkennen geben und unterhalten wird. Mein Charakter muß in dieſer Lage ſchlechter werden, denn die unbedingte Offenheit, die allein mir vorher einigen Werth gab, muß in dieſer Lage verloren gehen. Ich werde anfangen, mich zu verſtellen, und fühle leider,

daß es Gefühle in mir gibt, die verborgen bleiben müſſen, weil ſie nicht vollkommen unſchuldig ſind. — Ewig habe ich mit mir ſelbſt zu kämpfen, um nicht diejenigen ſchlimmen Abſichten wirklich zu haben, die mir zugetraut worden ſind. Aber feſt beſchloſſen iſt es, ich will meine ganze Kraft aufbieten, um den ſchwerſten Sieg über meine eigenen Gedanken und Empfindungen davon zu tragen.

Zwey und zwanzigster Brief.

Julie von Lindau an Caroline von Ewald.

den 12. July.

Alles, alles iſt wider mich verſchworen, mich in den Abgrund hinabzuſtürzen, der vor meinen Tritten gähnend ſich öffnet. Eine geheimnißvolle Macht zieht mich hinein. Noch deckt ſchauerliches Dunkel ſeine Tiefen, die ich erſt durch meinen Fall ergründen ſoll. Der Himmel weiß es, daß ich gekämpft habe, wie nur ein edles Herz zu kämpfen vermag. Iſt es meine Schuld, wenn mir die Kraft nicht

verliehen ward, über ſo viele vereinigte Feinde zu ſiegen!

Mein Mann hat Wilken gezwungen hier zu bleiben, er hat mir und ihm die heiligſten Verſicherungen gegeben, daß er keinen Verdacht auf uns habe, noch je wieder haben werde. Ich glaubte zu vergehen bey dieſen Verſicherungen, die vor kurzen noch mich beruhigt haben würden. Jetzt bin ich über meinen Zuſtand aufgeklärt, und mit Schaudern vernehme ich, was mein Bewußtſeyn mir ſagt, daß ich kein Zutrauen mehr verdiene. — Um dem durch Mißtrauen beleidigten noch mehr Genugthuung, und der ganzen Sache das Anſehen eines Scherzes zu geben, verlangte mein Mann

mit gutherziger Unbeſonnenheit, ich ſolle Wilken in ſeiner Gegenwart umarmen. Mein ganzes Weſen gerieth bey dieſer Zumuthung in Aufruhr. Wie eine zum Tode verdammte Verbrecherin fühlte ich mich, der man in den letzten Tagen noch alles reichen will, wonach ihr Herz gelüſtet. Aber mit Ernſt und Würde trat Wilk zurück, jeden erzwungenen Beweis des Vertrauens ausſchlagend. Mit Feinheit und Grazie bat er mich beym Weggehen um Verzeihung, daß ich durch ſeine Schuld beunruhigt worden ſey. Er küßte meine Hand, ich erſchrack, als ich darauf ſeine warmen Lippen fühlte, aber mein Gefühl zwang mich, ihm unwillkührlich durch einen Händedruck Verzei-

hung zuzusichern. — War dieß ein Verbrechen? Ich weiß es nicht, und doch machte ich mir den ganzen Tag darüber Vorwürfe, noch jetzt zürne ich mir — ach, noch jetzt fühle ich mit schauerlichem Entzücken seine Lippen auf meiner Hand glühen.

Unsere Lebensart nahm nun wieder ihren gewöhnlichen Gang. Wir speisen zusammen, wir machen unsere gewöhnlichen Abendspaziergänge, aber von uns allen ist der erste fröhliche Geist gewichen. Auch Therese und Madam Wilk sind durch meinen Mann unnöthigerweise von dem Vorgefallenen unterrichtet worden, wie Lindau mir selbst gestanden hat.

Ich enthalte mich jeder Bemerkung über dieſe unbeſonnene Mittheilung. Was werden nun dieſe von mir denken? Schon höre ich kein herzliches Wort mehr von ihnen, alles, was ſie mir ſagen, klingt wie ein verſteckter Vorwurf. Wilk ſelbſt zieht ſich, ſoviel er kann, von mir zurück, er ſpricht viel, aber ohne Munterkeit; auch wenn wir zufällig einen Augenblick allein ſind, dreht ſich ſein Geſpräch um ernſte, oft gleichgültige Gegenſtände. Seine Blicke ſogar vermeiden mich und wenn ich zuweilen auf meine Arbeit gebückt dort geſeſſen habe, dann ſchnell emporſehe, und ſeine Augen ſcharf und düſter auf mich geheftet finde, dann kehrt er ſich ſchnell weg, aber oft verräth mir ein

halbunterdrückter Seufzer, wie peinlich ihm dieser Zwang sey.

So lebe ich hin in einem ewigen bangen Traume. Wie ein Blitzstrahl zuckt es durch die Nacht meines Innern, wenn Er erscheint, aber ein dichteres Dunkel folgt dann der schnell verschwundenen Helle. Bey jedem neuen Sehen gräbt sich sein Bild tiefer in meine Brust ein, und alle Hoffnung erlischt, es je wieder daraus zu verbannen. Den ganzen Tag umtönen mich seine Worte, hallen in meiner Brust die Harmonien seines schönen Lebens nach, begleitet mich die Gestalt des Theuern. Sie zerschmilzt nur beym Einschlummern vor meinen Sinnen, um sich neu in süßen Träumen zu

entfalten, ſie tritt mir mit erhöhtem Reiz beym Erwachen entgegen.

Geſtern kam dein Brief an *). Ich las ihn, ich bebte, aber im Augenblicke war mein Entſchluß gefaßt. Ich wollte zu dir, vorher aber noch das Schwerſte thun, was ein Weib thun kann, — meinem Gatten meine Leidenſchaft bekennen. Erzeugt, deiner Behauptung nach, unſer Weſen ſeine Empfindungen mit eben der Nothwendigkeit, wie der

*) Dieſer Brief, der keinen Einfluß auf das Fortrücken der Geſchichte hat, iſt weggeblieben. Wenn er auch noch ſoviel Gutes und Wahres enthielte, ſo würde das doch die Leſer wenig anziehen, da nichts darin erzählt wird. Daß die Freundin Julien bittet, zu ihr zu fliehen, ergibt ſich aus der Antwort.

Rosenstock seine Rosen, welchen Vorwurf kann mir dann noch der strengste Richter machen, wenn ich demjenigen, dem allein ich Rechenschaft schuldig bin, mit unbedingter Aufrichtigkeit mein Herz öffne, und ihn um seinen Beystand beschwöre? — Ich that es. — Stolzer fühlte ich mich nie, als in dem Augenblicke, wo ich mich freywillig vor Lindau demüthigte.

Mein Bewußtseyn sagte mir, dieß sey der Triumpf weiblicher Tugend. Mit Thränen bat ich ihn, mich auf eine kurze Zeit von sich zu lassen, und unterdessen Wilken zu entfernen, der den tiefsten Eindruck auf mein Herz gemacht habe. — Mit größerer Ruhe, als ich erwartet hatte, hörte mich Lindau an,

wenigſtens that er alles, um ſeine Unruhe zu verbergen. Er verſicherte mich, daß er gegen Wilks Vorzüge nicht blind ſey und mir eine unſchuldige Neigung um ſo lieber verzeihe, da er durch falſche Schritte, wegen deren er mich nicht genug um Vergebung bitten könne, vielleicht ſelbſt ihr Wachſen befördert habe. Da er von meiner Rechtſchaffenheit nach dem ihm ſo eben abgelegten Bekenntniſſe nur noch vollkommener überzeugt ſey, ſo wolle er mir das Vergnügen eines freundſchaftlichen Umganges gern gönnen; auch verhindere ihn die Lage ſeiner Angelegenheiten, mich zu begleiten, allein aber könne er mich nicht gehen laſſen.

Ich bat, ich beſchwor ihn, um ſeiner

eigenen Ruhe willen. Vergebens! Jedem meiner Gründe ſetzte er die dringende Bitte entgegen, von meinem Verlangen abzuſtehen, und ſchien am Ende ſogar über mein weiteres Zureden unwillig und beleidigt. Wilk, meinte er, würde, wenn ich mich entfernte, feſt überzeugt ſeyn, daß dieß auf ſeine Veranſtaltung geſchehe, und dadurch ſo beleidigt werden, daß ein gänzlicher Bruch herbeygeführt werden könne. Mit einem Worte, ich richtete nichts aus. — Ich muß hier bleiben und mich der Gewalt überlaſſen, die mich unwiderſtehlich fortreißt. Was auch daraus entſtehen möge, auf mich fällt nun keine Schuld. — Redlich kämpfen werde ich noch, bis meine Kräfte erſchöpft

ſind. — O Gott, ſchon ſagt mir meine Schwäche, daß ich nahe daran bin, zu erliegen.

Drey und zwanzigster Brief.

Julie von Lindau an Carolinen von Ewald.

den 16. July.

Noch kein Brief von Dir, meine Freundin! Willst auch Du in dieser Angst mich verlassen? Bin ich wirklich deiner unwerth geworden? — Wenn ich vorurtheilsfrey mit mir überlege, und blos den kalten Verstand zu Rathe ziehe, dann erhebt sich mein Stolz, und sagt mir, daß ich gethan habe, was wenige meines Geschlechtes bey dieser Glut im Herzen thun würden, daß ich des höchsten Lobes

werth ſey — aber dann vernichtet wieder ein dunkles Gefühl dieſe wohlausgedachten Gründe, und führt Augenblicke herbey, in welchen mich die peinlichſte Verachtung meiner ſelbſt trift. — Dann glaube ich auch wohl, daß Du mich verachten müſſeſt, Du, vor welcher ich nie einen Gedanken zu verheimlichen ſtrebte. O wenn ich auch deiner Liebe nicht mehr werth bin, ſo entziehe mir ſie darum nicht — ſchenke mir ſie unverdient, wie uns der Himmel ſeine Gaben ſchenkt. Ich bin ihrer ſo bedürftig, ein Brief von dir zieht mich immer auf einen Augenblick wenigſtens aus mir ſelbſt heraus, und verſcheucht die Gedanken an Ihn, die mich trotz alles Widerſtrebens unab-

läſſig verfolgen. Iſt auch mein armer Kopf müde zu denken, doch ermatten nie dieſe quälenden Gedanken, ihm nachzuſtreben. — Raſtlos treibt es mich umher, ein Wunſch, den ich nicht ausſprechen kann, verzehrt mich. Oft iſt es, als flüſterte mir eine Stimme von oben Troſt zu, und verhieße mir eine ſchöne Zukunft, aber gleich darauf verklingen die zarten Laute im rohen Toſen der Wirklichkeit. Zu allem bin ich unfähig, ſelbſt zur Lectüre, nur Ein Freund iſt mir geblieben, der ewig klagende Petrarca.

Wie kalt ließ er mich einſt in ruhigern Zeiten! Nichts fand ich in ihm, als ſchöne Floskeln von einem ſcharfſin-

nigen Kopfe kalt und künſtlich zuſammen gereiht — und jetzt fließen oft meine Thränen bey ſeinen Klagen, denn mit ergreifender Wahrheit ſchildert er meinen Zuſtand, wenn er ſingt: *)

Pace non trovo, e non ho da far guerra,
E temo e spero, ed ardo e son un ghiaccio,
E volo sopra il ciel, e giaccio in terra,
E nulla stringo, e tutto il mondo abbraccio.

*) Zum Krieg zu ſchwach, kann ich nicht Frieden haben,
Ich fürcht' und hoffe, frier' und glüh' im Brande,
Zum Himmel flieg ich, ſchmacht' im Erdenlande,

Wohl dir, wenn Du unfähig biſt, den Sinn dieſer Worte zu ergründen!

Ob Wilt es weiß, oder nur ahndet, wie ich ihn liebe? Ich glaube es nicht, denn gewiß würde er mich von dem Augenblicke an fliehen. Er würde ſich ſcheuen mir irgend einen Zug ſeines Weſens noch zu zeigen, um nicht eine hoffnungloſe Flamme noch mehr anzufachen. Aber was würde das frommen? Iſt nicht mein Gedächtniß nur zu treu, und würde ich auch ſeinem Lobe, wovon hier jeder Mund überſtrömt, den Weg zu meinen Ohren verſchließen können? Kein Haus

---

Nichts faß' ich, möchte doch die Welt um-
winden.

iſt in unſerm Dorfe, das nicht ſeine Wohlthaten genoſſen, ſeiner Dienſte ſich zu erfreuen gehabt hätte. Er iſt der Troſt, der Lehrer, der Rathgeber aller, und keine Mühe, keine Aufopferung ſchreckt ihn, wenn es darauf ankommt, etwas Gutes zu thun. Und dieß alles that er noch vor wenigen Wochen mit einer Heiterkeit, einer Freude, die deutlich zu erkennen gab, daß er ſich durch ſeine Wohlthaten glücklicher fühle, als derjenige, der ſie empfing. Ach dieſe Heiterkeit iſt durch mich verſchwunden. Ein hoher Ernſt iſt an ihre Stelle getreten, der ihm zwar den leichten Blüthenreiz des Jünglings raubt, dafür aber den Mann in all ſeiner Kraft und Würde erſcheinen läßt.—

Wenn ich ihm ſelbſt entdeckte, wie ſehr ich ihn liebe! Alles durchblickt ſein reicher und klarer Kopf, für alles ſtehen ihm Mittel zu Gebote, und nie verſiegt ſeine Erfindung. Gewiß würde er den ſicherſten Weg finden, mein krankes Herz zu heilen. Und was wage ich dabey? Rein und frey iſt er von allen Vorurtheilen der Verhältniſſe, das Heiligſte, was ich ihm anvertrauen könnte, würde er wie ein Kleinod bewahren. Dieſe Entdeckung müßte ihm mein gränzenloſes Vertrauen zeigen, und wenn ſich Tauſende dadurch zu Unternehmungen gegen meine Tugend aufgefordert fühlten, ſo wird er dagegen alles aufbieten, um ſie zu ſchützen. Was bedenke ich mich noch?

Kann es mich abhalten, daß dieſer Schritt den Gebräuchen zuwider iſt? Wir hängen nicht von dieſen Gebräuchen ab, ſeine Würde und meine Liebe ſind erhoben über alle Verhältniſſe. Ich will es thun, ohne Zeitverluſt, noch heute. Dieſe fürchterliche Stimmung kann ich nicht länger ertragen, und ein untrügliches Vorgefühl ſagt mir, daß ſein Rath mir Troſt und Erleichterung geben wird.

Vier und zwanzigſter Brief.

Julie von Lindau an Adolph Wilk.

den 18. July.

Sie haben mir Theilnahme bewieſen, ich darf Sie für meinen Freund halten. Auch kennen Sie mich, denn ich habe Ihnen mein Herz ohne Rückhalt gezeigt, und ſo werden Sie mich jetzt nicht mißverſtehen. Sie werden das Weib ehren, das Sie um Hülfe anfleht, und ihr die Hand reichen, um ſie ſicher auf dem Pfade der Pflicht fort zu leiten. Noch iſt mein Wille unſträflich, aber eine

mächtige Leidenſchaft hat ſich meiner
bemeiſtert. Rathen Sie mir, edler Mann,
was ſoll ich thun, um die verlorne Herr-
ſchaft über mich ſelbſt wieder zu erlangen!

Wie ſoll ich beginnen, Ihnen dasjenige
zu bekennen, was Sie nothwendig erfah-
ren müſſen? Meine Hand zittert, mein
Kopf verſagt mir ſeine Dienſte. So
wohl hatte ich alles überlegt, ſo ſicher
wußte ich mich meiner guten Sache, und
jetzt ſteht mir kein Wort, keine Wen-
dung zu Gebote. Zitternd ſtehe ich vor
Ihnen, wie vor dem ſtrengen Richter
die ſchuldige Verbrecherin.

Haben Sie mich nicht errathen? Hat
Ihnen in dieſer letzten Zeit mein Erröthen,
wenn Sie mich anblickten, mein Zittern,

wenn Sie mir nahten, nichts geſagt? — So muß ich denn meine Schuld in klare Worte faſſen, weit von mir ſchleudern muß ich die ſchüchterne Weiblichkeit, und Ihnen mit dem wilden Schrey des Schmerzes zurufen: Ich liebe Sie.

Es iſt geſchehen, das Wort, das zentnerſchwer auf meiner Bruſt laſtete, iſt geſprochen, der Vorhang, der mich verbarg, iſt aufgerollt, und gebeugt, mein Urtheil erwartend, ſtehe ich vor Ihnen, ich, die ſich noch vor kurzem über alle Schwachheiten des Herzens erhaben glaubte. Verurtheilen Sie mich, wenn ich es verdiene, verachten Sie mich, aber zeigen Sie mir die Mittel an, wieder achtungswürdig zu werden.

Ein Gedanke ſey fern von Ihnen. — Glauben Sie nicht, daß ich mir Ihre Gegenliebe wünſche. Kein größeres Unglück könnte mich treffen, als wenn auch Sie von der Leidenſchaft entzündet würden, die an meinem Herzen nagt. Doch das iſt nicht möglich. Als Jüngling haben Sie der Thorheit ihren Zoll bezahlt, jetzt ſind Sie zu einer Ruhe gelangt, die kein Sturm mehr erſchüttern kann. In dieſer Uiberzeugung ſchenke ich Ihnen mein volles Vertrauen. Ewig in mich ſelbſt würde ich mich verſchloſſen haben, wenn ich mir einen Irrthum hierin nur als möglich dächte.

Dasjenige, was Sie hier erfahren, iſt meinem Gatten kein Geheimniß mehr,

Ich ſelbſt habe ihm alles entdeckt, und ihn beſchworen, mich von hier weggehen zu laſſen. Aber die Schwäche ſeines Charakters läßt ihn zu keinem Entſchluſſe kommen. An Ihnen, dem Stärkern, iſt es nun zu handeln. Sie allein können mich dadurch, daß Sie ſich mir ganz ſo zeigen, wie ich Sie mir dachte, mit meiner Schwäche verſöhnen. Unausſprechlich elend wäre ich, wenn ich mir je bekennen müßte, dieſen Reichthum des lang geſparten Gefühls an einen Unwürdigen verſchwendet zu haben.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Adolph Wilk an Ferdinand Waldſtätten.

den 19. July.

Welch ein Wunder iſt vorgegangen, mein Freund, das mich plötzlich meiner vorigen Welt entrückt und mich in ein Zauberland verſetzt hat, wo fremde Geſtalten, bald ſchön bald ſchrecklich vor mir vorübergleiten, wo Entzücken und Entſetzen, Hoffnung und Verzweiflung in jedem Augenblicke ſich gegenſeitig verdrängen. Seit wenigen Stunden erſt

wandle ich in dieſer Welt, aber eine mir vorher unbekannte Sehnſucht hat ſie zu Jahren ausgedehnt. Kann ein Moment uns ſo verwandeln? Jahre lang habe ich an mir gebildet, um alle meine Seelenkräfte zur Harmonie zu ſtimmen, um klar, ruhig und beſonnen durchs Leben zu gehen, und ſeinen Stürmen auszuweichen, oder ihnen zu trotzen. Schon wähnte ich mein Ziel erreicht, und mit vorlautem Stolze rühmte ich mich, mein eigener Schöpfer und mein eigenes Werk zu ſeyn. Aber ein Hauch vernichtet nun die Blüthen, die ich Thörichter für Früchte hielt — ein Wort wirft mich in das Chaos zurück, das ſich kaum entfaltet hatte, — eine Leidenſchaft tobt in mir,

gewaltſamer, als je in den erſten Tagen meines Lenzes.

Sie liebt mich, Sie ſelbſt hat mirs geſtanden. Sie, die in ihrem Laufe feſt und ſicher, wie die ewigen Sterne dahin ſchwebte, verläßt ihre Bahn, um ſich liebend zu mir herab zu neigen.

Ich Unglücklicher! ich bin es, der ſie gewaltſam dieſer Bahn entrückte, und ſie wird nun ſich ſelbſt, und diejenigen zerſtören, welchen ſie vorher ein himmliſcher Leitſtern war.

Seit ich ſie zum erſtenmal ſah, zog ein geheimnißvoller Zug meines Herzens mich an ſie. — Mein eifrigſtes Streben, mein ſüßeſter Genuß war es, dieſe tiefe, düſtere, aber in jeder ihrer

Aeuſſerungen wahrhaft ſchöne Seele zu ergründen. Die Bande der unſchuldigſten Freundſchaft umſchlangen uns. Erſt dann, als man voraus ſetzte, daß ich ihr mehr geworden ſey, entſtand in mir der Gedanke an die Möglichkeit, ihr mehr zu werden. Schon war meine Ruhe erſchüttert, aber nicht zerſtört, eine kurze Entfernung hätte mir meine ganze Heiterkeit wieder gegeben — aber von der Sonne ihrer Liebe beſchienen, hat ſich ſchnell die zarte Pflanze der meinigen zum unerſchütterlich gegründeten Baume erhoben. Ach, ich fühle es, ich kann mich nicht mehr von ihr trennen, ohne ewig — ewig unglücklich zu werden.

Sie ſetzt voraus, daß ich ruhig ſey,

ſie beſchwört mich, ihr keine Gegenliebe zu ſchenken, denn dieſe ſey das größte Unglück, das ſie treffen könne. — Wie kommt ſie zu dieſem unſeligen Irrthum. In allen meinen Fehlern und Schwächen habe ich mich ihr gezeigt, und doch ſetzt ſie voraus, daß ich ein Gott ſey an Kraft und Ruhe. — Ich ſelbſt ſoll ihr rathen, dieſe Leidenſchaft zu vernichten, ich, den die Gewohnheit einiger Stunden ſchon nicht mehr an die Möglichkeit denken läßt, meine eigenen Banden zu zerbrechen. — Verlange ſie, was menſchlich iſt! ich muß, ich will mich der Gewalt hingeben, die mich zu ihr hinreißt. Nach ihr will ich ſtreben, ſie will ich mir erringen, und wenn ich alles zerſtören

müßte, was es wagt, ſich mir im Laufe nach dieſem Ziele entgegen zu ſetzen.

Was ſage ich? Verläßt ſie ſich nicht auf meine Großmuth und ſollte ich ihr Vertrauen täuſchen? Nicht verlegen und ſchüchtern ſtand ſie vor mir, als ſie mir das verhängnißvolle Blatt überreichte, eine höhere Majeſtät war vielmehr über ihre ganze Geſtalt ausgegoſſen.

„Ich vertraue Ihnen mein Schickſal an, zeigen Sie ſich des Vertrauens würdig“ ſo ſagte ſie mit feſter Stimme. — Und ich ſollte von der Höhe herabſtürzen, auf welche ihre Phantaſie mich erhoben hat? Nein, für ſie will ich derjenige ſeyn, für den ſie mich hält, und lieber in die ewige Nacht hinabſinken, als

einen Strahl von dem Glanze vermiſſen, den der Zauber der Liebe über mich verbreitet. Welch ein herrlicher Gedanke iſt es, das wirklich zu ſeyn, was ich jetzt nur ſcheine!

Sie darf nicht ahnden, welchen Eindruck ihr Brief auf mich gemacht hat, weiß ich es doch nun von mir ſelbſt, wie gefährlich es iſt, ſich von einem theuren Herzen geliebt zu wiſſen. Kalt und ſtreng, ja abſchreckend muß ich ihr erſcheinen, aber dennoch theilnehmend, um die Zartheit dieſer ſchönen Seele nicht zu verletzen. Sie muß ſich von mir geehrt ſehen, und aus dieſem Bewußtſeyn und meinem Beyſpiele die Kraft ſchöpfen, ſich von mir loszureiſſen. Welcher

Gott zeigt mir den rechten Weg zu dieſem ſchrecklichen Ziele? Mit dieſer Glut im Herzen ſoll ich kalte Worte wohlbeſonnen zuſammen fügen, ich ſoll das zu wünſchen ſcheinen, was mein Inneres ſchaudern macht? Und warum? Um eines Schattenbildes von Tugend willen, die uns zum Verderben führt. Verderben erwartet uns auf dieſem Pfade, wie auf dem andern, aber wäre es nicht beſſer mit dem Bewußtſeyn genoſſener Seligkeit hinab zu ſinken, als ſich noch im letzten Augenblicke zwecklos hingeopferte Freuden vorwerfen zu müſſen?

Wie ſchwer iſt es, durch Entſagung groß zu ſeyn! Man gebe mir auf, für ſie zu kämpfen, allem demjenigen, was

die Natur ſchaudern macht, für ihren Beſitz zu trotzen, ich vermag es. Kein Zweifel, keine Bedenklichkeit wird mich aufhalten, kein Hinderniß meinen Muth niederſchlagen. Aber ſo kämpfen zu müſſen, um am Ziele angelangt zu entbehren, und ſich um des elendeſten Verhältniſſes willen um dasjenige zu betrügen, was die heilige Natur uns zur ſchönen Vollendung unſeres Seyns beſtimmt hat — dazu gehört mehr Kraft der Seele, als zu den Thaten eines Alexander und Hannibal.

Sie will es! Dieſer Gedanke ſoll alle übrigen verdrängen. Nach ihren Begriffen groß zu ſeyn, ſey mein Stolz, und wenn auch dieſe Begriffe falſch ſeyn

ſollten. So werden ſich alle Widerſprüche löſen, in welchen der grübelnde Verſtand mit der Leidenſchaft im Bunde mich hin und her treibt. Wie der Kreuzfahrer der heiligen Fahne, gläubig, unwiſſend, phantaſtiſch —ſo will ich ihrem Winke folgen. Vielleicht, daß es mir dann ſpäterhin gelingt, dem eigenen Lichte und der eigenen Kraft vertrauen zu dürfen.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Adolph Wilk an Julien von Lindau.

den 20. July.

Ich hätte Ihnen gern ſpäter auf Ihren Brief geantwortet, gnädige Frau, um die Maßregeln, die wir vereinigt zu nehmen haben, deſto kälter und gründlicher zu überlegen. Nur die Beſorgniß, daß Sie durch mein Stillſchweigen beunruhigt werden konnten, heißt mich heut ſchon, Ihnen dasjenige mittheilen, was ich mir während einer ſchlafloſen Nacht Ihnen zu ſagen vorgenommen habe.

Laſſen Sie ſich fürs erſte verſichern, daß Ihr Entſchluß, mich zu Ihrem Vertrauten zu machen, meine Ehrerbietung für Sie eben ſo ſehr, als meine Dankbarkeit, vermehrt hat. Selbſt die vorzüglichſten weiblichen Weſen, die ich bis jetzt kennen lernte, wären unfähig geweſen, dieſen Gedanken zu faſſen. — Sie geben dadurch den ſicherſten Beweis von der ungemeinen Kraft und Schönheit Ihres Charakters, indem ſie ſelbſt dieſes Opfer — unſtreitig das größte, das Sie bey Ihrer Denkungsart nur bringen konnten — nicht ſcheuten, um dadurch Ihrem Ziele näher zu kommen.

Deſſen ungeachtet muß ich Ihnen ra-

Sächs. Landes. Bibl.

then, ins künftige weniger Vertrauen in mich zu ſetzen. Noch kennen Sie mich faſt gar nicht aus wahrhaft bedeutenden Handlungen, woher kommt Ihnen alſo die Sicherheit, daß ich dieſes Vertrauens werth ſey? Und wenn ich es nicht wäre, welche Wirkung würden dann wohl ähnliche Schritte haben? — Eben ſo wenig konnten Sie voraus ſehen, daß mich Ihre Vorzüge ſo kalt gelaſſen. Es dürfte ſchwer ſeyn, Sie täglich in freundſchaftlicher Vertraulichkeit und mit einem für jeden Vorzug des Geiſtes und Herzens offenen Gemüthe zu ſehen, ohne eine Neigung für Sie zu faſſen, die, nach ſolch einem Bekenntniſſe, ſich nicht zur Leidenſchaft erhübe. Sie haben mir alſo

auf jeden Fall mehr zugetraut, als ich verdiene, und als ich, ohne eine Zufälligkeit meines Charakters, würde leisten können. Der alles überwiegende Zug darin ist ein gränzenloser, aber gewöhnlich sorgfältig verborgener Stolz, der durch nichts süßer hätte befriedigt werden können, als durch das unvermuthete Glück, auf Ihr Herz Eindruck gemacht zu haben. Dieser Stolz heißt mich jetzt alles aufbieten, um nie in Ihren Augen zu sinken, er wird mein Benehmen leiten, er würde mich sogar in den Stand setzen, Ihnen, wenn ich Leidenschaft für Sie fühlte, diese gänzlich zu verbergen. Vorher war ich weder Ihrer Liebe noch Ihres Vertrauens werth, aber diese Liebe,

dieſes Vertrauen ſetzt mich in den Stand, beydes zu verdienen.

Da Herr von Lindau ſich nicht entſchließen kann, Sie, oder mich von ſich zu laſſen, ſo müſſen wir für ihn handeln. Ich werde alſo noch heut meine Mutter veranlaſſen, die Beſorgung Ihres Hauswesens bald möglichſt aufzugeben, wozu ich ſie durch mehrere Gründe, vorzüglich aber durch die zwiſchen mir und Ihrem Gatten entſtandenen Mißhelligkeiten beſtimmen kann. Wir ſind dann nicht länger genöthigt, uns des Mittags zu ſehen. Auch werden Ihnen die häuslichen Geſchäfte eine heilſame Zerſtreuung gewähren.

Was die Abende anlangt, ſo können Wir auch da, ohne Aufſehen zu erregen,

uns leicht vermeiden. Schon in dieſer letzten Zeit habe ich mich von unſern Geſellſchaften zurück zu ziehen angefangen, ich werde es künftig noch mehr thun, und wenn ich ja zuweilen kommen muß, Sie davon durch Thereſen unterrichten laſſen, welche dieß ganz natürlich finden wird, da ſie Lindau's Unruhe kennt. Es wird Ihnen dann leicht ſeyn, unter irgend einem Vorwande auf Ihrem Zimmer zu bleiben. So wäre denn fürs erſte die Gelegenheit abgeſchnitten, uns zu ſehen. Ihre Ruhe, und die Ihres Gatten wird dabey gewinnen. Unterdeſſen benutzen Wir beyde jede Gelegenheit, um Herrn von Lindau dahin zu ſtimmen, daß er mich oder Sie von ſich laſſe. Bleibe ich in meiner jetzigen Lage,

ſo werde ich mich bald verheyrathen, und dadurch zwiſchen uns beyden eine Kluft befeſtigen, über die weder der Wunſch noch die Hoffnung eine Brücke zu bauen vermag.

Können wir uns dennoch in der Zwiſchenzeit zu ſehen nicht vermeiden, ſo darf nichts, auch das geringſte nicht uns an ein Verſtändniß erinnern, ſollten wir auch ganz unbeobachtet ſeyn. Wir müſſen einander fremd ſcheinen, und ſo werden wir es bald wirklich werden. Sie werden mich leichtſinnig und heiter ſehen, das verſpreche ich Ihnen, und Ihr Stolz wird Sie bald vermögen, einem Menſchen, der ſo wenig Rückſicht auf Sie nimmt, Ihre Theilnahme gänzlich zu entziehen. Vielleicht finde ich Gele-

genheit, mich Ihnen haſſenswerth zu zeigen, und ſeyen Sie verſichert, daß ich ſie nicht werde vorübergehen laſſen.

Sie können leicht denken, daß es nicht ohne Schwierigkeiten ſey, dieſe Entſchließungen auszuführen. Thun Sie daher das Ihrige, gnädige Frau, mir den Kampf zu erleichtern. Bedenken Sie, daß ich ein Menſch bin, und daß daher mein beſter Wille unter gewiſſen Umſtänden nicht für die That bürgt. Hüten Sie ſich deshalb wohl, mir eine Theilnahme zu zeigen, die, indem ſie meine Kräfte ſchwächte, wohl ſchwerlich im Stande wäre, die Ihrigen zu vermehren.

Empfangen Sie die Verſicherung meiner wahren und tiefen Ehrfurcht.

1172.
O. Oct. 236 ah.

Julie von Lindau

oder

Wille, Natur und Verhängniß

von

Carl Streckfuß.

Zweiter und letzter Theil.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher d. Jüng.
1810.

S. [illegible]

Sächsische
Landesbibliothek
23 APR. 1965
Dresden

Julie von Lindau

oder

Wille, Natur und Verhängniß.

Zweiter Theil.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Julie von Lindau an Carolinen von Ewald.

den 26. July.

Was habe ich gethan, meine Freundin! — Ihm ſelbſt habe ich meine Liebe bekannt, und ihn beſchworen, mich zu retten. — Und Er — mit kalter Achtung hat er mir geantwortet, kein Funke von Gefühl zeigt ſich in ſeinen Worten, alles iſt wohl überlegt, und beſonnen zuſammen gereiht. Wie klein, wie unendlich ſchwach ſtehe ich neben ihm da! Kann ich es ertragen, daß ein Mann

ſich ſo über mich erhebe, mir im Tone des Meiſters wie einer unwiſſenden Schülerin gute Lehren gebe. O ich möchte vergehen vor Scham und Kränkung. Stark wollte ich ihn ſehen, ſtark, wie den Eichbaum, deſſen Stamm den Stürmen trotzt, während der leichteſte Hauch der Luft ſeine Blätter bewegt — aber wie ein Fels ſteht Er da, kalt, ſchroff, unzugänglich, und zerſchmettert ſinkt das Fahrzeug in den Abgrund, das an den rohen Maſſen zu landen verſuchte.

Zu welchen Widerſprüchen bringt mich die Leidenſchaft. Unerſchütterlich müßte er ſeyn, wenn wir nicht beyde ohne Rettung verloren ſeyn ſollten. So heiß liebe ich ihn, daß ich, um ihm jeden Schmerz

zu erſparen, mein Leben mit tauſend Freuden hingeben würde — unnennbarer Kummer wartete auf ihn, wenn er meine Empfindungen getheilt hätte, und gleichwohl möchte ich jetzt verzweifeln, da ich weiß, daß auch kein Funke von Gegenliebe in ſeiner Bruſt glimmt.

— Er will ſich verheyrathen! — fürchterlich hat mich dieß Wort getroffen, hat mich wieder einen neuen, ſcharfen Blick in mein Inneres thun laſſen. Noch nie war mir jener Gedanke in die Seele gekommen, und ſo glaubte ich denn, daß ich mit meinem Schickſal vollkommen zufrieden ſeyn würde, wenn ich ihn nur täglich ſehen und ihm ohne Zurückhaltung ſagen könnte, wie theuer

er mir sey. Aber nun sehe ich, daß diese unselige Leidenschaft auch nach Besitz strebt, warum würde ich sonst verzweifeln bey dem Gedanken, ihn in den Armen einer andern zu wissen. Ach! mit unbeschreiblicher Kälte und Ruhe stellt er mir dieß Bild vor die Augen. Der Grausame! mußte er mich zerschmettern, wenn er mich heilen wollte.

Vorgestern Abend ging ich mit Lindau allein spazieren. Wilk begegnete uns im Walde, wo er uns nicht mehr ausweichen konnte. Ich hatte ihn nicht wieder gesehen, seit er mir höflich und kalt seinen Brief überreichte. Gewaltsam drang mir das Blut zum Herzen, als ich durch die Blätter seine Gestalt erkann-

te, aber bald erhob ſich mein ganzes Selbſtgefühl, und ich beſchloß vollkommen ſo zu ſeyn, wie er mir vorgeſchrieben hatte. Als er uns bemerkte, ſchien er zu erſchrecken, und ging anfangs mit wankenden Schritten vorwärts, bald aber kam ihm ſeine Klarheit und Feſtigkeit zurück. Dennoch war er todtenbleich als er uns grüßte, und ſeine tiefer liegenden Augen brannten in düſterm Feuer. Lindau redete ihn an, und mit Schrecken hörte ich, daß er ihn einlud, uns zu begleiten, und da Wilk ſich mit Geſchäften zu Hauſe entſchuldigte, mit ihm umzukehren beſchloß. Meine Frau, ſagte er, ſpricht ohnedem kein Wort, der Spaziergang ſcheint ihr zu mißfallen. — Ich

war nicht im Stande einen Laut hervorzubringen, und wir waren auf dem Heimwege begriffen, ehe ich der Sprache mächtig ward — Wilk hingegen sprach viel und lebhaft mit Lindau, zuweilen auch richtete er das Gespräch an mich und sah mich dazu mit den unbefangensten Blicken an. Bald verfiel er sogar in eine ausschweifende, für mich wahrhaft fürchterliche Lustigkeit. Jeder seiner Einfälle, die höchst beissend und witzig einer den andern jagten, drang mir wie ein scharfes Messer in die Brust — wenn aber das Gespräch in einem Augenblick stockte, versank er sogleich in ein dumpfes Grübeln, starrte ernst und finster vor sich hin, und schien aus einem Traume zu

erwachen, wenn Lindau ihn wieder anredete.

Den Abend kam ſeine Mutter und Thereſe zu mir, er ſelbſt ließ ſich nicht ſehen. Stumm und verſtimmt ſaßen wir einander gegenüber, und waren ſehr froh, als die Stunde kam, wo wir gewöhnlich von einander ſcheiden. — Ach das ganze ſchöne Leben, das uns alle ſo froh machte, iſt durch dieſe Liebe zerſtört worden. Ich allein trage die Schuld, daß aus jedem Herzen, von jedem Geſichte Glück und Frohſinn verſchwunden iſt, daß Sorge und Mißbehagen ihren Platz einnehmen. — Warum muß der Trieb, der zu den höchſten Zwecken der Menſchheit führen ſoll, ſo oft alles zerſtören, was menſchlich ſchön iſt!

Heute bereits habe ich meine häusli-chen Angelegenheiten zu führen angefan-gen, denn Wilk will mir auch die Gele-genheit abschneiden, ihn bey Tische zu sehen, auch meinte er, daß mir die Geschäfte eine heilsame Zerstreuung ge-währen würden. Ach, es ist nun zu spät, mich zu zerstreuen! Und wie soll ich auf tausend Kleinigkeiten sehen kön-nen, wenn ein Bild dicht vor meinen Augen steht, und mir die Aussicht für alles andere verschließt. Jedes, auch das geringste Geschäft kostet mir die pein-lichste Anstrengung, im nächsten Augen-blicke vergesse ich die gegebenen Befehle, und so werde ich bald der Spott meiner Leute werden. Was liegt mir daran!

Kann der tödtlich verwundete darnach fragen, wenn ihn im Hinfallen ein Dorn ritzt.

Seit er meinen Brief erhalten, hat Wilk nicht mehr bey uns gegeſſen, aber ſeine Mutter und Thereſe waren noch gegenwärtig, und da ſchien mirs immer, als ſey die alte gute Zeit noch nicht ganz vorüber, als müſſe alles wieder ins vorige Gleis kommen. Heute aber war ich zum erſtenmale wieder mit Lindau bey Tiſche, allein mir war es, als müſſe ich vor wehmüthiger Empfindung vergehen. Mehreremale mußte ich mich wegbegeben, um meinem Manne die Thränen zu verbergen, welche die gewaltſamſte Anſtrengung nicht zurückzuhalten ver-

mechte. So öde, so leer war mir das Leben noch nie erschienen, als in dieser Stunde, und völlig erloschen fühlte ich alle Hoffnung daß es je anders werden könne.

Lindau hingegen ist wieder so heiter wie vorher. Er ist daran gewöhnt, mich düster zu sehen, das mehr oder minder kümmert ihn wenig, besonders da er mit Wilks jetziger Entfernung, die ihn beruhigt, ohne ihn das geringste Opfer zu kosten, vollkommen zufrieden ist. Ich freue mich über diese Heiterkeit, ob ich mir gleich nicht verbergen kann, daß sie nicht so schnell wiedergekommen seyn würde, wenn wahre Liebe ihm seine Besorgnisse eingeflößt hätte. Aber gerade dieß

beruhigt mich, denn weit größere Vorwürfe müßte ich mir machen, wenn ich nicht überzeugt seyn könnte, daß er mehr durch Eigensinn und Gewohnheit, als durch sein Herz an mich gefesselt werde.

Ich schreibe dir viel, und verworren, wie mein zerrütteter Kopf mir's eingibt. — O Gott, vielleicht peinige ich auch dich, da ich dich zwinge, deine Augen so oft und so anhaltend auf diese unglückliche Zerrüttung zu heften.

Acht und zwanzigster Brief.

Julie von Lindau an Carolinen von Ewald.

den 1. August.

Dein Brief *) hat mich sehr erfreut, theure Caroline. Ja, du bist mir treu, wenn auch ich selbst und alles andere mich verlassen sollte. Aber wohl fühle ich, daß du verlegen bist über das, was du mir sagen sollst. Zu schonend, meinen Zustand als verzweifelt vorzustellen, hast du auch keinen Trost für mich, als

*) Auch dieser Brief ist, als nicht nothwendig, weggeblieben.

den, daß die allmächtige Zeit auch auf mich ihre wohlthätige Wirkung äuſſern werde, ein Troſt, für welchen meine Seele nicht mehr empfänglich iſt. Fliehen ſoll ich, das iſt es, was du mir immer dringender zurufſt. Ach wenn ich dieß vermöchte. — Es iſt zu ſpät, ich kann nicht mehr handeln, alle meine Kräfte ſind erſchöpft. Unmöglich iſt mirs, ein Wort gegen Lindau hervorzubringen, das auf dieß Verhältniß Bezug habe, und gewiß legte ich ihm jetzt nicht mehr, wie vor einigen Wochen, das Geſtändniß meiner Schwäche ab. Alles was ich that, um mich aus dieſen Banden heraus zu arbeiten, wozu hat es auch genuht, als mich immer tiefer hinein zu führen.

Kein Rückweg iſt mehr zu finden, und wäre auch noch einer, ſo habe ich ihn aufzuſuchen nicht mehr die Kraft, und kaum den Willen. Ja ich will mich dieſer Leidenſchaft hingeben, vielleicht, daß ſie dann um deſto ſchneller meinen Körper zerſtört, der bis jetzt auf eine unbegreifliche Weiſe ihrer ganzen Wuth getrotzt hat.

Von hier mich zu entfernen — ich kann dieſe Vorſtellung nicht ertragen. Wenn ich ihn auch nicht ſprechen darf, ſo athme ich doch mit ihm dieſelbe Luft ein, kann täglich hören, wie es ihm gehe, und darf die Hoffnung hegen, von fern wenigſtens die theure Geſtalt zu erblicken. So oft ich in meinem Zimmer allein bin, lauſche ich an den Fenſtern, wo ſein

Weg ihn vorbey führt. — Wenn er dann kommt, und ſich trotz ſeiner Strenge nicht erwehren kann, einen Blick hinaufzuwerfen, dann zieht es mich mächtig vor, mich ihm zu zeigen, und nur einmal ſein Auge auf mir ruhen zu laſſen. Immer aber hält mich die ſtärkere Furcht zurück, ihm zu mißfallen, und der eitle unerreichbare Wunſch, ihm an Stärke gleich zu ſeyn.

Wenn er des Abends Lindau beſucht, und ich von Thereſen davon unterrichtet, hier allein bleiben muß, wie pocht dann mein Herz, ſobald ich ſeinen Gang auf der Treppe höre. Oft dringen durch die offene Thür einzelne Laute aus dem Geſellſchafts-Zimmer zu mir herüber.

Wie ich dann lauſche, um nur einen Ton von ihm zu vernehmen. Gewöhnlich iſt er, wie Lindau mir beyläufig erzählt hat, ſehr munter in der Geſellſchaft — auch habe ich einigemal ſelbſt ſein Lachen zu hören geglaubt, ach, und dann drängten ſich bittere Thränen aus meinen Augen hervor! — Warum muß ich ihn ſo lieben, ihn, der mir ſo weh thut, den ich ſo wenig zu ergründen vermag!

Vor einigen Tagen iſt er in Geſchäften verreiſet. Thereſe brachte mir Nachricht davon, noch ehe er Lindau'n den Entſchluß zur Reiſe mitgetheilt hatte. Vielleicht gab er ihr den Auftrag dazu, um zu verhüten, daß mein Mann nicht der Uiberbringer einer Botſchaft werde

von der er vermuthete, daß ſie mich erſchüttern könne. Herzlich dankbar bin ich ihm für dieſe Aufmerkſamkeit, dieſe zarte Schonung. Wenn ich aber bedenke, daß er, um ſie zu haben, mich in meiner ganzen Schwäche kennen müſſe, dann möchte ich verſinken vor Scham und Reue, und der unerträgliche Gedanke, in ſeiner Achtung geſunken zu ſeyn, empört mein Inneres. Ich muß dieſe Zweifel enden, muß ihn noch einmal ſprechen, und ihn überzeugen, daß ich ſo und nicht anders ſeyn und handeln mußte. Verſuche nicht, mich von dieſem Entſchluſſe abzubringen, er ſteht feſt und unerſchütterlich, und vergebens würdeſt du mir die Gefahren vorſtellen, die mir bey einer

Unterredung mit ihm drohen — keine kann mich zurückschrecken, denn seine Stärke wird auch mich aufrecht erhalten. — Und der Schleyer muß zerrissen werden, der mir sein Herz, und mein Schicksal verborgen hält.

Neun und zwanzigster Brief.

Adolph Will an Ferdinand Waldstätten.

den 6. August.

Was sind die festesten Entschließungen, wenn Herz und Schicksal sich zu ihrem Umsturz verschwören? Ungeachtet der Bestimmtheit, die du so oft an mir gerühmt hast, vermochte ein einziger Augenblick, mich meinem guten Pfade zu entrücken, und mir die Früchte des schwer erkämpften Sieges über mich selbst zu entreißen. Aber wer vermag den Feind fortdauernd zu besiegen, der nach jeder

Niederlage neue Kräfte gewinnt, während der Sieg die unsrigen erschöpft!

Gestern vor acht Tagen verreiſte ich in Geschäften, die mir sehr erwünscht kamen, da ich hoffte, daß die Reise mich zerstreuen, meine Entfernung aber Julien ruhiger machen werde. Die erste Hofnung betrog mich. Mit jedem Tage zeigte sich mir ihr Bild in neuem Reiz und zog mich heftig nach Hause zurück. Schneller und glücklicher als ich hatte voraus sehen können, waren meine Geschäfte beendet, und mein Pferd, das ich hinwärts ruhig seinen Schritt hatte gehen lassen, trug mich, oft von meinem Sporn getrieben, mit größter Schnelligkeit hierher zurück.

Um meine Mutter und Thereſen durch meine unvermuthet ſchnelle Zurückkunft zu überraſchen, gab ich das Pferd im Dorf ab, und ſchlich mich unbemerkt in das Wohnzimmer. Wie ward mir aber, als ich darin Julien allein fand, die bey meinem Eintritt einen lauten Schrey freudigen Erſchreckens ausſtieß. Ich ſtand einen Augenblick wie eingewurzelt am Boden, ſie gedankenlos anſtarrend, und meine Beſinnung kam nur zurück, um mich in peinliche Zweifel zu ſtürzen. Mit keiner Miene, mit keinem Laute durfte ich ihr die Freude verrathen, von der mein Herz bey ihrem Anblicke überwallte und die in meinem Auge glänzen mußte, und dennoch konnte

ich mich nicht entſchließen, ſie ſofort wieder zu verlaſſen.

Endlich ſchien mein Wille über die Verſuchung zu ſiegen. „Verzeihen Sie“ ſtotterte ich, und wollte wieder zur Thür hinaus. Aber mit Heftigkeit eilte ſie auf mich zu. „Sie werden hier bleiben,“ ſagte ſie befehlend, „ich muß ſie ſprechen!“ Mit dieſen Worten hatte ſie meine Hand ergriffen, und führte mich wider meinen Willen ins Zimmer zurück. „Setzen Sie ſich“ begann ſie wieder mit feſtem Tone. „Ihre Mutter wird in einer Viertelſtunde zurück kommen. In dieſer Zeit geben Sie mir Antwort auf einige Fragen.“

Schweigend ſetzte ich mich ihr gegen-

über. „Sie verachten mich“ fing sie nach einer kleinen Pause wieder an, „und dieß vermag ich nicht zu ertragen.“

O Gott, welch ein Gedanke, rief ich, indem die überwallende Empfindung sich meiner bemeisterte. Beym Himmel sey es geschworen, daß ich Sie mehr ehre, als ich je noch ein Weib geehrt habe.

„Aber woher dann diese herabwürdigende Kälte“ sagte sie. „Fühlen Sie nicht, daß es mich demüthigen muß, Sie so zu sehen. O warlich, wie ich Ihnen auch erscheinen mag, was ich gethan habe, sollte Sie wenigstens zur zartesten Schonung vermögen.“ —

Ihr fester Ton brach bey diesen Wor-

ten, und Thränen traten aus ihren Augen hervor. Muß ich nicht so seyn, rief ich meiner selbst nicht mehr mächtig, haben Sie mir dieß Benehmen nicht selbst vorgeschrieben? O ich beschwöre Sie, erschweren Sie mir nicht selbst den Kampf, der meine Kräfte zu erschöpfen anfängt.

Ein neuer Geist schien bey diesen Worten ihr Gesicht zu beleben, und durch die Thränen brachen die Strahlen des Entzückens hervor.

„Reden Sie wahr? Müssen auch Sie kämpfen?“ Sie wollte noch mehr sagen, aber die Scham schien ihre Worte zu fesseln.

Mit schneller Entschließung sprang

ich vom Stuhle auf. Laſſen Sie uns dieſe Scene enden, rief ich, welche die letzte Kraft aus meinem Herzen ſaugt. Leben Sie wohl! — Ich drückte krampfhaft ihre Hand, und wollte forteilen, aber ſie hatte die meinige ergriffen, und drückte ſie gegen Mund und Buſen. Was ſie noch ſprach und that, ich weiß es nicht. Wie durch ein Wunder fand ich beym Erwachen aus dem Himmelstraume eines Augenblicks ſie vor mir ſtehen, das Haupt an meine Bruſt gelehnt. — Feſt hielt ich ihre Hand an meine Lippen gedrückt.

Schöner, unglücklicher Moment! — Kaum vermochte ich, mich zu bemeiſtern, heftig zog mich die Gewalt der Liebe, ſie zu umſchlingen, nur einmal

die theure Gestalt an mein Herz zu pressen.

Ein Geräusch auf der Treppe erweckte uns. — Mit plötzlichem Erschrecken sprang sie auf ihrem Sitz zu, ich eilte instinctmäßig ohne Fassung in ein Fenster. Meine Mutter trat zur Thür herein, und die Freude über meine unvermuthete Zurückkunft verbarg ihr meine Verwirrung. Die höhere Röthe meines Gesichts galt ihr für eine Folge der Reise, und an Julien ist sie ein stilles verschlossenes Wesen zu gewohnt, als daß das Stillschweigen derselben, und ihre baldige Entfernung ohne Abschied von ihr, die überhaupt nicht leicht etwas Arges muthmaßt, hätte Verdacht geben sollen.

Entdeckt sind wir nicht, und von dieſer Seite drohen uns also keine gefährlichen Folgen. Was aber sonst daraus entstehen wird? — Noch fühle ich ihr Haupt an meiner Brust, ihre Hand an meinen Lippen. Unablässig verfolgt mich das Bild des herrlichen Weibes, das so liebevoll sich mir hingab. Bey jedem Geräusch wähne ich sie zu erblicken, und schaudre zusammen, wenn ich mir die Möglichkeit denke, ihr wieder zu nahen. Nicht nur mein Herz, auch meine Sinne sind wider mich verschworen und beyde muß ich mirs gestehen, daß ich auf dem geraden Wege zum Verbrechen bin. Fürchterlicher Gedanke! — Wenn ich es auch ertragen könnte, mich selbst zu

erniedrigen, und mich ihr in meiner Schwäche zu zeigen, so sträubt sich doch mein ganzes Wesen vor der Möglichkeit, auch sie zur Gemeinheit herabzuziehen. Es muß anders werden, denn ich will noch, und dieser Wille bürgt mir dafür, daß ich noch nicht ganz erschöpft bin. Dieser Sturm empörter Gefühle wird und muß sich vermindern, und mein Kopf wieder der Überlegung fähig werden — dann ist es Zeit, mir den Weg vorzuzeichnen und zu bahnen, den ich nun zu wandeln habe.

Dreyßigster Brief.

Julie von Lindau an Adolph Wilk.

den 10. August.

Ich habe Sie nicht wiedergesehen seit jenem unvergeßlichen Tage, nicht einmal vor meinem Fenster gehen Sie mehr vorbey, und entziehen mir streng jede Gelegenheit mich wenigstens durch einen Ihrer Blicke zu überzeugen, daß Sie mir nicht zürnen. O mein theurer Freund, warum diese Strenge, diese fürchterliche Entsagung? Ich weiß es nun, Sie selbst leiden, und dennoch wol-

len Sie ſich und mir die Freude Ihres Anblicks entziehen. Glauben Sie mich dadurch zu heilen, wie wenig kennen Sie dann mein Herz. Jede in vergeblicher Sehnſucht verharrte Stunde, jede getäuſchte Erwartung knüpft es nur feſter an Sie, und alle Kräfte meines Innern gähren in wilderem Sturme, der nur durch Ihren Anblick geſtillt werden kann. —

Und was iſt es, das ich verlange, und das Sie mir nicht gewähren dürften? Welche Pflicht verletzen Sie, der Sie durch keine Pflicht gebunden ſind, wenn Sie einer Seele, die Sie unausſprechlich liebt, die einzig mögliche, die unſchuldigſte Freude gewähren, Sie nur

einmal des Tages, nur einen Augenblick, nur von fern ſehen, nur einmal in Ihrem Blicke ſich ſpiegeln zu dürfen.

Sehen Sie, mein edler Freund, mich bittend vor Ihnen, kaum ſelbſt die Veränderung begreifend, die mit mir vorging. Verſchwunden iſt der Stolz, der ſonſt mich beherrſchte, verſchwunden bis auf die letzte Spur. Aber niemals, niemals würde er mich verlaſſen haben, wenn nicht Sie es wären, der dieſes Herz erfüllt, Sie, der es ganz zu begreifen im Stande iſt. Selbſt die Gewalt der heftigſten Liebe in meiner Bruſt wäre nicht im Stande geweſen, mich zu dieſem Schritte zu vermögen, aber ich weiß es jetzt, daß auch Sie mich lieben,

und um meinet willen leiden, und so soll denn nichts mich abhalten, Ihnen den für mich erduldeten Kummer durch einen offenen Blick in meine Seele zu vergüten. Sie sollen den ganzen Reichthum meines heilig gesparten Gefühles kennen lernen, und gewiß weiß ich, daß es Sie glücklich machen muß, ein so wenig reitzbares Herz, als das meinige, sich so ergeben zu wissen.

O, beym Himmel, es ist nicht Unrecht, was ich thue, es ist das heiligste, unverbrüchlichste Gesetz der Natur, das ich erfülle. Warum hatte sie Ihr Bild, ehe ich Sie noch kannte, mit so unverkennbaren Zügen in meine Seele geschrieben, und mir die Versicherung ge-

geben, daß ich in ihm die schönere Hälfte meines Wesens finden solle, wenn ich nun dem Gefundenen nicht zueilen, ihm nicht sagen dürfte: Ich kenne dich, seit ich mich selbst erkannte?

Ich habe jetzt meinen Gesichtspunct gefaßt, nun werde ihn nicht mehr aus den Augen verlieren. Kein Zweifel kann mich mehr erschüttern, seit der letzte durch die Ueberzeugung verschwunden ist, daß Sie meine Empfindungen theilen. Ich weiß es nun, welche Pflichten ich gegen meinen Gatten, und welche ich gegen Sie zu beobachten habe. Was ich jenem am Altar geschworen, will ich ihm gewissenhaft halten, mit treuer Anhänglichkeit ihn durchs Leben begleiten, ihm

helfen und beystehen, wo ich es vermag, und alles thun, um jeden seiner Tage zu versüßen. — Aber dasjenige, was über jedes Versprechen erhaben, das Eigenthum höherer Mächte ist, was diese sich, indem sie uns in allem andern Freyheit des Willens schenkten, allein vorbehielten, um damit nach ihrer Weisheit zu schalten — dieß, mein Freund, was jene Mächte seit einer Ewigkeit für Sie bestimmten, soll Ihnen auch unsers fruchtloser Widerstand nicht länger zu rauben streben.

Sehen Sie hier meine Ueberzeugung, in der ich selbst dann nicht wanken werde, wenn die Ihrige ihr entgegen wäre. Aber warum auch sollten Sie die Augen

hartnäckig für dasjenige verſchließen wollen, was ſo klar und deutlich am Tage liegt. Haben Sie Pflichten gegen ſich ſelbſt zu erfüllen, kann es dann heiligere geben, als diejenigen, welche die ewig untrügliche Natur durch die Wünſche eines reinen Herzens ausſpricht? Kann Sie irgend eine von ihr abweichende Sitte von deren Erfüllung losſprechen? — Haben Sie Pflichten gegen Lindau, ſo können ſie doch auf nichts anders abzwecken, als ihn durch mich glücklich zu ſehen. Er wird es ſeyn, wenn Sie meinem Herzen die Ruhe dadurch wieder geben, daß Sie mich frey in das Ihrige blicken laſſen. Heilig ſey es Ihnen geſchworen, daß ich niemals mehr ihn zu

beglücken fähig war, als nach jenem Tage, wo Sie wider Ihren Willen mir Ihre Liebe zeigten. Die Strahlen der Sonne, die mit jenem Augenblicke in meinem Innern aufging, verbreiteten auch über ihn Licht und Wärme, und wie alles um mich her in neuen Zauberfarben prangte, so war auch Er mit einer höhern Würde geschmückt. Ich fühlte, daß ich gern mit ihm leben würde, wenn jeder Tag diesem gliche. Von Ihnen hängt es ab, dieß zu bewirken, da Sie immer jene selige Stimmung in mir erhalten können. Nur durch eigene Schuld kann Lindau dann sein Glück zerstören, und sind Wir wohl verpflichtet, dasjenige zu büßen, was Er verschuldete?

Wenn Sie endlich auch Pflichten gegen mich zu erfüllen haben, o dann ergibt es ſich aus allem, wie Ihr Benehmen ſeyn muß. Sie haben dann keine Wahl mehr, da jeder Bedenklichkeit ein überwiegender Grund der Entſcheidung entgegen zu ſetzen iſt. Um Sie aber noch über alles zu beruhigen, ſo gebe ich Ihnen die Verſicherung, daß Sie ſich keinen Vorwurf zu machen haben, mögen auch die Folgen dieſer Neigung für mich und andere noch ſo traurig ſeyn. Ich war es, die Ihnen entgegen kam, die ſich durch all' Ihre Strenge nicht zurückſchrecken ließ. Sie haben gethan, was ein Mann zu thun vermag — mehr zu leiſten, würde Sie in eben dem Grade

menſchlich ſchuldig machen, als Sie dadurch zu den überirdiſchen Weſen ſich zu erheben ſuchten. Ihnen darf das Treiben der Menſchen, unter denen Sie wandeln, nicht klein und der Theilnahme unwürdig erſcheinen, wie dieſen Weſen, die es von ihren Höhen betrachten, und zu denen kein Laut der Klage reicht. Die höchſte Stärke dürfte in Ihnen nur die höchſte Schwäche des Mitgefühles verrathen, und fragen Sie ſich ſelbſt, welchen Werth der Menſch noch haben kann, wenn ſein Herz aufgehört hat, an fremden Leiden Antheil zu nehmen.

Laſſen Sie ſich zuweilen ſehen, ſchreiben Sie mir dann und wann, offen,

ohne Zurückhaltung, dieß iſt das einzige, was ich durch alle dieſe Gründe zu bewirken geſucht habe.

Ein und dreyßigster Brief.

Julie von Lindau an Adolph Wilk.

den 17. August.

Noch keine Antwort — nicht ein einzigesmal lassen Sie sich sehen. — Auch kein Blick, kein Zeichen sagt mir, wie Sie meinen Brief aufgenommen haben, und doch müssen Sie fühlen, mit welcher Aengstlichkeit ich Ihre Entscheidung erwarte. Ich fange jetzt an Ihre Tugend zu durchblicken. Nichts anderes ist sie, als ungeheurer Männerstolz, der sich durch die hingebende Liebe eines edeln

Weibes geſchmeichelt fühlt, und vollkommen zufrieden iſt, ſich ſagen zu können: Ich bin der erſte, den ſie lieb gewann, dem ſie zuvor kam, und der doch von allem unerſchüttert blieb, denn ich wollte mich nicht rühren laſſen. — Wollen und können Sie ſich von dieſem Verdachte reinigen, ſo kommen Sie morgen früh nach Sonnenaufgang in den Tempel des Schweigens *), wo ich Sie erwarten werde.

*) Man ſehe den dritten Brief Seite 28.

Zwey und dreyßigster Brief.

Adolph Wilk an Julien von Lindau.

den 17. August.

Welche Kämpfe erregen Sie in mir, meine theure geliebte Freundin. Ja, ich muß Sie so nennen, denn Sie sind es, und vergebens würde ich streben, Ihnen länger ein Herz zu verbergen, das ganz und mit allen seinen Kräften Ihnen angehört. Aber eben darum, weil es so ist, mußte ich so handeln, wie ich gehandelt habe, und wie ich auch ferner zu handeln entschlossen bin. Nichts Schö-

nes und Gutes soll durch die Schuld meines Willens an Ihnen zerstört werden, wenn ich schon unwillkührlich so glücklich und so unglücklich war, Ihre Ruhe zu vernichten.

Möge Ihnen dieß keinen zu hohen Begriff von mir geben. Wenn mich selbst dasjenige treffen sollte, worüber der bloße Gedanke mich erbeben läßt, wenn ich selbst Ihre Achtung verlöre, so muß ich Ihnen dennoch gestehen, daß ich nicht immer so gewissenhaft war, als ich Ihnen wohl jetzt erscheinen mag, daß ich es auch in diesem Augenblicke nicht seyn würde, wenn nicht gerade Sie es wären, für deren Glück ich um so zärtlicher sorgen muß, je mehr ich Sie liebe,

und je voller und schöner Ihr jugendlich neues Herz sich mir hingab. Leichtsinnig habe ich oft mit demjenigen gespielt, was dem Menschen das Heiligste seyn sollte, habe die Schätze der Empfindung an unwürdige verschwendet, und würde vielleicht für immer daran verarmt seyn, wenn nicht Sie mich von Ihrem Uiberflusse bereichert hätten. Mit süßem Erstaunen bemerke ich in mir jetzt die unbekannte Fülle des Gefühls, des ernstesten und heiligsten, das ich je empfand. Ernst und heilig aber soll es auch bleiben, und deßhalb müssen wir uns trennen. Glauben Sie meiner Erfahrung, theure Julie, so rein wir uns beyde in diesem Augenblicke fühlen, die Mensch-

heit würde ſich an uns rächen, wenn wir uns der Gewalt unſerer Herzen überlaſſen wollten, und jene Stimme der Natur, die Ihnen jetzt das heiligſte Geſetz ſcheint, würde Sie beym Erwachen aus dem Zaubertraume nicht vor Reue und peinlichen Vorwürfen ſchützen.

Ja, meine theure Freundin, ein Traum iſts, er iſt vergänglich, ſo ſehr auch Sie, jetzt zum erſtenmal darin eingewiegt, von ſeiner ewigen Dauer überzeugt ſeyn mögen. Dieſe Uiberzeugung ehrt Sie, ungeachtet ſie irrig iſt; ſie beweiſet mir, ſo wie alle Ihre Schritte, den hohen Grad Ihrer jugendlichen Unſchuld. In ſich ſelbſt lebten Sie vorher, und blieben ſich treu, aber vertrauen Sie

nun nicht länger auf ſich ſelbſt, da Sie jener ſtillen Welt in Ihrer Bruſt entrückt, und durch ein Streben nach auſſen in ein Land verſetzt wurden, wo Sie nothwendig irren müſſen, da Sie darin vollkommen fremd ſind. Geben Sie hier im Voraus die Hoffnung auf, je vollkommen zufrieden zu werden, denn die Zufriedenheit weilt hier nicht für denjenigen, der mit Ihrem Gefühle Forderungen an das Glück macht. Selbſt dann, wenn ein günſtiges Geſchick uns erlaubt hätte, uns gegenſeitig ganz anzugehören, würden Sie nur während des erſten Rauſches glücklich geweſen ſeyn, denn nur zu ſchnell würden Sie haben erkennen müſſen, wie wenig ich bey näherer Betrachtung dem-

jenigen Bilde gleiche, das Sie nach der Innigkeit Ihrer Empfindung für mich zu ſchlieſſen, ſich aus der Entfernung von mir mögen entworfen haben. Warlich, wenig Unterſchied iſt in dieſer Welt für Herzen wie das Ihrige zwiſchen Genuß und Entſagung; das höchſte Glück, das Sie genieſſen können, iſt, frey von Vorwürfen zu ſeyn.

Um im dauernden Beſitze dieſes Glükkes zu bleiben, dürfen Sie nicht mehr unbedingt auf jene Stimmen hören, welche Ihnen jezt heilige Befehle der Natur zu verkündigen ſcheinen, und deren Sinn vielleicht öfter, als wir es glauben mögen, von dem grübelnden, durch Leidenſchaft beſtochenen Verſtand verkehrt

worden ist. Ein Grundsatz, obgleich, besonders in der Laufbahn des Mannes, nur selten anwendbar, muß Ihnen deshalb unablässig gegenwärtig seyn, der Grundsatz, Trotz der Anreizung zum Gegentheil nichts zu thun, was Sie nicht jedem Menschen, auch dem Vorurtheilsvollsten, frey und ohne Verlegenheit gestehen dürften. Er allein wird vermögend seyn in Ihnen einige Harmonie zwischen der Wahrheit der Natur und der Wirklichkeit des Lebens hervorzubringen, die wir überhaupt mehr in einander zu verschmelzen suchen müssen, als die jugendliche Phantasie, von der letztern oft streng gezügelt, sich dieß als möglich zu denken geneigt ist. Wenn

auch jenes Unnennbare in uns, was Sie über jedes Verſprechen erhaben, und das Eigenthum höherer Mächte nennen, von dieſen wirklich ſich vorbehalten iſt, ſo darf uns dieß doch nicht abhalten, mit ihnen über dieſen Beſitz zu ſtreiten, und wirklich gaben uns die Himmliſchen die Kraft, es ihnen zu entringen. Das Schwerſte iſt, dieſe Kraft in uns zu fühlen; einmal klar gefühlt, und von einem edeln Willen unterſtützt, iſt ſie unerſchöpflich und unbeſiegbar. Auch darf uns kein Kampf des Lebens mehr erſchrecken, wenn wir dieſen ehrenvoll beſtanden haben.

Laſſen Sie uns innig verbunden nach dieſem Ziele ſtreben, es zu erreichen

ſey die ſchöne Frucht unſerer Liebe. Ach, nur zu deutlich fühle ich es, ich allein bin zu ſchwach zu dieſem Unternehmen, gänzlich unmöglich wird mir ſeine Ausführung werden, wenn Sie, anſtatt mich zu unterſtützen, mir entgegen arbeiten. Bin ich doch ſchon in dieſem Augenblicke ein ganz anderer, als ich zu ſeyn mir vorgenommen hatte. Kalt und gefühllos wollte ich Ihnen ſcheinen, die Empfindung, die Sie mir eingeflößt, ſollte Ihnen ewig ein Geheimniß bleiben, ja ich wollte ſogar jede Gelegenheit ergreifen, mich Ihrer unwerth zu zeigen. Ich vermochte dieß alles nicht, und zürne mir auch nicht mehr darüber. Sie ſollen wiſſen, daß ich Sie liebe und Ihrer

Liebe werth bin, und gewiß werden Sie in dieſer Uiberzeugung ein reineres Glück finden, als wenn ich Ihre Leidenſchaft gewaltſam unterdrückt, und Ihnen dadurch einen ewig nagenden Wurm im Herzen gelaſſen hätte. Denn kein Leiden iſt ſo bitter, keins verbreitet eine trübere Farbe über das ganze Leben, als das Geliebte unſerer unwerth zu finden, und ſich von demjenigen, dem wir uns mit vollem Herzen ergaben, kalt und fühllos zurückgeſtoßen zu ſehen.

Nein, wir wollen verbunden ſeyn, feſter und inniger, als wir es durch irgend ein anderes Band werden könnten, durch das Streben nach dem ſchönſten und erhabenſten Ziele. Wenn andere

Liebende keinen Zweck kennen, als ewige Vereinigung, so wollen wir alles thun, um uns durch ewige Trennung der Tugend zum Opfer zu bringen.

Aber verbunden wollen wir darauf hinarbeiten, und ich werde daher nichts ohne Ihre Zustimmung thun. Nöthiger als alles ist es, daß eins von uns, so bald als möglich, diesen Ort verlasse. Ich werde daher von Lindau mit der größten Bestimmtheit fordern, daß er mich oder Sie von sich lasse. Zwar hat er mein Versprechen, aber in diesem Streite der Pflichten ist wohl die, ihm mein Wort zu halten, die minder heilige. Daß wir uns nicht allein sehen, auch nicht einmal uns schreiben dürfen, ver-

ſteht ſich von ſelbſt, und ich beſchwöre Sie, beſtehen Sie nicht auf dieſem Verlangen, deſſen Erfüllung uns auf dem Wege nach unſerm Ziele unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen ſetzen würde.

Heut komme ich in unſere Abendgeſellſchaft. Hier können wir uns einmal wiederſehen, hier hoffe ich Ihre Einwilligung zu meinen Vorſchlägen zu erhalten. Fangen Sie zum Zeichen derſelben ein Geſpräch über die Schönheit unſerer Gegend an, ich werde Sie dann verſtehen, meine Liebe und Ehrfurcht werden ſich verdoppeln.

Sie erhalten dieſen Brief durch Thereſen, die meine Leidenſchaft kennt, und die Ihrige ahndet. Sie ward ihn zu

bestellen durch die Versicherung bewogen, daß sein Zweck nicht sey, uns näher zu verbinden, sondern uns von einander loszureissen.

Leben Sie wohl, meine theure, unaussprechlich geliebte Freundin. Wir sind vereint, vereint für eine Ewigkeit. Kein Vorwurf wird die Banden zerstören, durch die unsere Herzen aneinander gefesselt sind.

Drey und dreyßigſter Brief.

Adolph Wilk an Ferdinand Waldſtätten.

den 18. Auguſt.

Ich bin deiner würdig, mein Freund! — Zum erſtenmale fühle ich dieß in voller Stärke und Klarheit, und blicke mit gerechtem Stolze auf mich ſelbſt und meine Handlungen. Mein Beſtreben, ein würdiger Charakter zu werden, war nicht vergebens. Ich könnte jetzt ſchwelgen in Wonne, und vergehe faſt vor ſelbſt gewählter Entſagung. Dafür aber habe ich mir ein Bewußtſeyn erkauft, das mir mehr werth iſt, als jedes andere

Entzücken. — Ich weiß es nun, daß ich für das, was Recht iſt, mein Leben zu laſſen nicht anſtehen würde.

Durch die Entdeckung meiner Liebe, war Juliens Leidenſchaft bis zu einer Gluth empor gelodert, die mich entſetzte und zugleich entzückte, denn ewig wahr iſt es, daß keine Wonne größer iſt, als ſich von einem ſchönen Herzen mit ſolcher Innigkeit geliebt zu wiſſen. Wie ich aber bereits in meinem frühern Leben die Erfahrung gemacht habe, daß gerade die edelſten Weiber, ſo ſorgfältig und ſchüchtern ſie auch eine leiſe Neigung verbergen, dann, wenn dieſe zur Leidenſchaft gewachſen iſt, mit gänzlichem Selbſtvergeſſen und wahrem Hero-

ismus des Gefühls, weit ſorgloſer als jeder Mann ſich über alle Rückſichten hinweg ſetzen, ſo ſah ich auch jetzt, daß Julie, unbekannt mit den Vorſichtsmaßregeln, die nur verdorbenen Weibern zu Gebote ſtehen, und der Verſtellung gänzlich unfähig, im Begriff ſey, ſich in den Augen der Menſchen verächtlich zu machen, und daher ſich ſpäter oder früher ſelbſt verächtlich zu erſcheinen. Bedurfte es eines ſtärkern Motivs, um meine Handelsweiſe zu beſtimmen?

Vier Tage nach jener Scene, wo mein Herz ihr wider meinen Willen ſich öffnete, kam ihr Kammermädchen zu mir, und überreichte mir geheimnißvoll einen Brief von ihrer Gebieterin. Das ganze

Benehmen des Mädchens, ihr schalkhaftes Lächeln bey der Frage, ob sie eine Antwort bestellen solle, ihre Versicherung, daß ich mich ihr anvertrauen könne — alles dieß ließ mir keinen Zweifel, daß sie mit dem ganzen Verhältnisse bekannt seyn müsse. Vertraute dieser Art erniedrigen in den Augen der Menschen eben so sehr, als das entschiedene Verbrechen. Um so größer mußte daher meine Vorsicht seyn, und ich beschloß gar nicht zu antworten, um Julien dadurch den Muth zur Wiederholung dieses Schrittes zu benehmen. Damit sie mich nicht einmal sehen solle, brachte ich den größten Theil des Tages in meiner Wohnung zu, und schlich mich, wenn im Freyen meine Be-

fehle oder meine Aufſicht erforderlich wa-
ren, durch eine Hinterthür hin und zurück.

So ging es eine Woche lang meinen Abſichten gemäß. Indeſſen mußte Julie meinen Weg erfahren haben, der vor einem unbewohnten Hinterflügel des Schloſſes vorbey führte. Als ich geſtern früh nach Hauſe zurück kehren wollte, ſah ich ſie dort an einem Fenſter ſtehen, wo ſie meiner zu warten ſchien. Ich ſtellte mich Anfangs, als ſähe ich ſie nicht, und wollte, ohne ſie zu grüßen, vorbey gehen. Sobald ich aber in die Nähe gekommen war, rief ſie mir von oben zu, und da einige Arbeiter gerade dort beſchäftigt waren, die aus meiner Weigerung vielleicht den größten Verdacht geſchöpft ha-

ben würden, so sah ich mich genöthigt auf ihren Ruf stehen zu bleiben. Sie warf mir nun vor den Augen dieser Leute ein Billet herunter, und entfernte sich, ohne weiter ein Wort zu reden.

So wie sie in dem ersten Brief durch tausend scharfsinnig erdachte Scheingründe sich selbst zu rechtfertigen, und mich zu einem Briefwechsel zu bewegen gesucht hatte, so schlug sie mir, entrüstet über meine Zurückziehung, in diesem Billet zu meiner Rechtfertigung eine Zusammenkunft vor. Ich läugne nicht, daß bey dem Gedanken, sie wieder allein zu sehen, mein Herz vor Entzücken klopfte. So groß war meine Sehnsucht, ihr alles zu seyn, so peinlich das widernatürliche Ver-

hältniß, ſie bittend um das zu ſehen, wonach ich ſelbſt mit gewaltſamer Heftigkeit mich ſehnte, daß ich, von allem vorhergegangenen erſchöpft, ſchon faſt entſchloſſen war, hiermit den Kampf zu beenden, und künftig, was auch daraus entſtehen möge, dem Zuge der Natur zu folgen. Die ſtürmiſche Bewegung meines Herzens machte mir bald mein Zimmer zu eng, und ſo kehrte ich ins Freye zurück. Mit jedem Augenblicke überzeugte ich mich mehr, daß ich nun nicht länger widerſtehen dürfe, daß dieſer Widerſtand Julien, die mich bloß von rohem Stolze geleitet glaubte, nur noch unglücklicher machen müſſe. Durch mannigfaltige Scheingründe beruhigter, lebte ich ſchon ganz in der ſeligen Hoffnung

des Wiedersehens. Aber ein unbedeutender Zufall brachte mich bald wieder auf bessere Gedanken.

Madam Ulrich, die, von der ernsteren Stimmung der ganzen Gesellschaft zurückgescheucht, sich seit einiger Zeit von uns entfernt hatte, begegnete mir im Walde. Sie grüßte mich, und bezeigte mir mit spöttischer Freundlichkeit ihr Vergnügen, mich wiederzusehen, so wie ihre Verwunderung, mich so blaß und bleich zu finden. Eine glückliche Liebe, setzte sie listig lächelnd hinzu, mache ja sonst gewöhnlich heiter und gesund. — Unerträgliche Bitterkeit erregte es in mir, in diesem Augenblicke, diese Saite, von diesem Weibe berührt zu fühlen, und vollkommen verändert war

plötzlich meine ganze Stimmung. Mit ſchweigender Verachtung maß ich ſie einen Augenblick mit den Augen, und kehrte ihr dann, ohne ein Wort zu antworten, den Rücken zu. „Leben ſie recht wohl, und grüßen Sie Frau von Lindau“, rief ſie mir nach, und entfernte ſich mit lautem Hohngelächter.

Ein wüthender Grimm loderte in mir auf, und kaum konnte ich mich enthalten, umzukehren und dieſen Grimm auf irgend eine Weiſe an ihr auszulaſſen. Alles gährte in mir, meine Schritte wankten, und die Bäume um mich her zitterten dunkel und unbeſtimmt vor meinen Augen. Nein, rief ich aus, nachdem ich der Beſinnung wieder mächtig

geworden war, sie soll dir nie gleichen, immer soll sie schön und erhaben auf deine Erbärmlichkeit herabblicken können.

Der Entschluß, mir auch künftig in meinem Benehmen treu zu bleiben, war nun gefaßt.

Eine Trennung mußte bewirkt, Lindau zur Einwilligung gezwungen werden. Aber Julie sollte auch ihr Selbstgefühl erhalten, und deßhalb nicht blos leidend, sondern selbst handelnd erscheinen. Ich schrieb ihr also, und versprach, nichts ohne ihre Einwilligung zu unternehmen.

Diese hoffte ich um so eher zu erhalten, da ich ihr nun meine Liebe frey und unverhohlen bekannte, um ihr dadurch ein Beyspiel von Selbstverläug-

nung aufzustellen, hinter dem sie, wie ich überzeugt war, nicht zurück bleiben würde. Ein Gespräch über die Schönheit unserer Gegend, von ihr ohne Veranlassung begonnen, sollte mir zum Zeichen ihrer Einwilligung dienen, und zugleich jede weitere schriftliche Verständigung unnöthig machen.

Als ich in das Gesellschaftszimmer mit tiefer innerer Bewegung eintrat, kam mir Julie, die ich mit Lindau dort traf, bleich, aber ernst, würdig und fest entgegen, alle weiche Wehmuth war aus ihrem Benehmen verschwunden. Sie erschien mir als ein Wesen, das von einem erhabenen Entschlusse begeistert, still und stark ein großes Leid erträgt. Wenig

sprach sie, aber mit Klarheit und Sicherheit. Wie von ungefähr stand sie nach einiger Zeit auf, trat an ein Fenster, und blickte in das Weite hinaus.

„Wie himmlisch ist diese Gegend, fing sie an und heftete bedeutend auf mich ihre Blicke. Aber einen schönern Gesichtspunct gibt es für mich nicht, als jene Landecke, wo ich jüngst bald in die ewige Freyheit übergegangen wäre.“

So sagte sie fest und lebhaft, und wunderbar erschütterte mich die Bedeutung dieser Worte. Nichts schien ihr schöner, als jene Stelle, wo der erste Keim der Liebe sich in ihr entwickelte, und dieß in einem Augenblicke, wo sie mir die Ein-

willigung zu einer ewigen Trennung gab, wo der Tod ihr als ein willkommener Befreyer erſchien. So wild wogten Gedanken und Gefühle in mir auf und ab, daß ich keiner Entgegnung mächtig war. Mich zog es hin zu ihren Füßen, ihr zu danken, ſie zu bewundern, und gewiß würde meine Unruhe allen aufgefallen ſeyn, wenn nicht die allgemeine Aufmerkſamkeit bald auf einen anderen Gegenſtand gerichtet worden wäre.

Nach einem kurzen Stillſchweigen wollte Julie nach ihrem Sitze zurückkehren. Aber in der Mitte des Zimmers fingen ihre Schritte an zu wanken, ſie taumelte, und würde zu Boden geſtürzt ſeyn, wenn nicht die nahe ſitzende The-

reſe ſie aufgefangen hätte, in deren Armen ſie nun ohnmächtig da lag.

Sie ward auf das Sopha gebracht, wo alle ſich um ſie verſammelten. Meine Mutter holte ſtärkende Geiſter herbey, durch die ſie ſchnell zum Leben zurück gebracht wurde. Kaum hatte ſie ſich ſo weit erholt, daß ſie der Sprache wieder mächtig war, als ſie anfing: beſorgt nichts, es iſt ein Zufall, dem ich oft unterworfen bin, friſche Luft wird mir wohl thun. Die Sonne iſt jetzt vom Altane weg, wir wollen uns hinaus ſetzen, und ihr ſollt ſehen, daß ich ſogleich wieder die Kraft haben werde, die himmliſchen Reitze dieſer Gegend zu bewundern.

Sie ward von Thereſen und Lindau

hinausgeführt, wir ſetzten uns um ſie herum, und bald kehrte ihre ganze Feſtigkeit zurück. Immer verſicherte ſie, daß ihre Schwäche nur vorübergehend ſey, und verbreitete ſich über die Schönheit der Gegend, indem ſie einen Gegenſtand nach dem andern betrachtete und lobte.

Wie ſoll ich dir beſchreiben, was in mir vorging. Ich ſahe das herrliche Weib, durch die Gewißheit meiner Liebe geſtärkt, von der Idee einer großmüthigen Aufopferung für Tugend und Recht begeiſtert, die ihr Geiſt feſt hielt während ihre Natur der peinlichen Anſtrengung erlag. Mit einer unſäglichen Bitterkeit erfüllte mich dabey der Anblick Lindau's, der ängſtlich, unſicher, tän-

beind, höflich, herum wankte, und nicht wußte, was er thun oder sagen sollte. Um dieses elenden Halbmenschen willen mußte dieß alles so seyn, um seinet willen mußte dieß herrliche Weib so leiden, um seinet willen mußte ich dem Glücke entsagen, das die gütige Natur mir bestimmt hatte. Der schreckliche Gedanke, daß es verdienstlich sey, ihn zu ermorden, drängte sich unaufhaltsam in meine Seele, und ward mir nur abscheulich durch den Anblick der geistigen und körperlichen Wehrlosigkeit des Unglücklichen.

Alle waren den Abend hindurch verstimmt, Julie zeigte sich unter uns als die gesprächigste und heiterste. Als ich wegging, grüßte sie mich mit Innigkeit

und Achtung, aber kein weicheres Gefühl sprach aus ihren Augen und Worten. Beym Scheiden sagte sie mir noch einige Worte, die auf unsere Verabredung Bezug hatten, und jeden Zweifel wegen Ausführung meines Entschlusses beseitigen sollten.

So sey es denn. — Möge Ihr Herz, möge das Meinige brechen — es sey! — Wir beyde werden zu Grunde gehen. Schon ist mein Kopf von dem ewigen Sinnen, von der Ausübung einer unnatürlichen Gewalt über das Herz so ermattet, daß es Augenblicke gibt, wo ich mich dem Wahnsinne nahe fühle. Nichts mehr werth ist mir das Leben, und oft wünsche ich, daß sie mir voraus gehen

möge, um ihr dann frey folgen zu können, denn so lange Sie lebt, darf auch ich nicht scheiden. Jener Gedanke, daß sich in dieser Lage die Bildung meines Charakters als vollendet erwiesen habe, ist es, der mich in einzelnen Augenblicken über alles andere erhebt. Aber nur wie ein Blitz zuckt er vorüber, und schwärzer ist die Nacht, die ihm nachfolgt.

Vier und dreyßigster Brief.

Adolph Wilk an Herrn von Lindau.

den 18. August.

Ich muß jetzt bestimmt von Ihnen fordern, daß Sie entweder mich meines Contraktes entlassen, oder Frau von Lindau von hier entfernen. Eins oder das andere muß geschehen. Um Ihnen jeden Zweifel zu benehmen, erkläre ich Ihnen hiermit klar und bestimmt, was ich schon einmal angedeutet habe, daß ich für Ihre Gattin eine Leidenschaft fühle, die ich nicht zu bezügeln die Kraft habe. Also

entscheiden Sie sich ohne Zeitverlust. Geben Sie zugleich alle Hoffnung auf, aus meinem Hierseyn irgend einen Nutzen zu ziehen, so lang ich nicht beruhigt bin. Denn alle Kräfte meines Geistes drängen sich nur auf diesen Einen Punct zusammen. Noch heute verlange ich von Ihnen die bestimmteste Erklärung. Bleibt sie aus, so nehme ich an, daß Sie mich von sich lassen wollen, und ergreife darnach meine Maßregeln.

Fünf und dreyßigſter Brief.

Herr von Lindau an Adolph Wilk.

den 18. Auguſt.

Ich kann noch von meinem Erſtaunen nicht zu mir ſelber kommen. Ich glaubte, alles ſey wieder in Ordnung, und hatte das Vorgefallene faſt ganz vergeſſen. Ich will Ihnen weiter keine Vorwürfe machen, denn ich ſehe wohl ein, daß Sie wie ein rechtſchaffener Mann handeln. Aber das iſt doch wirklich ein wenig unbillig, daß Sie mich ſo drängen in einer ſo wichtigen Sache. So etwas will

überlegt seyn, und ein Tag mehr oder weniger hätte ja nichts gethan. Indessen denken Sie nicht daran fortzugehen, lieber will ich mit meiner Frau auf einige Zeit wegziehen, bis Sie wieder beruhigt sind, und bey einem so klugen Manne, wie Sie sind, wird dieß nicht lange dauern. Gleich auf der Stelle kann ich aber nicht fort, weil ich eine Menge Vorbereitungen zu machen habe, darin werden Sie mir Recht geben. Ich habe noch nicht einmal mit meiner Frau darüber gesprochen, und schreibe Ihnen nur deshalb schon jetzt, weil ich befürchtete, Sie möchten bey Ihrer Lebhaftigkeit gleich Anstalt zur Abreise machen. Darauf können Sie sich gewiß

verlaſſen, daß wir gegen den Herbſt zu wegziehen, und vor dem Frühjahre nicht wiederkommen, und bis dahin iſt eine lange Zeit, wo alles wieder gut werden kann. Vielleicht finden Sie unterdeſſen ein Mädchen, das Ihnen gefällt, dann tanze ich auf Ihrer Hochzeit, und will Sie wacker ſchrauben über Ihr jetziges Verliebtſeyn. Dieß ſoll meine Rache werden wegen der Angſt, die Sie mir jetzt verurſachen.

Sechs und dreyßigster Brief.

Julie von Lindau an Carolinen von Ewald.

den 19. August.

Es ist entschieden, wir trennen uns! — er will es so, und ich habe eingewilligt, und bin nun ruhiger, als ich es je noch seit dem ersten Beginnen meiner Liebe war. Ja, ruhig bin ich oft und selig, wie die Himmlischen es nicht seyn können, denn ich weiß es, er liebt mich, und er ist ganz so, wie ich in meiner kühnsten Schwärmerey mir das Bild des Mannes dachte, der mein Herz rühren

müßte. Verbunden bin ich mit dem Herrlichen, verbunden zu dem hohen Zwecke, in uns beyden jede Leidenſchaft zu erſticken, und nur jene göttliche Liebe zu nähren, die über Raum und Zeit und das ganze elende Leben erhaben iſt.

O warlich, ich zürne meinem Schickſal nicht, daß dieß alles ſo iſt. Wäre es ohne unſere marternden Verhältniſſe jemals möglich geweſen, die ganze Schönheit dieſes Herzens zu ergründen, das ſich ſo lange hinter Anſpruchsloſigkeit und Leichtſinn verbarg, bis die gebieteriſche Nothwendigkeit es zwang, den neidiſchen Schleyer fallen zu laſſen? Keine größere Wonne gibt es, als eine erhabene Menſchennatur zu begreifen, und

sich mit ihr durch die heiligsten Banden verbunden zu wissen.

Könnte ich doch aller Welt laut zurufen, was mit mir vorgegangen ist! Keine Scham sollte meine Wangen röthen, der höchste Stolz sollte mein Herz schwellen. Der Triumpf der Tugend ist es, Ihn zu lieben, sich Ihm ganz zu überlassen, an Ihn mit fester Zuversicht zu glauben. Wie die höchsten Wahrheiten der Religion, Gott und Unsterblichkeit, dem schönen Herzen nur durch Ahndung kund werden, so offenbart sich uns auch die Nähe des Wesens, das für uns bestimmt ist. Wie an jenen Wahrheiten nur solche Menschen zweifeln, die den schönsten Theil ihres Wesens im trüben

Strudel der Welt verloren, ſo auch wird jene Nähe nur von verdorbenen Seelen verkannt, und unfähig ſind ſie des Gefühles, das zur Entwickelung des Höchſten in uns beſtimmt iſt. Wohl mir, daß ich mein Inneres rein erhalten habe, daß das Toſen der Welt mein Ohr kaum berührte, und nun jene Stimme der Gottheit in voller Harmonie in meinem Herzen ertönt. Ich muß ein herrliches Weib ſeyn, da Er ſie erweckte, ein unausſprechlich glückliches bin ich, da ſie auch in Ihm ertönte, und ihn mit all ſeinem Reichthum ſich mir ergeben hieß.

Schon einmal glaubte ich zu lieben, und mit allen Kräften meines Innern war ich damals dem Geliebten ergeben

Aber ich war noch ein Kind, und welches konnten meine Kräfte seyn! Dunkel war es in mir, und entrissen ward mir der Freund, eh' es tagte. Aber was jetzt süße Ahndung in mir entkeimen ließ, liegt nun, vom Lichte des Bewußtseyns erhellt, schön entfaltet vor meinem Blicke. Rechenschaft kann ich mir geben von dem was ich fühle, und alle Gedanken und Untersuchungen erheben und stärken das himmlische Gefühl in meiner Brust. Ein Mährchen ist es, daß die erste Liebe die schönste und stärkste sey. Wie kann sie ihre volle Macht an uns üben, in einer Zeit, wo wir selbst noch so arm an wahrer Kraft sind, wo dasjenige, was wir einst werden sollen, noch dunkel und

unentfaltet in uns liegt? Wie können wir ſie ganz empfinden, während wir uns ſelbſt zu empfinden noch außer Stande ſind? — Erſt der gewordene Menſch kann lieben, in dem werdenden regt ſich nur eine Vorempfindung deſſen, was einſt in ihm vorgehen ſoll.

Sieh hier, meine Freundin, die Vorſtellungen, die mich hoch über die Welt erheben, und mich oft in ein ſeliges Land der Wonne entrücken — Oft, leider, nicht immer. — Warum ſtoßen uns dieſe Regionen der Seligkeit ſo oft wieder von ſich, und laſſen uns zu der kleinen Erde voll Angſt zurückſinken? — Wir ſind verbunden, ach! um uns von einander loszureißen. Zwar nur für eine

kurze Zeit, nur ſo lange dieß arme Leben dauert, nur Blicke und Worte ſollen uns nicht mehr an unſern Bund erinnern, aber unabläſſig ſoll der Flug der reinen Gedanken ihn erneuern. Sollte mir das nicht genug ſeyn — und doch, wenn ich daran denke, ihn gar nicht mehr zu ſehen, dann muß ich ſchnell zu jenen entzückenden Vorſtellungen mich flüchten, um der ſchwächern Menſchlichkeit Klageruf nicht zu hören.

Kämpfen muß ich mit peinlicher Anſtrengung, um über ſie den Sieg zu erhalten. Aber das Bewußtſeyn ſeiner Liebe hat meinem Geiſte zu dieſem Kampfe die Kraft gegeben, der Himmel verleihe auch meinem Körper Ausdauer,

damit das hohe Werk nicht halb vollendet zertrümmert werde. Immer war ich gleichgültig gegen mein Leben, aber mit wahrem Schrecken bemerke ich jetzt an mir deutliche Zeichen einer herannahenden Krankheit. Ich fühle sie, indem ich Dir schreibe, und schon jetzt würde ich darniederliegen, wenn nicht die große Anspannung meines Geistes auch meinem Körper neue Quellen von Kraft eröffnete. Mehreremale des Tags dringt mir das Blut mit Heftigkeit zum Herzen, ich fange an zu zittern, ein unbeschreibliches Weh durchdringt mich, das Bewußtseyn entflieht, und kehrt mir nur zurück, um mir durch die Fülle von Bildern, die es mit sich bringt, auf eini-

ge Stunden neue Munterkeit zu geben
Da mirs unerträglich ist, meine Leut
um mich ängstlich zu wissen, so begeb
ich mich, wenn ich an dem stärkern An
wogen des Blutes das Herannahen die
ser Ohnmachten fühle, so schnell i
kann in mein Zimmer, wo ich die Thü
verschließe, mich auf das Bett werf
und so, allein und unbemerkt, das Zu
rückkehren des Bewußtseyns abwart
Am Ende werde ich darüber zu Grun
gehen, darein bin ich ergeben, nur
langs friste der Himmel meine Tag
bis ich mein Ziel erreicht, und mich de
Geliebten würdig gemacht habe.

Sieben und dreyßigſter Brief.

Caroline von Ewald an Julien von Lindau.

den 20. Auguſt.

Vor einigen Stunden habe ich deinen Brief erhalten, und in dieſem Augenblicke ſchon bin ich damit beſchäftigt, Anſtalten zur Reiſe zu dir zu machen.

Mein Mann hat meinen dringenden Bitten nachgegeben, und meine beyden Kinder werden ja einen Monat ohne mich leben können, da ich ſie treuen Händen überlaſſe. War ich doch eher deine Freundin, als ich Mutter war.

Arme Julie, du bedarfſt jetzt einer Stütze, und gewiß werde ich dich nicht eher wieder verlaſſen, als bis der Augenblick der Trennung von dem Geliebten überſtanden iſt. Folgt dein Mann meinem Rathe, ſo zieht ihr beyde her zu uns, und was wir vermögen ſoll geſchehen, um euch unſer Städtchen angenehm zu machen. Doch nichts mehr für heute. Der Gedanke an deine zerrüttete Geſundheit heißt mich eilen, und du wirſt dieſen Brief höchſtens einen Tag vor meiner Ankunft bekommen. Wie glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn ich im Stande wäre, dich von deiner körperlichen und geiſtigen Krankheit zu heilen, oder wenigſtens beyde zu lindern.

Acht und dreyßigster Brief.

Adolph Wilk an Ferdinand Waldstätten.

den 22. August.

Sie ist krank, gefährlich krank! Und ich darf nicht zu ihr, ich erfahre nicht einmal, was ihr fehlt. Man antwortet mir geheimnißvoll, kein Wort ist aus diesen Weibern heraus zu bringen. Eine unbeschreibliche Angst verzehrt mich — ich bin es, der sie zu Grunde gerichtet hat, und mit unbarmherzigem Mitleiden verbirgt man mir die Größe des Unheils, dessen Urheber ich bin. Alle Gesichter

tragen die Spuren des Schmerzes, und niemand kommt von ihr, der nicht auf das Tiefste erschüttert wäre. — Oft meine ich, ich müsse mir, trotz aller verschlossenen Thüren, mit Gewalt einen Weg zu ihrem Bette bahnen. Schon war ich einmal, dieses Vorsatzes voll, bis zum Vorsaal gekommen, aber kein Laut regte sich im Innern, und so wild es auch in mir tobte, so wagte ich dennoch nicht die schauerliche Stille zu unterbrechen; zitternd wankte ich wieder davon.

Nicht einmal ihre Dienstboten werden zu ihr gelassen, über dem Ganzen brütet ein furchterliches Geheimniß. Alles habe ich gethan, um ihr Mädchen

zu einem Geſtändniſſe zu bringen, aber ſie ſelbſt weiß nichts, denn das Zimmer ihrer Gebieterin bleibt ihr jetzt für immer verſchloſſen. Zuweilen hat ſie gelauſcht, und will dann Juliens Stimme mit großer Heftigkeit gehört haben.

Meine Mutter, Thereſe, Lindau und der Arzt, den man aus der benachbarten Stadt kommen ließ, ſind wechſelsweiſe immer zwey und zwey bey ihr, ſonſt wird niemand zugelaſſen. — Ich kann nicht mehr ſchreiben, die fürchterlichſte Angſt ſchnürt mir das Herz zu. — So iſt es nun ſeit zwey Tagen, aber ſie ſcheinen mir eine Ewigkeit. — Wenn und wie ſoll das enden! —

den 23 Auguſt.

Noch immer keine Gewißheit, aber tauſend gräßliche Muthmaßungen. Auch ihre Fenſter waren immer verſchloſſen, heut gegen Abend öffnete man ſie. Ich ſchlich hinzu, um vielleicht etwas zu hören, was mir Licht geben könnte. Plötzlich öffnen ſich die zugezogenen Vorhänge, Julie erſcheint, und deutlich höre ich, daß ſie meinen Namen ruft. Aber eben ſo plötzlich verſchwindet ſie wieder, wie mirs ſcheint, gewaltſam vom Fenſter zurück geriſſen. Ich bin nicht länger meiner mächtig, eile die Treppe hinauf, um mir mit Gewalt einen Weg in ihr Zimmer zu bahnen. Da tritt Thereſe aus dem Vorzimmer, das ſogleich von

innen wieder verriegelt wird. Ich beſchwöre ſie, mich hinein zu laſſen, ſie weigert ſich, ich drohe zu lärmen und die Thür zu ſprengen. „Wollen Sie das arme Weib noch ganz zu Grunde richten?“ ruft ſie mir ernſt und ſtrafend zu. „Soll ſie noch ganz zum Mährchen der Gegend werden?“ Dieſe Worte trafen mich ſchnell und gewaltig. Ich ließ ab von jener Forderung, aber ich beſchwor ſie, mir aufrichtig Juliens Zuſtand zu entdecken. „Leider werden Sie nur zu früh Licht bekommen müſſen. Aber jetzt gehn Sie!“ Mit dieſer Antwort trieb ſie mich fort.

Tauſenderley Gerüchte, von denen mein einfältig ehrlicher Bediente mich

ſchonungslos unterrichtet, gehen von ihr in der Gegend herum, und mit Schrecken ſehe ich daraus, daß ihre Leidenſchaft für mich der Gegenſtand des allgemeinen Geſprächs iſt. Man traut ihr das Schändlichſte zu und ſagt, daß ſie mit mir von ihrem Manne überraſcht worden ſey. Jetzt ſperre man ſie ein, und ſie wolle immer entwiſchen, mache auch oft Verſuche, ſich mit Gewalt zu befreyen. Andere behaupten, ſie habe ihren Mann vergiften wollen. — Großer Gott, und ich bin es, der alles dieß veranlaßte, ich, dem ſein Gewiſſen das Zeugniß gibt, den ſtrengſten Forderungen der Pflicht Genüge gethan zu haben.

den 25. Auguſt.

Wieder zwey fürchterliche Tage der Ungewißheit ſind vorüber, und noch weiß ich nichts, als daß es etwas beſſer mit ihr geht. Aber außer Gefahr iſt ſie noch nicht, das ſagen mir die traurigen Geſichter. Aus hingeworfnen Reden vermuthe ich, Sie habe in einem hitzigen Fieber gelegen, und ihrer ſelbſt ſich unbewußt, alles dasjenige verrathen, was zwiſchen uns vorgegangen iſt. Daß keine Aeußerung von ihr mich beſchuldigen könne, deſſen verſichert mich mein Bewußtſeyn. — Aber wird nicht eine unheilbare Wunde in Lindau's Herzen zurückbleiben, wenn er nun von der ganzen Stärke ihrer Leidenſchaft unterrichtet

wird, und alle Schritte erfährt, die ſie mir zuvorgethan hat.

Ich lebe in einer trüben Einſamkeit, die meine Stimmung nur noch peinlicher macht. Den ganzen Tag iſt meine Mutter und Thereſe bey ihr, und auch die Nacht wachen ſie wechſelsweiſe an ihrem Bette. Geſtern früh kam Thereſe mit rothgeweinten Augen nach Hauſe; ich drang wieder in ſie, aber vergebens. „Ich kann noch nicht erzählen,“ ſagte ſie, aber tröſten Sie ſich. Auch Sie müſſen jetzt geſchont werden, denn Sie ſind ein edler Menſch! — Ein Paar große Tropfen drangen aus ihren Augen, indem ſie mir die Hand reichte, und ihre Blicke ruhten auf mir mit achtungsvol-

ſem Mitleiden. — Hätte ich je geglaubt, daß ich noch Mitleiden erregen würde? — Nur die Schuld oder die Schwäche, behauptete ich ſonſt, bedürften des Mitleidens. — Ach, ich ſehe es nun, daß keine Unſchuld, keine Stärke uns dagegen ſichern kann.

Heut iſt eine Freundin Juliens, eine gewiſſe Frau von Ewald, hier angekommen. Sie ſoll ein treffliches Weib ſeyn, Thereſe ſpricht mit Entzücken von ihr. Muß ſich denn ſo viel Herrliches hier verſammeln, und alles durch mich zerrüttet werden? — Aber ein Troſt iſt mir's, daß ich noch eine treue Seele mehr um meine Leidende weiß.

Wenn nicht bald Troſt und Ruhe

in mein Gemüth kommt, ſo wird auch meine ſtarke Natur endlich erliegen. Seit dem Anfange ihrer Krankheit habe ich nur auf Augenblicke geſchlafen, und auch da entflohen die fürchterlichen Bilder nicht, die mich im Wachen peinigen. Mein Körper verſchmäht alle Nahrung, und der Spiegel zeigt mir ein bleiches hohläugiges Gerippe.

So ſieht es mit uns allen, und doch — wenn ich mich frage, ob ich das Vergangene ungeſchehen machen möchte? — Ich wage ſelbſt nicht, mir darauf zu antworten.

Neun und dreyßigſter Brief.

Caroline von Ewald an ihren Gatten.

den 26. Auguſt.

Geſtern erſt, mein lieber theurer Mann, bin ich glücklich hier angekommen, weil mich ein kleiner Zufall mit dem Wagen faſt einen Tag unterwegs aufgehalten hatte. Du kannſt alſo um meinet willen ganz ruhig ſeyn. Könnte ich dir doch auch ſo gute Nachrichten von unſerer Freundin geben, für deren Schickſal du eben ſo ängſtlich, als ich ſelbſt, beſorgt biſt. Leider aber muß ich dir

das Traurigſte melden. Ich bin Zeugin von Auftritten geweſen, die mich auf das Tiefſte erſchüttert haben.

Gleich beym Ausſteigen im hieſigen Schloſſe meldeten mir die Bedienten, daß ihre gnädige Frau ſehr krank ſey. Doch konnte man mir über ihren Zuſtand keine nähere Auskunft geben, weil nur einige vertraute Perſonen an ihr Bett gelaſſen werden. Indeſſen ließ mich das Achſelzucken der Leute das Schlimmſte vermuthen. Sie brachten mich bis an das verſchloſſene Vorzimmer, wo man eine Klingel zog. Lindau erſchien, todtenbleich und verſtört. Mein Anblick erheiterte ihn auf einen Augenblick, und mit der herzlichſten Erkenntlichkeit nahm

er mein Verſprechen an, bis zur Geneſung ſeiner Gattin bey ihm treulich auszuharren. Er führte mich in ein Nebenzimmer, wo er mir das erzählte, was ich von Juliens Leidenſchaft ſchon wußte, und auch dir, dem ich, wie Julie ſelbſt weiß, nichts verſchweige, anvertraut habe. Vor fünf Tagen ungefähr, fuhr er fort, habe ſie ſich gleich nach Mittag in ihr Zimmer verſchloſſen, und ſey nicht wieder zum Vorſchein gekommen. Da ſie nun vorher ſchon mehrere Tage ſehr bleich und krank ausgeſehen, ſo habe ihn gegen Abend die Angſt nicht ruhen laſſen, er habe an ihre Thür geklopft und gebeten, daß ſie ihn hineinlaſſen möge, aber keine Antwort ſey erfolgt, und keine Regung

im Zimmer zu vernehmen gewesen. In der Ungewißheit, was da zu thun sey, habe er Madame Wilk herbeygeholt, die denn die Meinung geäußert habe, daß man das Zimmer öffnen und nöthigen Falls auch Gewalt anwenden müsse.

Indessen, fuhr er fort, war keine Gewalt nöthig, denn Julie hatte den Riegel nicht vorgeschoben, und so bahnte mein Hauptschlüssel uns den Eingang. Wir fanden sie leblos auf dem Bette liegen, und die ersten Versuche mit ihr vermochten kein Lebenszeichen zu bewirken. Madame Wilk eilte nun, Mittel herbey zu holen, und kehrte, nachdem sie mich in der größten Bestürzung ein Weilchen mit ihr allein gelassen hatte,

mit ihrer Nichte zurück. Ihren vereinigten Bemühungen gelang es endlich, die Ohnmächtige ins Leben zurückzurufen, und es kehrte nun nach und nach ihre völlige Besinnung zurück, wo sie denn sehr verwundert schien, uns um sie beschäftigt zu sehen. Indessen war sie so matt, daß sie nur mit der größten Mühe einige schwache Worte hervorbringen konnte. Dessen ungeachtet bat sie uns dringend, wir möchten sie verlassen, denn ihr fehle nicht das geringste. Als wir nicht gehen wollten, richtete sie sich mit äußerster Anstrengung im Bette auf, und stieg heraus, um uns zu zeigen, daß ihr wirklich nichts fehle. Kaum aber stand sie außer dem Bette aufrecht, so

ſank ſie kraftlos zurück, und konnte ſich auch nicht erhalten, ungeachtet ſie ihre Anſtrengungen erneuerte. Indeſſen konnten wir alle nicht von ihr erfahren, wo es ihr fehle, ſelbſt dem Arzte, nach welchem Madame Wilk gleich im Anfange geſchickt hatte, verſicherte ſie unwillig, daß ſie ſich vollkommen wohlbefinde. Kaum vermochte ſie unſer allerſeitiges Zureden, ſich von ihm den Puls fühlen zu laſſen, der, nach ſeiner Verſicherung, äußerſt fieberhaft ſchlug. Wirklich hatte ſich die Todtenbläſſe ihres Geſichts bereits in die höchſte Röthe verwandelt.

Um Mitternacht fing ſie an zu phantaſiren. Nachdem ſie ſchon verſchiedene

verworrene Worte geſprochen, die uns ihren Zuſtand hinreichend verriethen, rief ſie Thereſen, und ſagte ihr ins Ohr, jedoch ſo, daß ich, der dabey ſtand, es hören konnte: Warum denn Wilk in einem weißen Kleide immer dort am Fuße des Bettes ſitze, es ſchicke ſich ja nicht, und ſie ſolle ihn wegſchicken. — Als Thereſe dieß hörte, entfernte ſie ſogleich unter einem Vorwande das Kammermädchen, aus Furcht, daß Julie durch dergleichen Phantaſieen dieſem Mädchen Stoff zu übeln Vermuthungen geben möchte, und ſeit dieſer Zeit iſt niemand an ihr Bett gekommen, als wir drey und der Arzt, von dem ſie jedoch im Anfang ſchlechterdings keine Medicin an-

nahm, ſelbſt dann nicht, wenn ihr Verſtand wiederkehrte.

Den Tag darauf fing ſie an völlig zu raſen. Sie rief Wilks Namen mit Heftigkeit. „Warum biſt du nicht da, rief ſie, um mich wieder lebendig zu machen, da du mich getödtet haſt, mit dieſer ſchönen Gegend!“ Gleich darauf bildete ſie ſich ein, er ſey gegenwärtig. Sie ſprang, ohne daß wir es verhindern konnten, pfeilſchnell aus dem Bette, lief mit voller Kraft in die Mitte des Zimmers, wo ſie ſich auf die Knie niederließ, und rief: Ich bete dich an, du biſt ein Engel des Himmels, und ſtellſt dich mit einem feurigen Schwerte vor das Paradies, in das ich dich führen wollte.

Nur mit Mühe brachten wir ſie ins Bett zurück, wo ſie immer mit ſo ſeltſamen Reden fortfuhr: „Du biſt groß und ich bin klein, aber ich werde groß und leuchtend werden wie du, wenn ich nicht drüber ſterbe. — Dort an der Landecke, in der ſchönen Gegend, da werden ſie mir das Herz heraus ziehen.“ Dergleichen Reden führte ſie ohne Unterlaß, bald mehr, bald minder zuſammenhangend. Kein Augenblick Schlaf erquickte ſie, nur zuweilen lag ſie mit halbgeöffneten Augen einige Minuten betäubt ſtill, nach welchen ihre Phantaſieen immer mit verdoppelter Kraft zurückkehrten.

Vorgeſtern gegen Abend, in einem

Augenblick der Ruhe, fuhr Lindau fort, rieth uns der Arzt, die Fenster des Krankenzimmers zu öffnen, um es nach dem drückend heißen Tage zu lüften. Kaum war dieß geschehen, als sie mit dem Schrey: Er ist's, er ist's — aufsprang, das Zimmer durchflog, die Vorhänge aufriß, und, Wilk! Wilk! hinausrief. — Unbegreiflich ist's, wie sie ihn gehört und seinen von uns allen nicht bemerkten Fußtritt erkannt hatte, denn wirklich war er auf dem Hofe, als wir hinsahen. — Die beyden Frauenzimmer, welche fürchteten, daß sie im Wahnsinne sich hinausstürzen möchte, eilten herzu, allein Julie stürzte von selbst rücklings völlig leblos zu Boden.

Wir brachten ſie ins Bett, und glaubten lang, daß ſie todt ſey, bis es uns endlich nach tauſend vergeblichen Bemühungen gelang, ſie ins Leben zurückzurufen. Sie lag in der größten Abſpannung, aber die wenigen Worte, die ſie kaum vernehmbar lallte, bewieſen uns, daß ihr Bewußtſeyn zurückgekehrt ſey. Kaum war ſie der Stimme wieder mächtig, als ſie, wie beym erſten Anfange der Krankheit, uns zu überreden ſuchte, daß ihr nichts fehle. Ganz verwundert ſchien ſie bey der Frage, ob ſie denn nicht wiſſe, was in den letzten Tagen mit ihr vorgegangen ſey. Nur nach langem Beſinnen gedachte ſie der Scene nach jener erſten Ohnmacht und der darauf folgen-

den Stunden. Auch fühlte sie zum erstenmale Schmerz von den aufgelegten Zugpflastern, und erkundigte sich genau nach dem Vergegangenen, was ihr denn mit möglichster Schonung beygebracht wurde. Ohne daß wir des Zuredens bedurft hätten, nahm sie die ihr dargebotene Medicin. Auch hat sie seit dieser Zeit nur selten, und ganz ohne die vorige Heftigkeit irre geredet, und der Arzt gibt wieder einige schwache Hoffnung zu einer, obwohl sehr weit aussehenden Genesung.

Uibrigens ist sie sanft und freundlich mit uns allen, besonders mit mir, und es scheint, als wolle sie mich dadurch über dasjenige trösten, was sie mir im

Wahnſinne von dem Zuſtand ihres Her-
zens verrathen hat, und was mir frey-
lich, nach den von ihr ſelbſt und Wilken
erhaltenen Bekenntniſſen, kein Geheim-
niß mehr hätte ſeyn ſollen.

Hier beſchloß Lindau ſeine Erzählung
und ging, die Kranke auf meine Erſchei-
nung vorzubereiten. — Ich fand ihn
gefaßter und männlicher, als man unter
dieſen Umſtänden von ihm hätte ver-
muthen ſollen. Auch an ihm ſcheint es
ſich zu beſtätigen, daß ein großes, tief
ins Herz greifendes Leiden, mehr als
alles andere das Gemüth erweitert und
ſtärkt und uns über das Kleinliche und
Niedrige erhebt. So deutlich auch an
ihm ſeiner Blicke und Worte die Spu-

ren des Kummers zu erkennen waren, so entschlüpfte ihm doch auch nicht die entfernteste Klage über Julien und Wild kein Wort, das auch nur die Idee eines Tadels gegeben hätte. Er scheint sie in diesem Augenblicke mehr als jemals zu lieben, vielleicht auch hat sich erst durch die letzten Tage die Fähigkeit in ihm entwickelt, irgend etwas mit wahrer Liebe zu umfassen; welches müssen daher seine Empfindungen seyn, sie in diesem Zustande um dieser Ursache willen zu wissen.

Es ist Morgen und noch habe ich nicht geschlafen, die Auftritte, deren Zeugin ich war, verscheuchen jeden Schlummer, und zerstreuen meine Aufmerksamkeit so,

daß ich nur mit äußerſter Anſtrengung dir obiges erzählen konnte, und nun fortzufahren gänzlich außer Stande bin. Lebe daher wohl für heute, mein theurer Carl, den ich doppelt liebe, ſeitdem ich geſehen habe, wie unglücklich man iſt, wenn man bey dem Bedürfniß zu lieben und einem regen Pflichtgefühle, nicht zugleich das Herz verſchenkt.

Vierzigster Brief.

Caroline von Ewald an ihren Gatten.

den 27. August.

In der Voraussetzung, daß jede neue Versicherung meines Andenkens an dich und unsere Kinder überflüssig sey, fahre ich ohne Umschweife in meiner gestern abgebrochenen Erzählung fort.

Lindau, der gegangen war Julien auf meinen Anblick vorzubereiten, kam bald mit der Versicherung zurück, ich solle eilen, denn Julie brenne vor Ungeduld mich zu umarmen.

Ich flog nach ihrem Zimmer, an ihr Bett, an ihren Hals. Unſere Thränen floſſen reichlich. — So müſſen wir uns wiederfinden! rief ſie aus, du biſt noch die Vorige, aber ich! — Sie war heftig erſchüttert, deshalb ſuchte ich ſie mit Fragen über ihr körperliches Befinden zu beruhigen. Indeſſen hatte Lindau bemerkt, daß ihr Herz ſich mir öffnen wolle, und durch läſtige Zeugen in ſeinem Erguſſe gehemmt werde. Mit zarter Aufmerkſamkeit entfernte er ſich ſogleich, und winkte dem Arzt und einem jungen Frauenzimmer, das ich der Beſchreibung nach für Thereſen erkannte, ihm zu begleiten.

Kaum merkte ſie, daß wir allein wa-

ren, als ſie anfing: Sieh, wie gut er iſt, er will mich nicht hindern, ganz frey mit dir zu ſprechen. Den ganzen Tag weicht er nicht von mir, er erräth alle meine Wünſche, und doch — auch jetzt am Rande des Grabes ſtrebt meine ganze Sehnſucht nur nach demjenigen, den ſie nie erreichen kann. Ach, ich bin ein undankbares, verächtliches Geſchöpf! —

Ich bat ſie, ſich zu beruhigen, und ſtellte ihr vor, daß alles was ſie empfinde, eine unwillkürliche und nothwendige Erzeugung ihres Weſens, daß ihr Wille redlich ſey, und daß ſie ſich daher um ſo weniger Vorwürfe zu machen habe, da im Kampfe mit ſich ſelbſt

nicht ihr Entſchluß, ſondern nur ihre phyſiſche Kraft erliege.

„Durch alles dieß habe ich mich auch ſchon oft beruhigt, ſagte ſie, aber dieſe Ruhe dauert nicht länger, als jene Spannung, während welcher alles um mich her im Sonnenlicht glänzt, wo ich denn auf der ganzen Erde nichts edleres ſehe, als mich ſelbſt, die Liebe und den Geliebten. Aber wenn die unſelige Abſpannung nachfolgt, um deſto ſchwärzer erſcheint mir dann meine Lage, um deſto verächtlicher komme ich mir ſelbſt vor. Wer ſagt mir, welche von beyden Stimmungen Recht habe?“

„Keine von beyden, meine Julie, antwortete ich. Wir alle können uns ſelbſt nie ganz richtig beurtheilen, am wenig-

ſten. falſch richten wir uns indeſſen mit dem bloſen Verſtande, im Augenblicke kalter Uiberlegung.

„Ach für mich ſind dieſe Augenblicke niemals da geweſen. Mein ganzes Leben hindurch habe ich gedacht und überlegt, aber niemals mit Kälte, denn von meiner Kindheit an war ich fieberhaft gereizt von einem Streben nach unbekanntem Gute. Ich handelte immer gut nach meiner Uiberzeugung, aber dieſe gründete ſich faſt immer auf dunkle Ahndungen. — Jetzt hatte mir der Freund ein Licht entzündet, ihm wollte ich folgen, aber dieſer ſchwache Körper hinderte mich daran, ich muß erliegen. — Für mich iſt nichts mehr hier zu thun —

möchtest du mir bald die Augen zudrücken.

Sie brach in Thränen aus, und war äuſerſt erſchöpft. Schweigend ſaß ich neben ihr am Bette, und nie erinnere ich mich ernſter und feyerlicher geſtimmt geweſen zu ſeyn. Die Sonne wollte eben hinabſinken, und ihre letzten hochrothen Strahlen fielen auf die zugezogenen grünſeidenen Fenſtervorhänge, die das Zimmer mit einer magiſchen Dämmerung überſchatteten. So lag die Unglückliche dort, hinſterbend, aber noch ſchön, trotz der Verwüſtungen, welche die Krankheit auf ihrem Geſichte angerichtet hatte. Von Jugend auf war ſie ihren Geſpielinnen als ein geheim-

nißvolles Weſen erſchienen, und ihr düſteres in ſich zurück gedrängtes Leben hatte faſt alles vertrauliche Nahen entfernt. Selbſt ich, an die ſie ſich mit Leidenſchaft anſchloß, konnte erſt nach langer Gewohnheit ſie mit unbefangener Offenheit behandeln. Oft ſchien ſie lange Zeit nichts Irdiſches zu achten, und erhob ſich durch dieſe Gleichgültigkeit über uns alle mit unſern leichtbeweglichen Wünſchen, bis endlich einmal irgend ein Gegenſtand, den ſie mit leidenſchaftlicher Heftigkeit ergriff, die Menſchheit an ihr rächte. Jetzt, dem Tode nahe, hängt ſie ganz an dem irdiſchen Geliebten, während in den ſchönſten Tagen ihres Lebens, in den lachendſten Verhältniſſen,

ihr Herz alles verachtete, was ihr die Erde geben konnte, und ſich ganz der Ahndung eines unbekannten höchſten Gutes hingab. Die Pflicht ſchien ihr in dieſer Zeit das Heiligſte auf dieſer Erde, ſie erfüllte ſie mit der ihr eigenen Lebhaftigkeit, und ihre Forderungen hatten ſich ihr zu tief eingeprägt, als daß irgend etwas ſie zu unterdrücken im Stande geweſen wäre. Selbſt die Stimme der glühendſten Liebe konnte ihre lauten Mahnungen nur für einzelne Augenblicke übertönen, und erzeugte dann nichts, als die quälendſten Mißlaute. — Und dieſe tiefe, intereſſante Natur, die ſelbſt in allem, was den gewöhnlichen Begriffen von Recht widerſpricht, noch ſchön war, und

Achtung einflößte, von was ſah ich ſie anders geleitet, als von einem blinden Inſtinct, ohne daß ſie, trotz ihres ewigen Nachſinnens, ſich von ſich ſelbſt Rechenſchaft abzulegen vermochte. Gerade dasjenige, was ſo viel bedeutendes, ſchönes und neues in ihr erzeugte, ſchien von Anfange an beſtimmt, ſie ſelbſt zu zerſtören, und auf was anderes lief es wohl hinaus, als auf die höchſte Reizbarkeit ihrer Nerven bey gewiſſen Anläſſen? Was ſind denn wir andern Menſchen, wenn ſolche Naturen von ſolchen Beſtimmungen beherrſcht werden? — Wenn ſie, die mit der Fülle ihres Geiſtes und Herzens rings um ſich einen Himmel hervorzuzaubern vermögen, ſich

beym Überblicke der vergangenen Tage ſagen müſſen, daß ihnen nichts mehr übrig bleibe, als zu ſterben, was muß uns denn das Leben noch werth ſeyn? —

In dieſen Betrachtungen ſtörte mich der Arzt, ein Mann, der ganz zu ſeinem ſchweren Beruf geboren zu ſeyn ſcheint. Auch hegen ſeine Kranken das unbedingteſte Zutrauen zu ihm; ſelbſt Julie, die doch jetzt weniger als je geneigt ſeyn konnte, einen Fremden in ihr Inneres blikken zu laſſen, ſchien nicht verſtimmt darüber, daß er, wie ſie aus ſeinen ſchonenden Andeutungen ſchloß, die Urſache ihrer Krankheit errathen habe. Oft ſcherzt er, aber mit einer ſo gutmüthigen, theilnehmenden, faſt möchte ich ſagen, weh-

müthigen Art, daß man ſelbſt in der traurigſten Stimmung nichts fremdartiges zu hören glaubt, und ſich deßhalb durch ſeine Scherze nicht geſtört, ſondern, ehe mans ſelbſt glaubt, erheitert fühlt.

Auch uns hatte er bald ſo weit ermuntert, als es unter dieſen Umſtänden möglich war, und da eben die beyden andern Freundinnen Juliens hereintraten, ſo bat er mich, nachdem wir einander nun wechſelsweiſe begrüßt hatten, ihn zu Lindau zu begleiten, der noch immer nicht ins Zimmer zurückgekehrt war.

Wir fanden ihn in einem Nebenzimmer, das Geſicht mit den Händen bedeckt, auf einem Sopha ſitzen. Wie erſchrocken fuhr er auf, als wir herein tra-

ten, wiſchte ſich mit der Hand das Geſicht und die Augen, und ſuchte, ſoviel er konnte, Standhaftigkeit und Faſſung zu zeigen. Aber gerade durch dieſes mißglückte Beſtreben ward er noch mehr ein Gegenſtand des Mitleidens, denn ſein ganzes Weſen bezeugte die peinlichſte Anſtrengung.

Muthig, lieber Freund, rief ihm der Arzt zu, das Nothwendige als Mann ertragen. Warlich, wenn Sie meinen Vorſchlag annehmen, ſo bewirken Sie viel Gutes, und opfern am Ende doch ſo viel als nichts auf.

Lindau antwortete nicht, ſein Schluchzen aber verrieth, daß ein Opfer von ihm

gefordert worden ſey, welches zu bringen, ſeine Kräfte überſteige.

Ich habe Sie hierher geführet, fuhr der Arzt fort, um Zeugin und Theilnehmerin unſers geheimen Rathes zu ſeyn. So wie die Verhältniſſe, die Sie wahrſcheinlich genau kennen, jezt verworren ſind, iſt für alle Theilnehmer an dieſem traurigen Schauſpiele ſchlechterdings keine frohe Entwickelung zu erwarten, wenn man ſich nicht zu einem durchgreifenden Schritte entſchließt. Die Leidenſchaft hat ſich in Frau von Lindau zu feſt geſezt, als daß ſie anders, als mit ihrem Leben erlöſchen ſollte. Sie unterdrükken zu wollen, hieße das zarte Geſchöpf tödten, oder ich müßte mich ſchlecht auf

Menſchen verſtehen, denn was in ihr noch einen Funken Lebenskraft erhalten hat, iſt gerade dieſe Leidenſchaft, welche die übrige zerſtörte. Auch von der Zeit iſt keine Hülfe zu erwarten bey Gemüthern, wie dieſes, die ewig in der Phantaſie, nie in der Wirklichkeit leben, und ſtatt durch Gewohnheit nach und nach ſich zu beruhigen, durch jede Stunde der Entſagung nur noch zu höherer Reizbarkeit angeſpannt werden. Was haben Sie alſo zu erwarten, als ein peinliches Leben neben einander, wo Jedes in dem Andern nur den verhaßten Urheber ſeines Leidens ſieht. Mit Einem Worte, Herr von Lindau, Sie müſſen ſich ſcheiden laſſen. Als Arzt, als recht-

lichen Mann, und als Freund fühle ich mich verpflichtet, Ihnen dieß auf das dringendste anzurathen.

Ich erschrack heftig bey diesem grausen Vorschlage. Linsau war wie vernichtet. Ob ich gleich auch keinen einzigen Grund entgegensetzen konnte, so war mirs doch eben so unmöglich, diesem Gedanken beyzustimmen.

Ich glaube gern, fuhr der Arzt fort, daß es Ihnen jetzt scheint, als könnten Sie gar nicht ohne Ihre Frau leben. Was einen stolzern Mann von ihr abgewendet hätte, hat Sie vielleicht noch mehr an sie gefesselt. Aber glauben Sie mir, das gibt sich, oder Sie müßten keinen Tropfen männlichen Blutes

in ihren Adern haben. Ehe ein Weib einmal vergißt, haben Wir bereits zehnmal gewechſelt, und ſchwören doch noch immer bey jedem neuen Verluſte, daß er unerſetzlich ſey.

Lindau war noch immer keiner Antwort mächtig.

Und was verlieren Sie denn? ſagte der andere ernſt und eifrig. Etwas, was Sie nie beſaßen, und nie beſitzen werden. Zwey Menſchen, die weniger für einander paßten, als Sie und Ihre Frau, kann es in der ganzen Welt nicht geben, und dieſe Begebenheit wird trotz aller guten Vorſätze von beyden Seiten Sie nur noch weiter auseinander bringen. Alſo iſts doch nur Eigenſinn, was

Sie veranlaßt, dieſer unglücklichen Frau für immer den Weg zum Glücke zu verſperren.

Bey Gott, nein, brach Lindau ſchluchzend aus, es iſt nicht Eigenſinn, aber ich kann nicht ohne ſie leben.

Nun gut denn, rief der Arzt unwillig, ſo bleiben Sie bey Ihrem Vorſatze, und ſehen Sie zu, wie das arme Weib dahin ſtirbt, und wenn man ſie begräbt, dann können Sie ſich das Zeugniß geben, daß Sie — Er unterbrach ſich hier plötzlich, dasjenige, was er hatte ſagen wollen, ſchien ihn ſelbſt zu erſchrekken. So wollte er ſich entfernen, aber Lindau eilte ihm nach. Ich will thun,

was Sie wollen, rief er aus, dieſe Vorſtellung ertrage ich nicht.

Der Arzt war erſchüttert und erweicht, ich nicht im Stande, ein Wort zu ſagen, Lindau ſchien ſeiner ſelbſt ſich unbewußt.

Verzeihen Sie, fing jener wieder an, die harten Ausdrücke. Aber ich darf nicht ſchonen, wenn ich heilen will, und bey meinem Gewiſſen ſchwöre ich Ihnen, trotz dieſer anſcheinenden Beſſerung geht ſie zu Grunde, wenn wir nicht ſo bald als möglich geiſtige Stärkungsmittel anwenden.

Noch konnte ich kein Wort ſagen, der Vorſchlag der Scheidung hatte mich tief in mich ſelbſt zurückgeſchreckt. Oft,

wenn ich über Juliens Verhältniſſe nachgedacht hatte, war mir die Idee gekommen, daß ſie bey Lindau's Kränklichkeit wohl einmal durch ſeinen Tod befreyt, und noch glücklich werden könne, aber niemals hatte ich mir eine Scheidung als möglich vorgeſtellt, ja überhaupt nicht einmal an dieſes Mittel gedacht. Die gewaltſame Zerreiſſung des heiligſten Bandes, das man ſelbſt freywillig knüpfte, und die Hingebung an einen andern Gatten, während der erſtere noch lebt, war mir immer, und unter allen Umſtänden als etwas höchſt empörendes vorgekommen, und oft war ich in Verſuchung, der katholiſchen Religion, welche die Ehe als ein heiliges Sacrament be-

rachtet, in dieser Hinsicht vor der un-
rn den Vorzug zu geben. Wohl weiß
ch, daß viele Gründe des Verstandes
ie Scheidung rechtfertigen, aber ich be-
ufe mich auf das Gefühl jedes zarten,
ahren und edeln weiblichen Gemüthes
— selbst die unverdorbenen Männer will
h nicht ausschließen — und alle, soll-
n sie auch in der unglücklichsten Ehe
ben, werden mir eingestehen, daß dieß
efühl durch nichts überstimmt werden
nne. Wer einmal in ehelichen Ver-
ältnissen gelebt hat, kann, so lange der
ndere Theil noch lebt, und selbst wenn
r sich mit hassenswürdigen Verbrechen
eflecht hätte, sich nicht einer andern Ver-
indung überlassen, ohne daß die Erin-

nerung an die erſte die Harmonie ſeines Lebens durch die härteſten Mistöne ſtöre. Jede, dem andern bewieſene Vertraulichkeit wird das Bild des erſten Gatten herbey rufen, dem man einſt gleiche Vertraulichkeit ſchenkte, und immer wird es die feſte Verknüpfung des neuen Bandes um ſo mehr hindern, wenn man ſich ſelbſt für den ſchuldigen Theil halten muß. — Wie ſollte ich bey dieſer Uiberzeugung dem Vorſchlage des Arztes beyſtimmen? Indeſſen hinderte mich die Gewißheit, daß beyde, verbunden, auch nicht glücklich ſeyn könnten, dieſen Gedanken zu beſtreiten. Mochten ſie thun, was ihnen recht ſchien. Ich ließ mich ſogar bereit finden, eine Vermittlung

zu übernehmen, und nach des Arztes
Wunsch, noch heute, Julien schonend und
freundschaftlich diese Idee beyzubringen.
Ich gestehe dir übrigens, daß der gewisse
Glaube, Julie werde den Vorschlag nicht
nnehmen, mich zur Uibernahme dieser
Rolle mehr als irgend ein anderer Grund
rmochte.

Als ich am Abende mit ihr allein
ar, fing ich davon zu sprechen an —
suchte sie mit dem Gedanken zu trö-
n, daß bey unsern Einrichtungen die
e nicht unauflöslich sey. Sie ant-
rtete nicht. Nach manchen Umwegen
n ich endlich darauf, daß sich Lindau
leicht bereit finden lassen würde, ihr
Freyheit wieder zu geben.

Hast du schon mit ihm darüber gesprochen, fragte sie hastig.

„Was soll ich dir's verbergen, antwortete ich, diese Hastigkeit für Freude haltend, er will deinem Glück nicht länger im Wege stehen.“

„Nein! nein!! nein!! rief sie mit Heftigkeit, dahin darf es nicht kommen, und sollte ich sterben. Am Altare habe ich ihm geschworen seine Gefährtin zu seyn bis in den Tod, das kann, das will ich halten.“ Hier setzte sie sich im Bett empor. „Wo ist er, ruf ihn sogleich! —“

Ich beschwor sie, sich zu schonen, und nicht eine Scene herbey zu führen, die sie nothwendig mehr erschüttern müsse, als ihre Gesundheit aushalten könne.

Aber ſie ließ nicht ab, ſie verſicherte, daß die Unruhe und Ungeduld ſie tödten werde, und ſo zwang ſie mich, ihrem Verlangen Genüge zu leiſten.

Lindau erſchien. Iſt es wahr, rief ſie ihm mit einem erſchütternden Tone entgegen, willſt du mich verſtoßen?

Ach Gott, nein, antwortete er, ich will nur für dein Glück ſorgen.

Nun ſo ſchwöre ich dir, ſchrie ſie, indem ſie ihn mit beyden Armen umſchlang, und ihn zu ſich hinzog, ich werde nicht von dir laſſen, auch wenn du mich verſtoßen wollteſt. Ich werde dir nachfolgen, und dich anflehen, bis du mich wieder angenommen haſt. Ich kann nicht glücklich ſeyn, als wenn du es biſt. —

Darum bin ich elend, weil ich dich unglücklich gemacht habe.

Sie hielt ihn noch immer umfaßt, beyde weinten hörbar. Ich ſtand zitternd, aber doch mit Erhebung bey ihnen. Bald indeß ſank Julie erſchöpft zurück und ließ einige Stunden lang alles für ihr Leben fürchten. Lindau's Benehmen dabey überzeugte mich von der Wahrheit und Größe ſeiner Liebe. So viel Reichthum des Herzens hätte ich ihm nicht zugetraut.

Ich kann nicht weiter fortfahren, ich ſelbſt bin zu ſehr angegriffen. Ach, warum muß ich den ſchrecklichen Wunſch hegen, möchte ſie von hinnen ſcheiden; dieß wäre die ſanfteſte Entwickelung ihres Schickſals.

Ein und vierzigſter Brief.

Caroline von Ewald an ihren Gatten.

den 30. Auguſt, Mitternacht.

Ich bin mit meiner Erzählung noch um einige Tage zurück, und will nun verſuchen, das Fehlende nachzutragen. Ich ſchreibe an Juliens Bett, bey der ich dieſe Nacht wache, und die ſeit geſtern ſich ſo gebeſſert hat, daß ſie hoffentlich bald keiner Wächterin mehr bedürfen wird. Könnte nur das angewandte Mittel ſie eben ſo fortdauernd ſchützen, als

es ihr wider alles Erwarten ſchnell geholfen hat.

Nach dem Auftritte, den mein letzter Brief dir ſchilderte, bekam Julie wieder einen ſtarken Fieberanfall, in welchem ihre Phantaſieen nur zu deutlich die Kämpfe des zerrütteten Gemüthes ausſprachen. Sie ſahe ſich verſtoßen, und flehte, daß Lindau ſie wieder annehmen möchte. Dann ging ſie mit ihm und Wilk ſpazieren durch ſchöne Gegenden, und ermahnte beyde zur Eintracht, die allein ihr Leben erhalten könne. Am öfterſten aber beſchwerte ſie ſich, daß Wilk gar nicht komme, und ihr, die Arzney bringe, die ihr helfen ſolle.

Während wir andern dadurch in eine

ſieſe Traurigkeit geſtürzt wurden, ſtand der Arzt aufmerkſam beobachtend an ihrem Bette, und ließ ſich keine ihrer Aeuſſerungen entſchlüpfen. Als ſie endlich aus Erſchöpfung ſich beruhigte, zog er mich auf die Seite.

Dieſe Unglückliche, ſagte er, iſt dem Tode geweiht, etwas ſpäter, oder etwas früher, aber gewiß, denn nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur kann ſie dieſe Stürme nicht überleben. Indeſſen iſts meine Pflicht, den letzten Funken Lebenskraft in ihr ſo lange als möglich zu erhalten. Laſſen Sie uns daher noch ein Mittel verſuchen, das einzige, das nach meiner Uiberzeugung noch einige

Hofnung gewährt. Und dieß Mittel wäre? fragte ich.

Sie muß ihren Freund ſehen, und eine Zeitlang viel in ſeiner Geſellſchaft ſeyn, aber frey und unbeobachtet. Sie muß ſich ihrer Empfindung hingeben, und dem gewaltſam zurückgepreßten Gefühle Luft machen dürfen.

„Und dieß wollen Sie ihrem Manne zumuthen?“

Warum nicht? es iſt ja das einzige Mittel, ſie ihm eine Zeitlang zu erhalten. Vielleicht ſtärkt ſie ſich dadurch zu einer gänzlichen Trennung. Mir iſt es wohl auch vorgekommen, daß die Liebe ſich in ihren eignen Flammen verzehrte, wenn dieſe nur frey aufſchlagen durften.

Ich ſchüttelte zweifelnd den Kopf.

Aber, mein Gott, ſagte er lächelnd, was fürchten Sie denn? Kann man in einer ſo ungewöhnlichen Lage, bey einem ſo ungewöhnlichen Charakter nach den alltäglichen Verhältniſſen fragen? Laſſen Sie die Leute reden, beſſer iſts, daß ſie die Lebende bekritteln, als die Todte entſchuldigen. — Uiberdieß werden unſere Liebenden die Freyheit nicht mißbrauchen, denn Wilk iſt ein ſehr edler Menſch, und kein Verführer.

„Aber wenn er ſelbſt durch ſein Herz verführt würde?“

So wird Sie nicht weichen. Uiberdem kann man ja aus der Ferne beobachten, und zur rechten Zeit die Frey

zeit soviel nöthig einschränken. Aber auch im schlimmsten Falle —

„Den würde sie nicht überleben," rief ich und wendete mich weg, beschämt, weniger darüber, daß ich dieß Gespräch mit einem Manne geführt hätte, als daß dieser so leicht, wie fast alle Männer, über diesen schlimmsten Fall zu denken schien.

Nun gut denn, fuhr er fort, und zwang mich fast wider meinen Willen das Gespräch fortzusetzen, wenn selbst dieser schlimmste Fall einträte, wenn sie ihn nicht überlebte, so hätten wir doch ihr Leben auf unbestimmte Zeit verlängert, und dieß ists ja, was meine Kunst bezweckt. Denn dahin werden wirs doch

nicht bringen, die Leute ewig leben zu machen.

Ich war wieder mehr überredet, als überzeugt, und gab ihm mein Wort, mit ihm vereint, Lindau'n zu dieſer Maßregel zu vermögen.

Wir fanden ihn bereiter, als ich mir vorgeſtellt hatte. So erweicht und gerührt hatte ihn der Beweis herzlicher Anhänglichkeit, den ſie ihm durch Zurückweiſung des Vorſchlags der Scheidung mit unverkennbarer Innigkeit gegeben hatte, ſo erſchüttert war er durch Julens wiedererneute Krankheit, daß er alles mit Freuden billigte, ohne im geringſten an die Folgen ſeiner Willfährigkeit zu denken. Es war Mitternacht,

und gleich am Morgen ſollte ich anfangen, Julien auf die Ausführung dieſes Planes vorzubereiten. Da Thereſe dieſe Nacht bey ihr wachte, ſo ſchrieb ich dir noch meinen erſten Brief, und es gelang mir darauf, noch einige Stunden zu ſchlummern.

Am andern Morgen, nachdem ich Julien beſucht und ziemlich ruhig gefunden hatte, trieb es mich, den intereſſanten Mann kennen zu lernen, den alle den Urheber dieſes Elendes nennen mußten, ohne daß gleichwohl jemand im Stande war, ein Wort des Tadels über ihn auszuſprechen. Ich nahm daher mit Thereſen Abrede, die mich rief, ſobald ihre Tante gekommen war, ſie abzulöſen.

Nur noch wenige Worte hatte ich mit ihr gewechſelt, aber das Bewußtſeyn einer gemeinſchaftlichen theuren Sorge, und das edle, klare, ruhige Weſen des jungen Frauenzimmers hatten uns ſchnell bekannt und vertraut gemacht. Wir gingen hinüber in ihre Wohnung, und bald führte ſie mir Wilken zu, dem ſie mich als eine Freundin Juliens vorſtellte.

Seine Erſcheinung überraſchte mich, denn meine Vorſtellung von ihm ward weit von der Wirklichkeit übertroffen. Ich hatte geglaubt, daß die Leidenſchaft Julien zu ihrem Gemälde die Farben geliehen habe, und mir in Wilk einen geiſtreichen, lebhaften und ſchönen jungen

Mann gedacht, wie man deren mehrere findet, ohne eine besondere Tiefe des Charakters in ihm zu vermuthen. Soll ich dirs gestehen, gerade der Umstand, daß man ihm in den Geschäften des täglichen Lebens eine so große Thätigkeit, Einsicht und Geschicklichkeit nachrühmte, hatte mich auf den Gedanken geleitet, daß er nicht zu denjenigen gehöre, die man in unserer Modesprache höhere Naturen zu nennen pflegt. Schon sein erstes Erscheinen erschütterte diese Vorstellung. Ich sah einen hohen, schön gewachsenen Mann, in seinem ganzen Anstande etwas unwiderstehlich würdiges, sicheres, leichtes. Trotz der sichtbaren Verwüstungen, welche Leidenschaft und

Kummer auf ſeinem todtenbleichen Ge-
ſichte angerichtet hatte, ſah man darin
deutliche Spuren hoher männlicher Schön-
heit. Seine tiefliegenden ſchwarzen Au-
gen brannten in einem lüſtern, geheim-
nißvollen, faſt möchte ich ſagen, fürchter-
lichen Feuer, das mit der Feſtigkeit ſei-
nes Blicks, der Beſtimmtheit und Be-
ſonnenheit in ſeinem ganzen Benehmen,
den ſonderbarſten Contraſt bildete. So
fand ich ihn beym erſten Anblick, ſo in
ſeinem ganzen nachherigen Betragen. Ich
ſah, daß er Reichthum des Gefühles ge-
nug beſitze, um die Leidenſchaft in ihrer
ganzen Wuth zu empfinden, und Kraft
genug, um ihr gleichſam beobachtend
Schritt vor Schritt nachzugehen und

ihr jede Einwirkung auf seine Handelsweise streitig zu machen.

Anfänglich war ich nicht ohne Verlegenheit. Mir graute vor dem Gespräche, da ich nicht wußte, wie ich es beginnen sollte, ihm dasjenige, was ich auf dem Herzen hatte, zu sagen. Sein ganzes Wesen hatte mir den Gedanken, irgend etwas nicht ganz Schickliches vorzubringen, irgend eine Blöße zu geben, bey dem ersten Anblick schon unerträglich gemacht. Aber er verscheuchte durch seine Unbefangenheit, die vom Anfange wenigstens auch nicht von fern der vertraulichen Hingebung glich, bald jeden Zweifel. Kaum hatte er meinen Namen gehört, als er mich versicherte, daß Frau von

Lindau oft von mir geredet, und ihm geſagt habe, ich ſey von Jugend auf ihre vertrauteſte Freundin geweſen, keiner ihrer Gedanken ſey mir verborgen geblieben. „Iſt dieß auch in der letzten Zeit der Fall geweſen?“ ſetzte er mit einem ſcharfen Blicke hinzu.

Wem Julie einmal ihr Vertrauen ſchenkte, antwortete ich, dem entzieht ſie es nicht leicht wieder.

Wohl denn, fuhr er fort, die würdige Freundin Juliens konnte mich nicht aus bloſer Neugier rufen laſſen. Sie ſind nicht ohne Zweck hier, und können ohne Zurückhaltung mit mir ſprechen. Doch vor allen Dingen wie geht es Julien, und welches war ihr Zuſtand in

den letzten Tagen. Noch habe ich darüber keinen völligen Aufſchluß.

Da ich es für nöthig hielt, ihm alles anzuvertrauen, ſo erzählte ich ihm den Inhalt meiner vorigen Briefe, ohne irgend etwas zu verſchweigen. Wäre aber auch meine Aufrichtigkeit minder nothwendig geweſen, ſo würde ich doch zur Zurückhaltung unfähig geweſen ſeyn; denn in der Nähe dieſes Mannes, von ſeinem durchdringenden Blicke fixirt müßte auch der Verſchmitzteſte wider ſeinen Willen der Wahrheit treu bleiben.

Er hörte mich eine Zeitlang ohne Unterbrechung mit der vollkommenſten äußern Ruhe an, und keine Miene, keine Gebehrde verrieth innere Bewegung. Nur

ſeinem Auge konnte er nicht gebieten, das zuweilen plötzlich in erhöhtem Glanze zu blitzen anfing, noch der Farbe ſeines Geſichts, die bald bläſſer bald röther ward. Als ich zu der Stelle meiner Erzählung kam, wo Julie den Vorſchlag der Scheidung verwirft, drängte ſich eine Thräne in ſein Auge, und er wendete ſich, als ſchämte er ſich dieſer Schwäche, von mir, ging einige Schritte mir den Rücken zukehrend ins Zimmer zurück, fuhr mit der Hand übers Geſicht, und ſagte dann, wieder zu mir gekehrt, mit feſtem Tone.

Das freut mich, fahren Sie fort.

Ich kam zu dem Vorſchlag des Arztes und entwickelte ihm die Gründe, auf

welche man die Hofnung baute, durch ſeine Gegenwart vielleicht die Leidende noch zu retten. Zugleich machte ich ihm Lindau's Einwilligung bekannt, und fragte ihn dann um ſeine Meinung.

Ich kann und darf hier keine Meinung haben, entgegnete er. Mein Leben würde ich mit Freuden aufs Spiel ſetzen, um ſie nur einmal zu ſehen. Wie wollen ſie, daß ich in dieſer Stimmung, von meinen heiſſeſten Wünſchen geblendet, die guten oder ſchlimmen Folgen dieſer Maßregel kalt und partheylos überlegen ſoll. Beſchließen Sie mit ihren Freunden, ich werde jetzt gehorchen als ein leidendes Werkzeug. Aber bedenken Sie wohl, daß ich dieß nicht immer bleiben,

und daher auch für nichts ſtehen kann. Ich habe redlich gekämpft, aber jetzt bin ich gänzlich erſchöpft. Künftig werde ich mein Herz walten laſſen müſſen.

Er brach ſchnell ab, ich vermochte nichts zu antworten. Auch nachher war es nicht möglich ein Geſpräch anzuknüpfen, denn trotz aller Anſtrengungen, ruhig zu ſcheinen, verrieth Wilks ſichtbare Zerſtreuung, wie mächtig der Gedanke, Julien wiederzuſehen, auf ihn gewirkt habe. Ein Strahl von Freude ſchien zuweilen durch ſein Geſicht zu blitzen, und eben ſo ſchnell wieder von Sorge und Kummer verdunkelt zu werden. Auf Augenblicke zeigte ſich in ſeinen Geberden eine ſonderbare Haſtigkeit, die er

ſelbſt alsbald bemerkte, und ſo gut als möglich zu verbergen ſuchte.

Mir ward es peinlich, länger Zeugin dieſes Kampfes zu ſeyn. So verließ ich ihn, mit dem Verſprechen, mit dem Arzte, Lindau'n und Julien ſelbſt zu überlegen, und ihn bald Antwort wiſſen zu laſſen. Mit Heftigkeit ergriff er meine Hand beym Weggehen. Grüßen Sie Julien herzlich von mir, ſagte er weich und gerührt, dieß iſt ja erlaubt! — Bey dieſen Worten drangen die Thränen unaufhaltſam aus ſeinen Augen hervor. Er wandte ſich ſchnell weg, und verſchwand in dem anſtoßenden Zimmer.

Ich kehrte zu Julien zurück, aber wie verſchieden war nun meine Stim-

mung von derjenigen, mit welcher ich ſie geſtern betrachtet hatte. So ſehr ich ſie zu entſchuldigen geneigt geweſen war, ſo konnte mein Pflichtgefühl ihr dennoch nie ganz verzeihen. Jetzt hatte ich den Mann ihres Herzens geſehen — ein Zufall führte mir, als ich noch ganz voll von dieſer intereſſanten Erſcheinung war, Lindau'n entgegen. — Arme Julie, dachte ich, ich begreife dich, ich verzeihe dir! — Mir ſchien es, trotz der eigenen Verſicherungen Wilks, nicht mehr gefährlich, ſie eine Zeitlang der ganzen Willkühr des Geliebten hinzugeben, denn eine durch keine Verſtandesgründe widerlegbare Ahndung ſagte mir, daß dieſer Mann ſelbſt durch Liebe nicht zu dem

verleitet werden könne, was ſein Wille als unrecht verwerfe. Lindau hatte auf meine Frage, wiewohl mit minderer Entſchloſſenheit, ſeine geſtrige Einwilligung beſtätigt, und ſo begann ich denn Julien zu erforſchen, und ſie auf den Beſuch des Freundes vorzubereiten.

Ich habe Wilk ſo eben geſprochen, fing ich an. Ihre matten Augen glänzten plötzlich, und eine hohe Röthe ergoß ſich über ihr bleiches Geſicht. Lang konnte ſie kein Wort vorbringen, endlich aber gewann ſie Faſſung genug, um mich zu fragen, wie ich ihn gefunden?

Ich erzählte und verbarg meine eigene Meinung von ihm nicht. Zugleich verſicherte ich ſie, daß er keinen lebhaf-

tern Wunſch kenne, als ſie einmal wieder zu ſehen.

Wünſcht er das? ſagte ſie ſanft und gerührt. Nun ſein Wunſch ſoll ihm gewährt ſeyn, aber nicht eher, als bis es entſchieden iſt, daß ich bald nicht mehr ſeyn werde. Dann wird ja dieß Wiederſehen meinen Gatten nicht mehr kränken.

Weißt du wohl, ſagte ich, daß es der Wunſch Lindau's iſt, Wilken zuweilen hier zu ſehen? Er iſt überzeugt, daß ſeine Anweſenheit dir und uns allen Freude machen werde, ohne im geringſten ſeine Rechte zu kränken.

Julie verbarg ihr Geſicht im Kopfkiſſen, ohne ein Wort zu antworten.

Was ſoll ich Wilken ſagen? fuhr ich fort, er erwartet nur deine Einwilligung, um zu dir zu kommen. Und ich glaube, er ſelbſt bedarf dieſes Wiederſehens, denn ſein Geſicht trägt die Spuren eines tiefen Leidens. Ich fürchte für ſeine Geſundheit. —

Glaubſt du, er ſelbſt — fing ſie lebhaft an. Und will er wirklich mich wiederſehen? Nun dann iſt es gewiß nicht wider meine Pflicht. Sprich mit Lindau, und thut dann was euch recht dünkt.

In dieſem Augenblicke trat Lindau ſelbſt herein. Ich leitete nun das Geſpräch wieder auf Wilk, und Lindau ſtellte es ſo vor, als hoffe er für ſich

ſelbſt und uns alle viele Aufheiterung, wenn er wieder herüber käme. Kurz, er leitete die Sache mit vieler Zartheit ſo ein, daß ſie den Vorſchlag *annehmen* mußte. Doch beſtand ſie mit Feſtigkeit darauf, daß er erſt morgen kommen ſolle, weil ſie heut gar nicht geſtimmt ſey, Beſuche anzunehmen. Bey der ganzen Verhandlung ruhten ihre Blicke mit herzlichem, faſt möchte ich ſagen, leidenſchaftlichem Wohlwollen auf Lindau, und mit der größten Innigkeit drückte ſie ihn an ihre Bruſt, als er wegging. Und warlich, er verdiente es — aber welch ein Verhältniß! —

Ich ſprach den übrigen Tag, wo ſie faſt ganz fieberfrey war, viel mit ihr von

Wilk, und dieß Gespräch schon schien wunderbar auf ihre Gesundheit zu wirken, wenigstens versicherte der Arzt am Abend, ihr Puls fange an, wieder so voll zu schlagen, daß er selbst diese Veränderung kaum begreifen könne. Oft lächelte sie stillschweigend, sinnend vor sich hin, ihre Augen wurden von Stunde zu Stunde reiner und munterer, und manche heitere Aeusserung verrieth deutlich genug, wie die Hoffnung, den Geliebten wiederzusehen, auf sie gewirkt habe. Noch auffallender war die Veränderung am andern Morgen. Zum erstenmale hatte sie wieder in der Nacht einige Stunden wahrhaft ruhigen Schlaf gehabt, und durch die Blässe ihres Gesichtes schienen

ſich wieder einige Spuren von Roth drängen zu wollen. Vom frühſten Morgen an ruhten ihre Augen auf der Thür, in eine auffallende Bewegung gerieth ſie, ſo oft ſie ſich öffnete, und gleichwohl hatte ſie nicht den Muth zu fragen, ob er bald kommen werde. Endlich, auf ein gegebenes Zeichen von Lindau, fragte ich ſie, ob ſie bereit ſey, den Freund zu empfangen. Sie bejahte es, und nach wenigen Minuten trat er an Lindau's Hand ins Zimmer.

Julie erſchrack ſichtbar bey ſeiner Erſcheinung. Die Bläſſe, die Spuren des Leidens auf dem Geſichte des Geliebten mochten ſie eben ſo ſehr, als das Wiederſehen ſelbſt erſchüttern.

Wir blieben eine Zeitlang sprachlos, selbst Wilken hatte seine Fassung verlassen — doch war er der erste, der sie wiedergewann. Er fragte Julien nach ihrem Befinden. Seine Stimme und sein Benehmen dabey waren unbefangen und natürlich, und seine Blicke, die Anfangs mit der größten Spannung auf Julien geruht hatten, bekamen bald wieder ihre gewöhnliche Ruhe und Festigkeit. Er schien ganz der innig theilnehmende, aber leidenschaftlose Freund.

Dieß Benehmen brachte auch uns bald wieder in eine ruhigere Stimmung. Julie fing erst schüchtern und abgebrochen, bald aber mit mehr Muth und Unbefangenheit zu sprechen an. Kein

Wort in Bezug auf das Verhältniß entſchlüpfte uns, und als Wilk nach einer halben Stunde ſich zurück zog, war nicht nur die Kranke auffallend ruhiger, ſondern wir alle fühlten uns geſtärkt und erheitert. Lindau bat ihn beym Abſchied auf das dringendſte, bald wieder zu kommen, eine Bitte, die ich und der Arzt unterſtützten, zu der aber Julie kein Wort ſagte.

Als ich hierauf mit Julien allein war, zog ſie mich lebhaft und freudig an ſich, und bedeckte mein Geſicht mit Küſſen. Ich bin wieder einmal glücklich geweſen, ſagte ſie leiſe. Jetzt verſichere mich auch, daß es kein Verbrechen iſt, mich glücklich zu fühlen.

Ich ſuchte ſie zu beruhigen, und es gelang mir, denn ich ſprach mit Uiberzeugung. Mein eigener Geſichtspunkt hatte ſich verrückt. Mir ſelbſt ſchien es, daß Julien Wirts Umgang nothwendig, daß er mit Lindaus Rechten nicht unverträglich ſey.

Die lebhafteſte Freude empfand der Arzt, als er ſeinen Gedanken mit einem ſo vollſtändigen Erfolg gekrönt ſah. Er nahm mich und Lindau auf die Seite, um uns noch einige Regeln wegen unſers Verhaltens zu geben. Sie müſſen ſich, ſagte er zu uns, ganz natürlich und unbefangen gegen beyde benehmen, ihnen die Gelegenheit, ſich allein zu ſehen, weder verſchaffen, noch abſchneiden, ſon-

dern dem Zufalle überlaſſen, wie er dieß fügen will. Auf keine Weiſe dürfen Sie beyde zu beobachten, und in dem Verhältniſſe etwas auſſerordentliches zu finden ſcheinen, und ſo hoffe ich, daß unſere Kranke noch die Kräfte gewinnen wird, die zu einer gänzlichen Trennung erforderlich ſind. Ich ſehe wohl ein, Herr von Lindau, Ihre Rolle iſt ſchwer, aber bedenken Sie, daß von ihrer guten Ausführung die Rettung ihrer Frau wahrſcheinlich gänzlich abhängt.

Will iſt nun in dieſen beyden letzten Tagen ſo oft als möglich zu Julien gekommen, und der Erfolg hat unſerer erſten Erwartung entſprochen, denn heut hat ſie bereits eine Stunde auſſer dem

Wette zugebracht. Sie ist so heiter, wie ich sie fast nie gesehen habe. Täglich scheint sich ihre Liebe zu Wilk, aber in dem nämlichen Grade auch ihre Herzlichkeit gegen Lindau zu vermehren.

Dieser beträgt sich zwar nicht ganz so, wie ich es wünschte, und wie er nach dem Rathe des Arztes thun sollte, aber doch besser, als ich ihm zugetraut hätte. Er ist heiter, liebevoll gegen seine Frau, dabey aber auch höchst zufrieden mit sich selbst. Er ergreift daher jede Gelegenheit, mich mit pathetischen Worten zu versichern, welch ein Opfer ihm dieß alles koste, und mir die Großmuth seines Betragens ziemlich selbstgefällig anzurühmen. Das möchte noch hingehen, aber

unklug und gegen alles Zartgefühl verſtoßend, fing er heut mit Julien ſelbſt darüber zu ſprechen an, und verſicherte ſie dabey, daß er mit ihrer Freundſchaft zufrieden ſey, und ihr im übrigen unbedingte Freyheit geſtatten, auch alles billigen wolle, was ſie zu thun für gut finden werde. Ich bin überzeugt, daß es ihm an Kraft mangelt, dieſen Vorſätzen treu zu bleiben. Die Spannung, in der er ſich befindet, iſt bey ihm, wie bey allen ſchwachen Seelen in Fällen, wo ſie auf Augenblicke Kraft zeigen, Ueberſpannung, und wird nur zu bald nachlaſſen, dann wird und muß ihn dieſes Verſprechen reuen. Es iſt wahr, ſie iſt edel, und ohne mit einer Sylbe zu ant-

worten, schien sie verwirrt und gekränkt. Aber wer weiß es nicht, daß man in der Leidenschaft alles hervor sucht, um sie zu rechtfertigen, und sich ihr rücksichtslos hinzugeben. Könnte nicht dieses unbesonnene Wort, ihren Grundsätzen zum Trotz einmal einen Einfluß auf Juliens Betragen äussern, vor dem ich zittere?

Ich sehe, daß ich selbst in Widersprüche verfalle, ich fürchte und hoffe, und weiß selbst nicht worin ich mehr Recht habe. Die Leidenschaft derer, die wir lieben, wirkt immer gefährlich auf unsern Verstand. Wonne und Schmerz der Geliebten berücken ihn, und verwikkeln uns in ihr eigenes Wesen. Wie

vermögen wir dann ihnen den Faden zu reichen, der ſie aus dem Labyrinthe zurückleiten ſoll!

Zwey und vierzigſter Brief.

Adolph Wilk an Ferdinand Waldſtätten.

den 16. September.

Wie ſelig bin ich wieder, mein theurer Freund! Weggebannt ſind alle quälenden Zweifel, und mit voller Seele genieße ich des herrlichſten Glückes. Dieſer Engel lebt noch, durch mich lebt er wieder, durch mich ſoll er wieder das Leben lieben lernen.

O heilige Wunderkraft der Liebe! O ewig untrügliche Stimme der Natur! Soll ich noch zweifeln, da ſie mir durch

Juliens Wiedergeneſung das ſicherſte Pfand gegeben hat, daß ſie mein, ganz und ewig mein ſeyn ſolle. Warum hätte die ewig wahre Natur auch ſonſt in mich die geheimnißvolle Kraft gelegt, ſie vom Rande des Grabes zurückzurufen? Warum hätte meine Nähe allein leicht und mühelos bewirkt, was keine Anſtrengung der Kunſt zu bewirken im Stande war? — Wenn ich ſie anſehe, die vor kurzem da lag, bleich, erſchöpft, hofnungslos, und jetzt wieder aufblüht, wie die Roſe des Frühlings, dann durchſchauert mich das Entzücken. Mit ſeligem Staunen blicke ich auf mich ſelbſt, und erſcheine mir als ein Weſen, dem der Himmel mit verſchwenderiſcher Gunſt wunderbare Heil-

kräfte verlich. So hat die Vorſehung ſelbſt die Zügel geſprengt, die mich zurückhielten. Sie ließ ein Wunder geſchehen, um mich alles deſſen zu entledigen, was Erziehung, Vorurtheil und das Leben mit ſeinen Trugbildern in mich gepflanzt hatten. Fern von mir ſchwand die herrliche Natur dahin, durch mich lebt ſie, und ich weiß es nun, ſie lebt für mich — für mich!

Und wie ſie froh iſt, wie ein neuer Geiſt ſich mit dieſem neuen Leben in ſie ergoſſen hat! Weg iſt das düſtere Grübeln, ein ſeliges Lächeln ſchwebt um ihren Mund, ihre Augen glänzen, von Wonne feucht. Mit Pſyches Flügeln ſchwebt ſie, eine geiſtige, fremde Erſcheinung über

der Erde, nie herabſinkend zu ihren groben Stoffen.

Glaube nicht, mein Freund, daß dasjenige, was ich dir ſage, von der Stimmung des Augenblicks erzeugt ſey, daß Widerſprüche der innern Stimme dieſe Harmonie bald ſtören werden. Auch dasjenige, was wir Pflicht nennen, ſtreitet nicht mehr gegen unſere Freuden. Ihr Gatte ſelbſt hat mich ihr zugeführt, er ſelbſt hat uns die Freyheit gegeben, alles zu thun, was das Herz uns heißen möge. Mit klaren deutlichen Worten, mit völliger Freyheit des Willens, ja, von niemanden dazu aufgefordert, hat er es gethan. Als ich Julien in meiner Nähe wieder aufblühen ſah, ſprach ich

von dem, was uns bevorſtehe, als rechtlicher Mann mit ihm. Ohne alle Zurückhaltung ließ ich ihn die Glut meiner Leidenſchaft ſehen, und verhehlte ihm nicht, daß ich bey dem freyen, unbeobachteten Umgange, den er mir geſtatte, ja, zu dem er mich nöthige, mir unmöglich beſtimmte Gränzen vorzeichnen könne. — Und ſiehe! er leiſtete feyerlich Verzicht auf alle ſeine Rechte, behielt ſich nur Juliens Umgang vor, und gelobte alles gut zu heißen, was wir thun würden. — Wohl weiß ich es, Uibereilung war dieß Verſprechen, es wird ihn reuen, und er wird wünſchen, es zurückrufen zu können. Aber war nicht das Verſprechen, das die ſechszehnjährige Jungfrau ihm am Altare

gab, auch übereilt, und ſoll ſie feſter dadurch gebunden ſeyn, als der reife vierzigjährige Mann durch ſein freywillig gegebenes Wort? — Nichts ſoll mich hindern, mich an dieſes Wort zu halten. Nicht alles in dieſer Welt kann glücklich ſeyn, nicht alles kann leben. Die Natur zerſtört, um neues Leben hervorzubringen; iſt es mir nicht erlaubt, ihrem Beyſpiele zu folgen, mir dem Menſchen, in deſſen ganzen Weſen, in deſſen Neigungen und Kräften ſie ein Bild von ſich ſelbſt und den Geſetzen ihres Wirkens aufſtellte? Wird nur Julie erhalten, wird ſie für mich erhalten, möge dann Er auch darüber zu Grunde gehen. Und was verpflichtet mich denn, Sie und mich

ſelbſt zu vergeſſen, um ihn zu ſchonen? Iſt nicht alles was er leiden wird, von ihm ſelbſt verſchuldet? Hat er nicht uns erſt einander näher gebracht, hat er uns nicht gezwungen, uns zu verſtehen und zu erklären, und habe ich nicht deſſen ungeachtet mehr gethan, als der ſtrengſte Richter von mir zu fordern berechtigt wäre?

Ganz, alle Seelenkräfte auf einen Punct gerichtet, ſo muß ich meine Handlungsweiſe verfolgen, und nicht wanken, wenn auch unvermuthete Hinderniſſe ſich mir entgegen ſetzen. So war ich beſtrebt, mich von ihr loszureiſſen. Ich ſcheute kein Opfer, keine Qual des widerſprechenden Herzens. So aber will ich mich

jetzt auch diesem Herzen hingeben. Nichts soll mich stören — sollte auch das Vorurtheil wieder in mir erwachen, und mir zurufen: es ist nicht recht, was du thust! — ich will und muß auf meinem Wege vorwärts gehen. Für Sie will ich leben, ihr Wille sey die Richtschnur meiner Handlungen. Möge über dem Hintergrunde unsers Schicksals düstere Finsterniß brüten — wir wollen versinken mit dem Bewußtseyn genossener Seligkeit.

den 20. September.

Heute ist sie zum erstenmal wieder ausgegangen. An meiner Hand trat sie hinaus in die freye Natur, sah das blaue Gewölbe des Himmels über sich, fühlte

ſich wieder angeweht vom balſamiſchen Strome der Lüfte. Es war ein herrlicher, milder Tag, der nach langer rauher Witterung folgte. Die ſämmtlichen Bewohner des Schloſſes, mit ihnen der Arzt und Juliens Freundin, feyerten vereinigt das Feſt der Wiedergeneſung. Alle waren froh und ſchienen das Drükkende des Verhältniſſes nicht zu fühlen, ſelbſt Lindau verbarg oder vergaß es, daß er nicht vollkommen ſich dieſer Freude hingeben könne. Ich ſtieg neben ihr die Treppe hinab; ſie wankte, ich ſtützte ſie. Ich danke Ihnen, liſpelte ſie mir leiſe zu, ſtützen Sie mich armes, ſchwaches Geſchöpf, bis ich keiner Stütze mehr bedarf.

Wir kamen hinaus in den Garten. Selig lächelte ſie dem neuen Lichte entgegen, und gab ſich ganz der kindlichen Empfindung hin. Nachdem wir alle eine Zeitlang auf einer Raſenbank geruht hatten, trieb die innere Fröhlichkeit ſie wieder empor. Wir zerſtreuten uns in die Laubgänge des Gartens, ich ging mit Julien und Frau von Ewald, Lindau nicht weit von uns in tiefem Geſpräche mit dem Arzte.

Welch ein herrlicher Tag, fing ſie an. Ein Herbſttag iſts, bald werden die Blätter fallen. Aber ſoll uns dieß im Genuſſe ſtören, da ſeine Schönheit iſt, wie die des Frühlings. Ach, er iſt ein Bild meines Glückes.

Ich antwortete nichts, ich dachte nichts, mein ganzes Weſen war ein einziges unausſprechliches Gefühl. Und ſo verfließen meine Tage in ſeligem Träumen und Sinnen.

Ich kann dir nichts ſchreiben, nichts malen, in holder Unbeſtimmtheit gleitet das Leben vor mir vorüber. Entrückt bin ich aus mir ſelber, und wenn in einzelnen Augenblicken ein Strahl des Verſtandes durch des Gefühls liebliche Dämmerung brechen will, ſchnell verdunkle ich ihn dann durch den Glanz ihres Bildes. Lebe wohl, ich ſchreibe dir nicht wieder, ſo lange ich glücklich bin. Was ſollte ich auch immer das Alte wiederholen. Du weißt nun was mein erſter Brief zu bedeuten hat.

Drey und vierzigſter Brief.

Julie von Lindau an Adolph Wilk.

den 25. September.

Ich darf jetzt frey mit Ihnen umgehen, mein geliebter Freund, darf Ihnen alles ſagen, was mein Herz für Sie empfindet. Kein neidiſches Hinderniß von auſſen drängt ſich mehr zwiſchen uns, und gleichwohl vermag ich Ihnen auch nicht den kleinſten Theil deſſen zu ſchildern, was in mir lebt. Dieß iſt das Einzige, was ich ſchmerzlich vermiſſe, denn eine ſelige Ruhe hält mich übrigens umfan-

gen, nie von Wünſchen noch Sorgen getrübt.

Ich will verſuchen, ob ich ſchriftlich das vermag, was mir mündlich noch nie gelang. War mirs doch immer, als ſey die Sprache das Organ nicht, durch das ſolche Empfindungen ſich verkünden lieſſen. Wenn die ſanfte Luft in den Blättern rauſcht, wenn die Quellen murmeln, und ferne Lautentöne an mein Ohr ſchlagen, dann lauſche ich, um es ihnen abzulernen, denn mir iſts, als ob nur durch ſolche Laute eine Liebe, wie die meinige, ſich verkünden könne. Selbſt mein Clavier, ſonſt mein Freund und der Vertraute meines Innern, kann mich nicht mehr befriedigen, denn wie hart,

wie kalt, wie ärmlich klingen ſeine ſchönſten Töne gegen die reichen Harmonien in meinem Innern.

Iſt's Ihnen auch ſo, mein Geliebter? oder vermögen Sie durch die Gewalt Ihres Geiſtes die Worte zum Ausdrucke Ihrer Empfindungen zu zwingen? Faſt muß ichs glauben, denn woher käme ſonſt die mächtige Wirkung, die jeder Ihrer Laute auf mich äuſſert, woher käme es ſonſt, daß dieſe Laute noch lang nachher vor meinem Ohre fortklingen, ſo daß ich, ohne es zu wollen, ſie oft laut nachſpreche. Ich lächle dann über mich ſelbſt, wenn ich allein bin, ich erſchrecke wenn jemand in meiner Nähe iſt, ich nehme mir vor, künftig beſſer auf

mich Acht zu geben, und das nächſtemal — die nämliche Wirkung, das nämliche Lächeln, das nämliche Erſchrecken.

Und deſſen ungeachtet haben Sie mir in dieſen letzten Tagen oft geſagt, daß auch Sie keine Worte finden könnten, die Sie befriedigten, daß auch meine Laute die nämliche Wirkung auf Ihr Herz machten. Auch Sie finden, daß wir uns niemals beſſer erklären, als wenn wir ſchweigend Hand in Hand neben einander ſitzen, wenn Ihr Auge auf dem meinen, meins auf dem Ihrigen ruht, und unſere Seelen ſich ſo einander verkünden. Und doch auch dann — bey aller Seligkeit, welch eine ungeſtillte Sehnſucht, welche Unruhe.

Geſtern Abend — o es war eine herrliche Stunde. Des Mondes Scheibe erhob ſich glänzend über das Gebirg, und verſilberte den Rand der leicht dahin gleitenden Wolken. Bald ſtanden wir ſchweigend am Fenſter, und blickten hinaus in die ruhig große Landſchaft, deren Ferne, geheimnißvoll wie unſer Schickſal, uns aus blauen Düften entgegendämmerte, bald wandelten wir wieder im Zimmer herum, auf deſſen Boden die Scheiben der Fenſter glänzend ſich malten. Vom Saale her ſchallten leis und halb verloren die Töne unſerer Freundin Ewald, die auf dem Clavier phantaſirte. Mir wars als umfange mich ein holder Zauber, und doch fühlte

ich mich auch ſo klar der ſüßen Wirklichkeit bewußt. Und wenn ich dann auf Dich blickte, mein theurer Freund, welche Schauer von Wonne durchſtrömten dann mein ganzes Weſen. Verſchmolzen gleich deine Züge in der Dämmerung, doch ſah ich jeden deutlich, und aus jedem lächelte mir der hohe freundliche Geiſt entgegen, der mein Schickſal entſchied. Wie zwey himmliſche Leitſterne glänzten deine Augen durch meine Nacht. Das ganze Geſchick unſerer Liebe rollte ſich in klaren Bildern vor meiner Seele ab. Wie Du im Anfange ſo gut und kindlich froh warſt, wie ein ewig heitrer Sinn ſich einem Blumengewinde gleich um dein ſchönes Leben ſchlang, wie Du mit ent-

ſchloſſenem Schritt, ſo feſt und doch ſo leicht und harmlos dem Ziele entgegengingſt. Damals freute ich mich wohl mit vollem Herzen der fremden, reitzenden Erſcheinung, aber ich ſollte dieß nicht, die Menſchen neideten mir meine Freude. Da erſt empfand ich, daß ſie mir Bedürfniß geworden ſey, und gewaltſam ergriff ich, was man mir gewaltſam entreiſſen wollte. Und Du, auch Du konnteſt nur mit blutendem Herzen der Freundin entſagen — und welche Opfer brachte dennoch dein Edelmuth. Wie groß und herrlich erſcheint mir jetzt dieſe Härte, die mich einſt in Verzweiflung ſtürzte. Jenes Blumengewinde war zerriſſen, dein Inneres begann ſich zu zeigen, aber nur

eine ſſeiner reichen Schönheiten ſollte ich jetzt kennen lernen, deine Liebe zur Pflicht. Erhoben von deinem Beyſpiele wollte ich Dir nachſtreben, doch die zürnende Natur wollte ihre Gebote befolgt wiſſen, ſie riß mich zurück von meiner Höhe an den Rand des Grabes. Da erſchienſt Du, ein Retter, ein Helfer. O mein Geliebter, wenn einſt mein Auge im Tode bricht, ſo wird dein Bild noch vor mir ſtehen, wie du hereintrateſt zu der Kranken, bleich und abgezehrt, aber mit Augen, in denen das Feuer der Liebe glänzte. Als hätte Gottes Odem mich angehaucht, ſo ſtrömte Kraft und Leben durch alle meine Nerven. Durch Dich lebe ich, ohne Dich wäre ich dahin gewelkt, der

Blume gleich, die in der drückenden Sonne kein Thautropfen erquickt. Heiliger Gott, iſt es Sünde, wenn ich nur ihn liebe, nur ihn, durch den ich lebe. O ich kann froh vor dein Gericht treten, denn ich folgte der reinen Stimme der Natur, die dein Gebot iſt.

Und wie ſchön entfaltete ſich nun dein Herz, welche Schätze der Liebe ſollten darin unentfaltet vergehen! Wenn Du mir nun frey ſagſt, wie ſehr Du mich liebſt, und jedes Wort ſo zart und ſo ſtark, ſo frey und ſo ſittlich, ſo innig, und ſo geiſtreich mir einen neuen Zug deiner Vollendung offenbart, o dann fühle ich mich edler, größer, herrlicher als ich ſelbſt je geahndet hatte.

Ja, ich weiß es, du Herrlicher, kein Menſch lebt, der ſo rein, ſo gut, ſo groß iſt, als Du. Habe ich Dich nicht geſehen und beobachtet, in allen Lagen des Lebens, in der friedlichen Ruhe, wie in den Stürmen der Leidenſchaft, und noch iſt dein Bild von keinem Flecken entſtellt. Von ihrer ſchönſten Phantaſie begeiſtert erſchuf Dich die Natur, das erſte ihrer Gebilde, das vollkommen aus ihren Händen hervorging.

Wenn ich Dich anblicke, dein ganzes Leben mir vor Augen ſtelle, und nun nichts darin ſehe als Hohes und Schönes, dann ſchaudre ich wohl zurück vor der Höhe, in der Du über mir ſtehſt. Wie klein, wie ärmlich ſtehe ich neben

Dir, mit dieſem zerrütteten Gemüth, dem die Leidenſchaft nichts übrig ließ, als die Kraft Dich zu begreifen. Wenn ich, ſo ganz auf Dich beſchränkt, bemerke, daß Du noch außer mir alles umſpannſt, daß deinem Geiſte nichts entgeht, die Klarheit deines Blickes nie getrübt wird, dann ſchaudre ich vor Dir, wie vor einem Weſen anderer Art, und zittre für meine Liebe, denn mir ſelbſt iſts unbegreiflich, wie Du zu mir Dich herablaſſen konnteſt. Aber dann biſt Du wieder ſo gut und liebevoll, als ſtärbeſt Du neben, als ſtändeſt Du unter mir, und mein Muth wächſt, Dich noch ſelbſt zu erreichen.

Theurer, Geliebter, mit welchem Namen ſoll ich dich nennen, um zu bezeich-

nen, was Du mir biſt; ich fühle es, daß ich vernichtet wäre, wenn nur ein Strahl des Glanzes erlöſchen ſollte, von welchem umfloſſen dein Bild vor meiner Seele ſteht. Wenn dasjenige möglich wäre, wofür mein Kopf keinen Begriff hat, wenn je ein Flecken an der Reinheit dieſes Bildes haften könnte, o ſo tödte mich, ehe Du mir ihn zeigſt. So wie Du mir jetzt erſcheinſt, muß ich Dich immer ſehen, wenn nicht mein ganzes Weſen zerrüttet werden, wenn ich nicht verzweifelnd an die Stunde denken ſoll, wo Du mich den Wellen entriſſeſt, um den Keim der Liebe unvertilgbar in meine Bruſt zu ſenken.

Vier und vierzigſter Brief.

Adolph Wilk an Julien von Lindau.

den 26. September.

Welch ein ſchönes Gemüth ſpiegelt ſich in Ihrem Briefe, meine Julie! Wie reich muß Ihr Herz ſeyn, um den Geliebten ſo überſchwenglich zu begaben. Ihre eigene Vortrefflichkeit iſt es, die Sie ihm leihen, und wenn er mit ſüßem Erſtaunen das Gebild Ihrer Liebe betrachtet, ſo muß er doch vor der Höhe erſchrecken, auf die er ſich geſtellt ſieht, vor einer Höhe, welche er nie erreichte,

und welche erreicht zu haben, er Ihnen ſelbſt nur kurze Zeit ſcheinen wird.

Nein, geliebte Julie, ich bin nicht, wofür Sie mich halten — und wenn ich ſelbſt Ihre Liebe, die ſchönſte Gabe des Himmels verlieren ſollte, der Trug ſoll ſchwinden, der ohne meine Schuld Sie blendet, offen vor Ihnen will ich darlegen, was ich bin und was ich geweſen. Richten Sie dann ſelbſt, ob der Freund Ihrer noch werth ſey.

Ganz arm geboren, aber ſorgfältig erzogen, trat ich mit großen Hoffnungen, einigen Talenten, und einem Stolze, der mir von der erſten Kindheit an Erniedrigung als das größte Unglück zeigte, in die Welt hinaus. Ewig heiter war

mein Sinn, und mein Gemüth an ſchönen Hoffnungen ſo reich, daß für jede zerſtörte ſogleich eine neue und ſchönere mich tröſtete. Nichts ſchlug mich nieder, und das Leben kam mir wie ein leichtes Spiel vor, in welchem ich nothwendig gewinnen müſſe. Eine vollkommene Geſundheit, eine Leichtigkeit, körperlich und geiſtig alles ſchnell zu faſſen, jede Fertigkeit mir anzueignen, beſtätigte mich in dieſer Anſicht.

Die frohe, faſt möchte ich ſagen, glänzende Gemüths- und Geiſtesſtimmung, die hierdurch erzeugt, mich faſt nie verließ, verbunden mit einer noch völlig unbeſcholtenen Sittlichkeit und einem gefälligen, jugendlich friſchen Aeußern zog

bald die Augen mancher bedeutenden Menſchen auf mich — und ſo kam ich, vom Zufalle begünſtigt, nach und nach in Verhältniſſe, die zwar weit über meinen Stand und die Erwartungen, zu welchen die Beſchränktheit meiner Lage mich berechtigt hatte, nicht aber über meine Hoffnungen erhaben waren. Ein natürlich richtiger Takt, der ſonſt mehr dem andern Geſchlecht, als dem unſern eigen iſt, leitete mich im Anfange, bald aber fing ich an ſorgfältig zu beobachten, und es konnte mir nicht verborgen bleiben, daß eine Art von wunderbarer Gewalt in mir liege, die Menſchen an mich zu ziehen und zu feſſeln. Gleichwohl mußte ich mir geſtehen, daß ich von ihnen im

Grunde noch abhänge, und mein Stolz, durch dieſen Gedanken gekränkt, ließ mich nun kein größeres Glück ſehen, als Unabhängigkeit.

Ich dachte alſo über die Mittel nach, dieſe im möglichſt hohen Grade zu erlangen. Als das erſte und wichtigſte erſchien es mir, immer Herr meines eignen Gemüthes zu ſeyn. Was man, im wahren Sinne des Worts, beherrſchen will, muß man kennen. Ich gewöhnte mich daher an eine ununterbrochene Selbſtbetrachtung, die mir bald die ſtarken Seiten, wie die Schwächen meiner Individualität zeigte. Daher kommt es denn, daß ich noch jetzt, oft mit einer Art von Schauder, in mir zwey von ein-

ander ganz verſchiedene Weſen fühle. Das eine will, empfindet, handelt, läßt ſich von irgend einer Regung ergreifen, von einer Leidenſchaft entzünden, und fühlt das Weh oder Wohl des Lebens — während das andere, ſchauerlich kalt, dem allen beobachtend zuſieht, und jeden Fehler des handelnden Theils meiner ſelbſt, ſelbſt in den Momenten der höchſten Glut, mit kalter Bitterkeit rügt. Oft war mein Wille verbrecheriſch, niedere Wünſche durchtobten mich, und ich war im Begriff ihrer Befriedigung mein höchſtes Gut, mein Selbſtbewußtſeyn aufzuopfern. Aber jener Beobachter brachte mich ſchnell zur Beſinnung zurück, und ſo gelang es nur ſelten irgend einer Lei-

denſchaft, und dann nur auf Momente, ſich meinen Willen unterwürfig zu machen.

Eben ſo, wie mich ſelbſt, beobachtete ich die andern, indem ich jede ihrer Handlungen mit den Bewegungen verglich, die ich bey ähnlichen Veranlaſſungen in mir ſelbſt wahrgenommen hatte. Ich hatte Gutes und Edles genug in mir, um den Beſten ganz zu verſtehen — aber kein Menſch wird ſich, bey kalter, unbefangener Selbſtbetrachtung ſo gut finden, daß er nicht Schlechtes genug in ſich fühlen ſollte, um ſich auch in die Seele des Schlechteſten hineinzudenken.

Durch dieſes ununterbrochene Beobachten gelang es mir, mich der Mittel

zu bemächtigen, durch die man auf die andern wirken und ihren Willen mit ſtiller Gewalt dem ſeinigen unterordnen kann. Ausgebreitete Verhältniſſe gaben mir durch Uibung einen ſichern Takt, auf jeden vorkommenden Fall ſchnell das paſſendſte dieſer Mittel anzuwenden.

Dieſe Art von Menſchenkenntniß würde unſtreitig der Sittlichkeit der Meiſten ſehr gefährlich werden. Jenes zarte, leichtverletzbare Gefühl, das der Jüngling mit in die Welt hinaus bringt, das ihn, wenigſtens in dem gewöhnlichen Laufe des Lebens, leicht und ſicher das Rechte finden läßt, geht bey dieſer Herrſchaft des Verſtandes unrettbar verloren, und mit ihm faſt immer der jugendlich leb-

haſte Abſcheu gegen das Unrechte und Unedle. Daher ſehen wir gerade diejenigen, welche man für die Klügſten hält, bey der Wahl ihrer Zwecke und der Mittel, ſie zu erreichen, ſo wenig Rückſicht darauf nehmen, ob dieſe Zwecke und Mittel auch gut ſind, und mit der heiligen Wahrheit und dem Glücke der andern beſtehen können. Mir ſchien es immer, als ſetze dieß einen Mangel in der Bildung des Verſtandes voraus. Der Meinige ſagte mir, daß man, wenn nicht aus Gefühl, doch aus Eigennutz gut und edel ſeyn müſſe, daß die kleinſte Abweichung von dem Wege der Rechtlichkeit unſere innere Freyheit, folglich auch unſere äußere Sicherheit und Unabhängig-

keit, mit ihr aber auch unser wahres Glück zerstören müsse. Ich schrieb es mir daher vor, immer, auch bey der größten Versuchung zum Gegentheil und mit den bittersten Aufopferungen unbedingt rechtlich zu seyn. War es mir auch unter meinen Verhältnissen unmöglich, den Andern meine ganze Individualität Preis zu geben, so hütete ich mich doch sorgfältig auch vor der geringsten Falschheit. Ich gab jedem gerade das, was er nach seiner Eigenthümlichkeit von mir brauchen konnte, und behielt das übrige zurück, ohne es ängstlich zu verbergen.

Auch hierin erlangte ich durch Uibung jene Fertigkeit, die Ihnen selbst schon an mir aufgefallen ist. Sie wer-

den mich den verſchiedenſten Menſchen gegenüber zwar auch immer verſchieden, aber nie im Widerſpruche mit mir ſelbſt finden, denn bey jedem gebe ich mich, durch Uibung ſorglos und unbefangen, meiner Individualität hin, jedoch nur in ſo weit, als ſie t n andern anſpricht und er ſie faſſen kann. Mit freyer Stirn kann ich auftreten und behaupten: Nie habe ich eine Lüge geſagt, nie auch nur die Wahrheit bemäntelt, nie dasjenige gut geheißen, was ich ſchlecht fand. Das Rechte, und wo möglich immer das Beſte zu thun, iſt mir, nicht aus Weichheit des Gefühls, ſondern aus Uiberzeugung des Verſtandes und nach und nach aus Gewohnheit zum Bedürfniß geworden.

Um frey und unabhängig in der Welt dazuſtehen, und keinem ein Recht zu geben, ſtolz über mich hin zu blicken, ſchien es mir hiernächſt nöthig, das Fach, dem ich mich gewidmet hatte, mit tiefer Gründlichkeit zu umfaſſen, und außerdem meinen Kopf über ſoviel Gegenſtände der Kunſt, der Wiſſenſchaft und des Lebens zu verbreiten, als möglich und zu einer klaren Anſicht des ganzen menſchlichen Seyns und Treibens erforderlich iſt. Eine unerſättliche Begierde nach Wiſſen würde mich ohne alle Nebenabſicht hierzu geführt haben, und kam nun, unterſtützt von einer ſchnellen Faſſungskraft, meinen Beſtrebungen zu Hülfe. So griff eins in das andere ein,

und es wurde mir zum leichten heitern Spiel, was den andern ſchwere Arbeit zu ſeyn pflegt. Mein Geiſt blieb unbefangen und frey, und ich wurde durch die Vermehrung meiner Kenntniſſe nicht, wie es ſo vielen geht, der Fähigkeit beraubt, ſie nun auch ins Leben überzutragen.

Indem ich auf dieſe Weiſe meinen Geſichtskreis möglichſt zu erweitern beſtrebt war, ſchien es mir etwas ſehr weſentliches, auch das Nächſte um mich herum genau zu kennen und ſchnell zu überſehen. Zum Nachdenken und Beobachten gewöhnt, entging mir nicht leicht auch nur die geringſte Kleinigkeit, und ich machte mir jene Ordnung zu eigen.

die von den meiſten beſſern Köpfen als etwas kleinliches verachtet wird, und ohne welche man gleichwohl ſeine Verhältniſſe nie mit voller Klarheit überblicken kann, und die Freyheit ſeines Geiſtes oft durch unangenehme, erniedrigende Verlegenheiten geſtört fühlt.

So erwarb ich mir Zuverſicht zu mir ſelbſt, und befeſtigte das Zutrauen, das die andern auf mich ſetzten. Nicht leicht ſteckte ich mir einen Zweck vor, den ich nicht erreicht hätte. Mein Lauf im Staatsdienſte ging raſch vorwärts, und in einem jugendlichen Alter hatte ich bereits eine Stufe erreicht, zu der andere ſo ſchnell nur durch Begünſtigung der Geburt und Verhältniſſe, oder nach und

nach durch langerprobtes Verdienſt zu gelangen pflegen. Dabey ſtand jeder Cirkel mir offen, und wenn auch zuweilen ein Fremder ſich zu verwundern ſchien, den jungen bürgerlichen Rath im Kreiſe von Männern zu erblicken, deren Ahnen jede Probe aushielten, ſo verſchwand doch dieſe Verwunderung, wenn er hörte, wie man mich brauchen könne, und er nahm ſogar kein Aergerniß mehr an dem ungebeugten Rücken, mit dem ich vor den Excellenzen ſtand, und an der Geradheit und Sicherheit, mit der ich mich gegen ſie äußerte.

Man hielt mich für glücklich — ich war es nicht. Mein Kopf wollte Herrſcher meiner Handelsweiſe ſeyn — dahin

konnte ich nie gelangen. Vermochte ich auch auf diejenigen zu wirken, die unmittelbar neben und über mir ſtanden, ſo erreichte doch meine Wirkſamkeit ſelten jene, von denen die erſten Impulſe ausgingen, und ſo mußte ich oft dasjenige ausführen helfen, was ich weder für gut noch für klug hielt.

Dabey wurden, je nachdem die Schärfe meines Blickes ſich vermehrte, die meiſten Menſchen mir gleichgültig oder ekelhaft. Leicht durchſchaute ich die reinliche Decke, welche Erziehung und Convenienz über ſie geworfen hatte, und ſah nun dahinter zwar ſehr ſelten Bosheit, aber eben ſo ſelten etwas anderes als ſchmutzige Gemeinheit. Die Oberflächlichkeit

der Meiſten ließ mich ſo ſchnell ſie durchaus kennen lernen, daß ich faſt in jedem Falle mit Beſtimmtheit voraus wußte, was ſie thun und ſagen würden. Sie verloren daher mein Intereſſe, wie alles was beendet und abgethan vor uns liegt, und nicht mehr im Stande iſt, uns den Reiz der Entdeckung zu gewähren.

Ich lernte einſehen, daß die goldnen Hoffnungen, die ich mit in die Welt hinausgenommen hatte, ewig unerfüllt bleiben, wahres Glück und Befriedigung mir nie zu Theil werden würden. Um ſo liebevoller bildete ich aber diejenige Welt aus, die gleichſam als der Kern meines Weſens in meinem Innern verborgen war. Ahndungen eines unbe-

kannten unbeſchreiblichen Glückes bewegten in der Stille der Einſamkeit mein Herz. Neben ihnen erſchien mir alles, was meine jetzige Laufbahn mir gab und noch geben konnte, klein und ärmlich. Ich ſelbſt mit meiner künſtlichen Weltbildung, kam mir als eine elende Zwerggeſtalt neben demjenigen Weſen vor, das ich mir im Beſitze jenes Glückes und ſeiner würdig dachte. Eine gränzenloſe glühende Sehnſucht erfüllte mich, und ſtimmte mich zu einem tiefen ſinnigen Ernſte. In Liedern ergoß ſich die erhabene Schwärmerey meines Herzens, in denen ein ganz anderer Geiſt wehte, als derjenige, der mich in meinem Benehmen gegen die Welt leitete. In ſolchen

Stimmungen war es, wo der beobachtende und fühlende Theil meiner ſelbſt in ſüßer Wehmuth zur Einheit verſchmolzen. Aber aus den feyerlichſten Phantaſieen riß mich plötzlich das Nahen eines Menſchen herunter, und verlöſchte die heilige Glut der Ahndungen und Hoffnungen. Ich war dann wieder heiter, kalt, beſonnen, doch ſelbſt durch meine Fröhlichkeit ſprach, nach den Verſicherungen meiner Freunde, etwas geheimnißvoll ſinniges hervor.

Nie konnte ich mich entſchließen, einen Freund, ſelbſt meinen vertrauteſten Jugendfreund nicht, in dieſen Hintergrund meines Herzens blicken zu laſſen. Schien mirs doch, als müſſe dieſes

Allerheiligſte entweiht, zerſtört werden, wenn der Ton der Sprache ſeine Geheimniſſe einem Manne verrathe.

Aber ewig ſchwebte mir es vor, daß ein Weib zur Hohenprieſterin meines Heiligthums beſtimmt ſey, und mir jenes Glück, deſſen Ahndungen darin ſich regten, in der Wirklichkeit gewähren, ja mich ſelbſt zur ſchönen menſchlichen Vollendung emporheben werde.

Daher denn das ewige Streben nach Liebe in meiner Bruſt, das mit dem Fortſchreiten meiner geiſtigen Entwickelung immer glühender ward. Manches geiſtreiche Weib begegnete mir, und es mislang mir nicht, mit ihr vertrautere Verhältniſſe anzuknüpfen. Aber wenn die

Augenblicke ſüßer Täuſchung vorüber waren, dann mußte ich mir ſagen, daß ich gerade dasjenige, was ich ſuchte, nicht gefunden habe, daß die leiſen Klänge, wodurch ich das Innerſte meines Herzens kund zu thun verſuchte, unbegriffen verhallten.

Ich galt für flatterhaft und wirklich war ich es. Ungeachtet der Entzückungen einiger Momente, zu welchen Sehnſucht und Jugend mich hinriſſen, flößte keine mir dauernde Leidenſchaft ein, bis endlich auch meine Stunde geſchlagen hatte.

Ich fand ein Mädchen, ſchön wie der Tag, mit einem Geiſte, der das Größte, wie das Kleinſte mit gleicher Klarheit

umfaßte — mit einem Gemüthe, welches das Höchſte im Menſchen zu verſtehen fähig war. Ich liebte, war treu und glücklich, glücklicher faſt, als ich mir es jemals geträumt hatte.

Aber das Herrliche in dieſer Natur war beſudelt von verdorbenen Sitten. Lange gelang es der geliebten Unwürdigen mir die Verirrungen ihres vergangenen Lebens, die noch auf die Gegenwart durch angeknüpfte Verhältniſſe und Gewohnheit fort wirkten, gänzlich zu verſtecken, und mir im lichten Glanze der Unſchuld zu erſcheinen. In einem künſtlich verſchlungenen Gewebe von Trug mußte ſie ſich verbergen, bis ſie ſich ſelbſt darin verwickelte und die ſchreckliche

Wirklichkeit meinen entſetzten Blicken ſich zeigte.

Wir waren im Begriff, uns am Altare ewig zu verbinden, als plötzlich der Traum ſchwand. Ich war vernichtet — umſonſt bot ich alle meine Beſonnenheit auf, um Herr meiner ſelbſt zu werden. Viele Monate lang war dieß Streben vergeblich. Immer trat das geliebte Bild zwiſchen mich und das Leben, und raubte mir, indem es einzig meinen Blick feſſelte, jene klare Anſicht, der ich allein meine vorigen Erfolge verdankte.

Uiber meinen Zuſtand mißmüthig, verfiel ich endlich auf ein Mittel, das meinen vorigen Gefühlen gänzlich fremd war. Statt daß ich die Liebe als das

Höchſte im Leben betrachtet und von ihr die endliche Entwickelung meines Weſens erwartet hatte, beſchloß ich nun, ſie als ein liebliches Spiel zu meiner Zerſtreuung anzuſehen und zu behandeln.

Es gelang mir nach und nach, den Dumpfſinn zu vertreiben, der mich umnebelte, ich wurde wieder klar und äußerlich ruhig. Wie aber immer derjenige, der von einer hohen Anſicht der Dinge zur gemeinen übergeht, ſeinen vorigen Standpunct verlaſſen, und daher ſich ſelbſt erniedrigen muß, ſo konnte auch ich in meinen Verhältniſſen zu dem Geſchlechte mich nicht bey meiner erſten Reinheit erhalten. Was mir das Heiligſte geſchienen hatte, ward mir ein Mit-

tel zu profanen Zwecken. Das unbedingte Hingeben, in dem ich das höchste Glück ahndete, erſchien mir nun als die gefährlichſte Klippe innerer Freyheit und äußerer Unabhängigkeit. Darum hütete ich mich vor jeder ernſten Neigung, tändelte luſtig herum und genoß der Uiberlegenheit, die beſonnene Ruhe mir über die meiſten des Geſchlechts gab, und wenn meine noch unerſchütterten Grundſätze von Rechtlichkeit mich hinderten, jemals der Unſchuld und Treue gefährlich zu werden, ſo zauderte ich doch nicht, dasjenige anzunehmen, was viele Weiber der großen Welt ohne Aufopferung wegſchenken. Um mir jeden Vorwurf zu erſparen, äußerte ich die Grundſätze, welche

jetzt mein Benehmen gegen das Geſchlecht leiteten, mit einer Unbefangenheit, welche nun wohl jedes unverdorbene Mädchen von mir zurück ſcheuchte, aber, ſonderbar genug, einen großen Theil der Weiber bey weitem mehr als meine vorige ernſte Anſicht zu meinem Vortheile ſtimmte.

Konnte ich bey dieſer Art zu leben glücklich ſeyn? Wenn in der Einſamkeit die heilige Glut, ungeachtet alles Widerſtrebens, doch wieder in mir emporloderte, mich erhellte und erwärmte, wie nichtswürdig und verächtlich erſchien mir dann mein Thun und Treiben in der Wirklichkeit. So beſtimmt und ruhig ich im Aeußern erſchien, ſo ſehr ſtritten

in meinem Herzen, mir zur Pein, ſich ewige Widerſprüche.

Dieß alles, verbunden mit meinem Streben nach Unabhängigkeit, verfeindete mich mit mir ſelbſt und folglich auch mit meinen Umgebungen, und der glühendſte Wunſch nach einer gänzlichen Veränderung meiner Lage ward in mir rege. Noch heftiger wurde dieſer Wunſch, als das Glück mir durch unvermuthete Erbſchaft ſoviel Vermögen zuwarf, als zum ſorgenloſen Auskommen erforderlich iſt. Sie werden es daher ſehr natürlich und meinem Charakter entſprechend finden, daß ich meine bürgerliche Laufbahn mit allen ihren Ausſichten verließ, um hier auf dem Lande, von dem verworrenen

und verwirrenden Gewühle entfernt, in freyer Thätigkeit und mit mir ſelbſt einig zu wirken.

Hier, meine Julie, haben Sie eine aufrichtige Darſtellung deſſen was ich war; ſchließen Sie daraus auf dasjenige, was ich bin. Leider fühle ich es, daß der Glanz, von welchem umfloſſen Sie den Freund erblickten, nun verloſchen ſeyn muß. Nicht aus den Händen der Natur, als vollendetes Gebild, ging ich hervor, ſondern nach und nach, durch mich ſelbſt ward ich, was ich bin. Wie aber nur die Natur mit kräftiger Kühnheit das Vollendete erzeugt, wie jedes Werk des menſchlichen Geiſtes, wäre er auch der erhabenſte Genius, von Unvollkom-

menheit und Mängeln entſtellt wird, und ſeinen Werth gröſtentheils nur der Güte ſeiner Grundidee verdankt, ſo fühle auch ich, daß ich nichts worden bin, als eine elende Parodie deſſen, was ich hätte werden mögen — daß mein ganzes Verdienſt nur in meinem Streben liegt. Wie weit bin ich entfernt von dem, was Vollendung anzeigt — von Einheit in mir ſelbſt und Einigkeit mit der Außenwelt.

Warum mußte mein Genius nicht Sie, meine Geliebte, mir zuführen, als es noch Zeit war, mich ewig und unzertrennbar mit Ihnen zu verbinden. In Ihrem Beſitze hätte ich jene heilige Glut, die das Beſte in meinem Daſeyn

iſt, frey nähren und zeigen dürfen, meine räthſelhafte Sehnſucht wäre von Ihnen ganz verſtanden, getheilt und dadurch in ſüße Ruhe aufgelöſt worden. Ein zartes Gefühl hätte mich geleitet, und ſo hätte es jener ſorgfältigen Ausbildung des Verſtandes nicht bedurft, die uns wohl in der äußern Welt, nicht aber in uns ſelbſt Frieden ſchafft. Mein Weſen wäre ein harmoniſches Ganze geworden, anſtatt daß jetzt ſeine Beſtandtheile nur mit Mühe zuſammen gehalten, und ihre grellen Contraſte nie gehoben, nur verborgen werden können.

Die ſchönſte Stimmung meines Lebens war unſtreitig diejenige, in welche ich mich während der erſten Zeit meines

hieſigen Aufenthaltes verſetzt fühlte. Alles Drückende meiner Verhältniſſe in der Welt war verſchwunden, aber ihre Früchte, Klarheit der Anſichten, Stärke des Willens und Sicherheit des Benehmens waren mir geblieben. Als unbedingter Herrſcher trat ich auf in dem Kreiſe meines Wirkens, brauchte keine peinliche Rückſicht mehr zu nehmen, war vereinigt mit meinen Lieben, umgeben von der ſchönſten Natur, ſüß berührt von dem Zauber, der auf den erſten Blick in Ihnen mir das verwandte Weſen verkündete. War es ein Wunder, daß wieder jenes erſte weiche Jugendgefühl in mein Herz ſtrömte, das mir ſo lange fremd geweſen war? daß nach und nach die

mächtigſte Leidenſchaft meines Lebens in mir emporloderte, als Sie mich jene Stimme Ihres Innern vernehmen lieſſen, welche Ihnen in mir denjenigen zeigte, den die Natur Ihnen zur Vollendung Ihres Weſens beſtimmt habe.

Ich habe mich ihr nun hingegeben dieſer Leidenſchaft, der ich ſo lange mit aller Anſtrengung meiner Kraft zu widerſtehen ſtrebte. Nur Sie, meine Julie, nur Sie ſollen vor meinem Blicke ſtehen, und alles will ich mir verbergen, was den holden Zauber dieſes Anblicks ſtören könnte. Ach warum kann ich nicht immer dieſem Willen treu bleiben! — Oft, wenn nun Ihr Auge auf dem meinigen ruht, und in jedem Zuge die Fülle ſeli-

ger Liebe ſich ausſpricht, wenn Sie ſo kindlich unbefangen Ihrem Gefühle ſich hingeben, dann wie ein Blitz durchzuckt mich ein Schauder, eine namenloſe Qual. Zu lange habe ich in der Welt gelebt, um Ihrer Verhältniſſe vergeſſen zu können. Ich ſehe den Hintergrund Ihres Schickſals ſich ſchwarz vor mir öffnen — kein Lichtſtrahl erhellt ihn — nur das weiß ich, daß dieſes Dunkel kein Glück verbirgt. — Nur eine — eine Möglichkeit iſt mir denkbar, dieſen verſchlungenen Knoten ohne Reue und Vorwurf zu löſen. — Könnte ich, ich allein die Schuld des Schickſals büßen — Wie ſelig wäre mein Tod, wenn ich mit dem Bewußtſeyn ſterben könnte, Ihnen

nur Einen Moment des Leidens erſpart zu haben.

Ich verirre mich. — Wollte ich nicht alles vermeiden, was die ſeligen Harmonieen ſtören könne, die ſo oft meine ganze Seele über ſich ſelbſt erheben, und nun rufe ich wider Willen ſchaudererregende Bilder hervor. — Aber ganz, wie ich bin, wollte ich mich Ihnen zeigen, und ſo mag auch dieß ſtehen bleiben. Es wird Ihnen ein Beleg ſeyn zu dem, was ich Ihnen oben von meinem Charakter ſagte. Ach, ich habe die Fähigkeit verloren, mich ſo ganz und vollkommen, wie Sie, dem ſchönſten Gefühle zu überlaſſen. Zu mancherley fremdartige, unter ſich ſelbſt im Widerſpruche ſtehende Beſtandtheile habe

ich in mir aufgenommen, als daß ich je ganz mit mir einig werden ſollte. Während daß ich mit Entzücken fühle, der Gegenſtand jener gränzenloſen Sehnſucht, und mit ihm die volle Bedeutung des Lebens ſey gefunden, zeigt der fremde kalte Beobachter in mir drohend auf das Verderben, das durch mich dem geliebten Weſen ſich bereitet, und ſagt mir, daß nur durch meine Vernichtung ihm vorgebeugt werden könne. — Dürfte ich glauben, daß Sie es überleben, und ein freundliches Bild in Ihrer Seele erhalten würden — beym Himmel ſchwöre ich es, zu jedem Opfer wäre ich mit Freudigkeit bereit. Ohne Vorwurf darf man einen theuern Abgeſchiedenen lieben,

keine Pflicht wird durch ſolch ein Andenken verletzt — und ſollte man wohl Urſache haben, denjenigen zu beklagen, der, im Beſitze des ſchönſten Glückes, das Leben freywillig von ſich wirft, und mit der Uiberzeugung ſtirbt, daß er durch ſeinen Tod das Höchſte vollbringe, was menſchliche Kraft und Tugend zu erreichen vermag?

Fünf und vierzigſter Brief.

Julie von Lindau an Adolph Wilk.

den 27. September.

Welche Schauer haſt Du in mir erregt, mein Freund, welche fürchterliche Vorſtellung enthält der Schluß deines Briefes! Wohin ich blicke, ſehe ich dein Bild, aber nicht in der Fülle des Lebens, ſondern bleich, kalt und ſtarr. Die Angſt meines Herzens bricht in lautes Weinen aus, ein Zittern überfällt mich, und vor meinen verwirrten Blicken ſchwanken die Umgebungen. Eile, eile zu mir, daß ich

Dich wieder ſehe, und mich überzeuge, daß Du mich liebſt, und der grauſe Gedanke noch nicht ausgeführt ſey.

Ich kann nicht mehr, die Thränen verbergen mir die Buchſtaben, die meine zitternde Hand kaum zu zeichnen im Stande iſt. Eile, eile, mich zu beruhigen.

Sechs und vierzigster Brief.

Julie von Lindau an Adolph Wilk.

den 27. September.

Es iſt Nacht, und heilige Stille herrſcht um mich her. Aber in mir wogt bald das Entzücken und bald der peinliche Vorwurf. Noch fühle ich deinen Kuß auf meinen brennenden Wangen, auf meinen Lippen, noch die Schläge deines Herzens an der wogenden Bruſt. War es unrecht, daß ich Dir ſo entgegen kam, daß die Angſt, die dein Brief mir erregt hatte, die Wonne, als Du nun in

voller Lebenskraft, und freudige Liebe in jeglichem Zuge, zu mir hereintratſt, mich hinzog an das geliebte Herz, daß ich die Schranken überſchritt, welche ſtrenge Sittlichkeit uns vorſchreibt. Soll ich Dir zürnen, Dir, den der ſtrenge Beobachter auch in den Augenblicken der höchſten Leidenſchaft nicht verläßt, daß Du mich nicht zurückſtießeſt, ſondern ſelbſt hingeriſſen meine Umarmung erwiederteſt?

Ich blicke hinaus in die Nacht, hinauf zu den tauſend Sternen, in welchen heilige Ahndung mir Wohnungen ſeliger Geiſter — bald meine eigne — verheißt. Ein ſchauriger Wind rauſcht in der Linde vor meinen Fenſtern, deren Blätter ſchon allgemach zu fallen begin-

nen. Mein Schickſal und das jedes Weſens ſtellt ſich mir dar — der Tod, die Verweſung — über ſie hinweg trägt mich der Glaube, der nie wankend mich in meinen ſchwerſten Stunden tröſtete, der Glaube an Unſterblichkeit. Und ſo gehe ich in mich zurück, und frage mich, wenn jetzt der Ewige mich abriefe, ob wohl ein Vorwurf mich belaſten könne?

Aber eine ſüßere Ruhe ſenkt ſich zu mir herab, ich fühle mich gut und unſchuldig. Dein Bild erſcheint mir, wohin ich blicke, und lächelt mir zu voll Zuverſicht und ſagt mir: Du biſt gut und unſchuldig! — Und von den Sternen herab und aus dem heiligen Dunkel der

Nacht liſpeln mir leiſe Stimmen den Troſt zu: Du biſt gut und unſchuldig.

Soll ich ihnen mißtrauen? Aber welchem Bewußtſeyn darf ich denn vertrauen, wenn nicht jenem, das mir bleibt bey ſtrenger Selbſtprüfung in ungeſtörter Stille, und bey dem Gedanken an Gott und Unſterblichkeit. Was ſoll mich ſonſt leiten auf meinem mäandriſchen Wege, wo der Leitfaden gewöhnlicher Tugend nicht ausreicht, wo Pflicht und Pflicht ſich ſtreiten, und mir allein es überlaſſen bleibt, ihren Kampf zu ſchlichten? Und ſollte der Gedanke an alltägliche Verhältniſſe wohl mehr Gewicht haben, als jener Richter, der eben jetzt, wo mein erhabenes Gefühl mich näher hinauf trägt

ur Gottheit, von aller Schuld mich frey
nd losſpricht?

So will ich denn ruhig ſeyn, will le-
n und lieben, und geduldig mein Schick-
l erwarten. Wie es auch fallen möge,
u, mein Freund, biſt ſchuldlos, kein
orwurf kann und darf Dich treffen.
aſt Du nicht alles gethan, Dich von
ir loszureiſſen, und iſt nicht unſere jez-
ge Verbindung geknüpft worden durch
njenigen, der allein ein Recht hätte,
durch ſie gekränkt zu fühlen? Weg
nn mit allen Vorſtellungen, die nur
ſer Glück ſtören. Ach! ſchnell wird
ja dahin ſeyn, um ſo theurer und
erſetzlicher ſind die Momente.

Soll ich Dir es geſtehen, mein Freund,

nicht blos der Schluß deines Briefes brachte jene Stimmung in mir hervor, die mich mächtig ergriff, sein ganzer Inhalt hatte sie vorbereitet.

Zwar, was Du befürchtetest, ist nicht erfolgt. Meine Meinung von Dir ist durch deine Bekenntnisse nicht herabgestimmt, vielmehr erhöht worden. Wer sich sagen kann, durch mich habe ich erlangt und erhalten, was gut und schön und groß an mir ist — sollte der nicht mehr Achtung verdienen, als derjenige, der seine Vorzüge ganz der Freygebigkeit der Natur verdankt? Und muß man nicht auch von dieser vorzüglich begünstigt seyn, um das zu werden, was Du bist? Wohl vermag der Wille das Gu-

te, Würdige, Wahre zu erſtreben, aber
ewig unerreichbar iſt ihm das Schöne,
und jener Zauber, der bey deinem An-
blicke, bey dem Tone deiner Stimme,
bey jeder deiner Bewegungen mein In-
neres berührt, kann durch keine Mühe
erworben werden.

Deine Verirrungen ſogar haben kei-
nen Fleck an deinem Bilde zurück
gelaſſen. Wohl ſehe ich ein, daß die
Natur des Mannes ohne ſie nicht zur
Vollendung gedeihen kann. Wie jener
Erdſtoff, der die Helle des Spiegelglaſes
für den Augenblick verdunkelt, und ihm
doch ſeine Reinheit und Durchſichtigkeit
läßt, — ſo läutern Verirrungen den
Mann — und dasjenige, was dem leicht

verletzbaren Weibe unvertilgbare entste
lende Spuren zurücklaſſen würde, dien
der ſtärkern männlichen Natur zur Ent
wicklung ihrer Kraft, und bewahrt ſi
vor dauernden Gebrechen.

Auch das Bekenntniß, daß Du noc
nicht zur Einigkeit mit Dir ſelbſt un
der Außenwelt gelangt ſeyſt, iſt mir nic
aufgefallen. Nur ganz gemeine Gemü
ther, ohne höheres Streben, können jen
dumpfe Ruhe erlangen, die ſie vor alle
Kämpfen ſichert. Aber dieſe Ruhe gleic
der des Sumpfes, der unbeweglich bleib
während der mächtige klare Strom i
ſeinem Laufe nach dem unendlichen Oc
an donnernd gegen die Felſen brauſe
welche die Natur zwiſchen ihn und ſe

Ziel warf. — Und was bliebe uns denn auch für jene Welt übrig, wenn Vollendung hier ſchon errungen werden könnte.

Aber ein Gedanke hat mich tief erſchüttert, der Gedanke, daß Du keinem Gefühle mehr Dich ganz hinzugeben vermagſt, und daß jener kalte Beobachter in Dir mich vielleicht belächelt und herb tadelt, wenn er bemerkt, daß nur Eine Empfindung mein Herz durchwalle und alles andere als fremdartig ausſtoße.

Daß Du mich ſo lieben ſolleſt, wie ich Dich — wie könnte ich das verlangen oder erwarten. Nur das Herz eines Weibes iſt dieſer gränzenloſen Hingebung, dieſer unbedingten Beſchränkung auf Ein theures Weſen, dieſes Vergeſſens

der ganzen übrigen Welt fähig. Aber ich hoffte doch, Du würdeſt mein Gefühl, wenn nicht erwiedern, doch begreifen, und folglich edel und ſchön finden. Aber wie kann man das begreifen, was man nie in ſich ſelbſt empfand? Jene Sehnſucht nach einem unnennbaren gränzenloſen Glücke, welche, wie Du verſicherſt, den Kern deines Weſens ausmacht, würde, wenn ſie durch mich befriedigt wäre, deine ganze Seele zur Harmonie ſtimmen, und alle Mislaute aus Dir verbannen, die durch das Widerſtreben des handelnden und beobachtenden Theiles Deiner ſelbſt jetzt noch in Dir entſtehen. Ich bin Dir alſo das nicht, was ich wohl nach deinen Verſicherungen hätte glau-

n ſollen, und das einzige vielleicht, was
n Benehmen gegen mich leitet, iſt —
kleid. Wie klein, wie verächtlich kom-
ich mir bey dieſer Vorſtellung vor.
ergriff mich gewaltſam, wie ſie mir
und nach klar wurde, am gewalt-
ſten beym Schluſſe deines Briefes.
ſterben würdeſt Du aus Erbarmen
mich, vielleicht auch um mit dem
n Hauche das Bewußtſeyn zu er-
n, daß Du deiner Uiberzeugung al-
a das Leben ſelbſt aufzuopfern im
de ſeyſt.

ieß alles dachte ich — aber die
ellung deines Todes verdrängte je-
ndere Bild. War es ein Wunder,
ß mich bey deinem Anblicke, bey

der Liebe, die Du mir zeigteſt, vor Freude vergaß, und Dir entzückt zueilte? Iſt es aber auch ein Wunder, wenn ich jetzt, ob ſchon mein Bewußtſeyn mich frey ſpricht, jene Entzückung bereue und mich mit dem Gedanken peinige, daß mein Selbſtvergeſſen mir deinen kalten Tadel zuziehen wurde.

Ich habe Dir einen Vorſchlag zu thun. Ich thue ihn ruhig, ohne Aufwallung und Uiberſpannung. Liebſt Du mich wirklich, ſo laß uns hingehen zu jener Landecke, wo Du mich einſt den Fluten entriſſeſt — gemeinſchaftlich laß uns da den Tod finden, und eng umſchlungen verſinken in die lange Nacht,

mit der Hoffnung, daß wir vereinigt zu neuem und schönerem Lichte erwachen werden.

Sieben und vierzigſter Brief.

Adolph Wilk an Julien von Lindau.

den 28. September.

Ich zürne mir bitter, meine Julie, nicht über die Aufrichtigkeit, mit der ich Ihnen meine Bekenntniſſe ablegte, ſondern daß ich es mit zu weniger Deutlichkeit that, dadurch irrige Vorſtellungen in Ihnen erregte, und Ihr zartes Gemüth verletzte. Zu wenig ſonderte ich mein vergangenes Leben von der Gegenwart, machte Ihnen zu wenig klar, wie unabhängig der fühlende und handelnde Theil

meines Weſens von dem beobachtenden
iſt. — Unmöglich iſt es, auch bey der
ſchärfſten Selbſtbetrachtung, die innere
Geſtaltung deutlich zu erkennen. Über
den Tiefen unſers Innern brütet Däm-
merung, die dem hellſten Blicke weni-
ger zu ſehen, als zu rathen erlaubt, und
jeder Menſch bleibt ſich ſelbſt ein Ge-
heimniß, das kein Nachdenken ganz zu
enträthſeln vermag. Ein fruchtloſes Un-
ternehmen iſt es daher, ſich ſelbſt im Ge-
mälde darſtellen zu wollen. Nur ein-
zelne Züge, als Hindeutungen, können
gegeben werden, die nur für denjenigen,
der gleich organiſirt iſt, verſtändlich ſeyn
können. Wie aber ſollten Sie, die Sie
ganz aus Ihrem Innern ſich ausbildeten,

den Charakter eines Mannes vollkommen begreifen können, der so viel fremdartiges von der Außenwelt in seine Eigenheit verwebte.

Aber lassen Sie, meine Julie, sich dieß nicht in den Gefühlen stören, die Ihr Herz für mich hegt. Das Wesen unserer Charaktere ist eins und dasselbe in seinen Grundzügen. Dasjenige, was an uns verschieden ist, gleicht nur dem Gewande, das die Gestalt verschleiert, ohne sie zu verändern. Aber gerade diese Verschiedenheiten sind es, welche zwey Wesen durch den Reiz ewiger Neuheit an einander fesseln und durch den Geist auf das Herz zurückwirken. Jeder Widerspruch, der in Harmonie sich auflöst,

wird ein neues Band der Liebe, voll-
kommene Gleichheit der Charaktere und
ter Ansichten würde die Wirkung einer
Musik hervorbringen, die in ununter-
brochenen Einklängen dahin schwebte, eben
darum aber zur alltäglichen Weichheit her-
absinken, und unser Ohr ermüden müßte.

Trauen Sie meiner Versicherung,
geliebte Julie, ich liebe Sie mit allen
Kräften meines Herzens, überschwenglich,
unaussprechlich. Und wenn der Beob-
achter in mir die Seligkeit meines Ge-
fühles zu stören vermag, so ist er doch
nicht im Stande, seine Gewalt zu schwä-
chen. Nur zu sehr habe ich in der letz-
ten Zeit erfahren, daß diese Leidenschaft,
die gewaltsamste, die ich in meinem Leben

erprobte, alle Zügel zerreißt, die mein Wille ihr anlegen wollte, daß ich durchaus nicht mehr Herr meiner Handlungsweise bin.

Mein ganzes Innere iſt in gährendem Aufruhr, iſt es noch mehr, ſeit ich in Ihren Armen lag, und Seligkeit von Ihren Lippen ſaugte. Ich muß es Ihnen geſtehen, unabläßlich verfolgt mich das Andenken des himmliſchen Augenblicks. Nichts ſehe ich, als die theure Geſtalt, wie ſie eng an mich geſchmiegt an meiner Bruſt lag, nichts fühle ich, als das Feuer, mit dem Ihre Küſſe alle meine Adern durchſtrömten. Wie anders fühle ich mich jetzt, wenn ich Sie anſehe, und die jung erblühenden Roſen

Ihrer Wangen, den Purpur Ihrer Lip-
pen betrachte, wenn nun die Schönheit
Ihrer Züge, die Holdſeligkeit Ihrer Ge-
ſtalt auf mich wirkt. Stürmiſch zieht
es mich hin, noch einmal an dieſe Bruſt
zu ſinken, noch einmal allen Hinderniſ-
ſen zum Trotz ſie an mein wildſtürmen-
des Herz zu preſſen. Auch der Schein
der Ruhe, den ich vorher zu erheucheln
wußte, iſt von mir gewichen. Selbſt
an Sie zu ſchreiben, Ihnen dasjenige,
was ich zu Ihrer Beruhigung oder Ih-
rer Warnung ſagen muß, mit Deutlich-
keit darzuſtellen, koſtet mich eine Anſtren-
gung, die ich peinlich nennen würde, wenn
nicht Sie, meine Geliebte, es wären, für
welche ich mich ihr unterziehe.

Ach, wohl ſehe ich es, keine Bildung des Verſtandes vermag die längſt erprobten Grundſätze zu ſichern, wenn des Herzens Kräfte mächtig vereint ſind, ſie zu erſchüttern. Keiner traue dann ſich ſelbſt und ſeiner Tugend, ſie wird der Allgewalt des Augenblicks unrettbar erliegen.

Die Fähigkeit, dieſen Gedanken noch zu denken, iſt das Einzige, was mir von allen meinen Erfahrungen, von meiner ganzen Beobachtungskraft noch übrig geblieben iſt, und vor mir ſelbſt zurückſchaudernd, muß ich Ihnen geſtehen, daß ich mit Widerwillen dieſen Gedanken und alles dasjenige denke, was mich hindern möchte, mich ſelbſt und Sie in den Abgrund hinab zu ſtürzen, der näher, als

ie in der Unſchuld Ihres reinen Her-
ns es glauben, vor unſern Tritten
gt.

Ich flehe Sie an, meine Julie, hüten
ie ſich, je wieder mit mir allein zu
n, hüten Sie ſich beſonders, eine Ver-
ulichkeit zu wiederholen, die mein Herz
d mein Blut in lodernde Flammen ge-
t hat. Wenn Sie auch Ihrer Tu-
d gewiß ſind, welchen Eindruck würde
auf Sie machen, den Freund in
er Schwäche ihn von der Höhe her-
ürzen zu ſehen, auf die Sie ihn
lten.

Daß mein Wille Ihrer noch würdig
beweiſe Ihnen dieß Geſtändniß, dieſe
rnung. Warlich meine Julie, ſie er-

fordert mehr Edelmuth, als ich mir ſelbſt zugetraut hätte. Die ganze Natur eines edeln Mannes empört ſich dagegen, dieß einem geliebten Weibe zu ſagen, einem Weibe, das er über alles verehrt, für das er ſein Leben mit tauſend Freuden opfern würde, um ihrem reinen Herzen nur einen einzigen Vorwurf zu erſparen.

Ja, Du liebes, holdes, angebetetes Weſen, ſterben würde ich für Dich mit größerer Ruhe, als, ſo lange Du nur für mich lebſt, je wieder in meinem Herzen wohnen kann. Wonne würde mein letztes Gefühl ſeyn bey dem Gedanken: Für Sie ſterbe ich, für die Ruhe der Geliebten, die alles für mich vergaß und aufopferte. — Aber mit Dir zu ſterben,

es anzunehmen, daß Du für mich das
ſchönſte Leben aushauchteſt, das Leben,
das die Wunderkraft der Natur durch
mich Dir neu erblühen ließ, ſo mein eig-
nes Werk zu zerſtören, und im letzten
Augenblicke den gräßlichſten Vorwürfen
entgegen zu gehen — ich vermag es
nicht. Was auch das Schickſal über
uns beſchließen möge, erdulde Du das
eben meine Geliebte, erſpare mir die
Marter, die noch dorthin mir folgen
üßte, die Marter des Gedankens, den
ntergang des geliebteſten Weſens ver-
laßt zu haben.

Ich kann nichts mehr ſagen, die Er-
ütterung in mir erhöht ſich mit jeder
en Vorſtellung. Noch verſpricht das
l.

Leben und Momente von Seligkeit, aber die Ruhe — sie ist von uns beyden gewichen, um nimmer zurückzukehren.

Acht und vierzigſter Brief.

Julie von Lindau an Adolph Will.

den 29. September.

Wohl haſt Du recht, mein Freund, ich werde nie im Stande ſeyn, Dich ganz zu begreifen. Welche ſonderbaren Contraſte bieten mir immer deine Briefe dar! Wie iſt es möglich, Begriffe mit ſo viel Klarheit zu entwickeln, wenn nicht Ruhe im Geiſte herrſcht — und gleichwohl iſt deiner Verſicherung nach alle Ruhe von Dir gewichen. Wohl erfordern die Geſtändniſſe, die Du mir in

deinem letzten Briefe thuſt, die Warnung, die er enthält, einen hohen Edelſinn, aber muß man nicht alles Vertrauen in ſich ſelbſt und in die Geliebte verloren haben, um dieſe Warnung nöthig zu glauben, und ſollte man wohl bey der Kraft, von der deine ganze Handelsweiſe zeugt, Grund zu dieſem Mangel an Selbſtvertrauen finden?

So ängſtige und beruhige ich mich mit wechſelnden Vorſtellungen, und vermag weder Dich noch mich ſelbſt zu faſſen.

Tief in meinem Innerſten ergriffen und empört hat es mich, daß jener Augenblick, wo ich vor Wonne und Schmerz mich ſelbſt vergaß, nicht blos auf dein

Herz, auch auf deine Sinne gewirkt hat. Zum erſtenmale dachte ich mir die Möglichkeit, daß dieſe Liebe, die mir als das Heiligſte und Höchſte erſcheint, uns zu dem Gemeinen herab ziehen könne. Ich ſchauderte zurück vor dem Gedanken, mit einem Schrecken, einem Abſcheu, der mir die Uiberzeugung gab, daß ich es nicht überleben würde, wenn ich nur eine Stufe von der Höhe herabſteigen müßte, auf welcher zu ſtehen ich mir bewußt bin! —

Ach mein Freund, ich wollte Dir eine Blume reichen, die in einer ſchönern Welt aufgeblüht, uns beyden die Ahndung jenes Zauberlandes zur Gewißheit erhöhen, durch ihren unverwelklichen Reiz

auch uns zur ewigen Schönheit leiten, und unſer Leben mit himmliſchen Wohlgerüchen umdüften ſollte. Aber Du blickſt über das göttliche Geſchenk hinweg auf die irdiſche Geſtalt der Gebärin und läſſeſt jenes unbeachtet, obgleich es dieſer erſt einige Bedeutung geben könnte.

Und doch kann ich Dir nicht zürnen, nur erſchrecken kann ich vor Dir und vor mir ſelbſt, wenn Du auch hier dasjenige klar und richtig ſiehſt, was dunkel und unbeſtimmt vor meinen Blicken dämmert. Muß ich mir nicht geſtehen, daß jener Augenblick mir eine andere Art von Seligkeit gewährt hat, als das innigſte Geſpräch, und die Wahrnehmung des Schönſten, was dein Geiſt und dein

Herz an Reichthümern verſchließt? Seh-
ne nicht auch ich mich ſeit jenem Au-
genblicke nach einer Seligkeit, die mir
unſere Vereinigung noch nicht gewährt
hat? Oft pocht mein Herz gewaltſam
in peinlichem Vermiſſen — und wenn
ich mich nun frage, was ich denn noch
wünſchen könne, jetzt, da mir alles ge-
währt iſt, da ich ſelbſt keines Wunſches
mir deutlich bewußt bin — dann über-
fällt mich ein Zagen, eine Bangigkeit,
als ſtehe uns beyden ein furchtbares Un-
glück bevor — Zweifelnd blicke ich zurück
in meine Seele, über deren Tiefen ge-
heimnißvolles Dunkel brütet, und bebe
zurück vor dem räthſelhaften innern Le-
ben, wie vor einem Geſpenſte, deſſen An-

blick alle Schauer der Menſchheit regt macht. Schrecklich erſcheint mir das Leben, ſchrecklicher noch der Tod, und das unbekannte Land, deſſen Pforten er öffnet.

Wie aber der Zauberer im Mährchen aus dürrem Felsgrunde, wo eben kein Hälmchen grünte, durch einen Schwung ſeines Stabes ein Eden empor blühen heißt, und die todte Natur mit tauſendfachem ſüßen Leben beſeelt — ſo plötzlich verwandeln ſich bey deiner Erſcheinung alle Schauer in mir in himmliſches Entzücken. Alle Widerſprüche, die ich in mir ſelbſt und in Dir und im Leben fand, löſen ſich auf in Wonne, worin mein ganzes Weſen zu zerfließen ſcheint. Zauberiſch verbreitet ſich wieder die

Ende vor mir, und ein Zauberland voll ewiger Wonne iſt es, zu welchem der Tod mich einführen ſoll. Während die höchſte Seligkeit des Lebens mich über mich ſelbſt erhebt, wünſche ich nichts heiſſer, als zu ſterben in dieſem Augenblicke, und mein Gefühl mit hinüber zu nehmen in jenes Land, wo ich frey und ewig mich ihm hingeben darf. — —

Ich durchleſe dieſen Brief nochmals, und finde darin grelle Widerſprüche, beſonders gegen das, was, wie ich mich erinnere, einige meiner vorigen Briefe enthalten. Aber ſie mögen ſtehen bleiben. Alles hinſchreibend, was mein Herz fühlt, mein Kopf denkt, zeige ich Dir, mein

Geliebter, was ich bin. Dir zu entwikkeln wie ich es ward, vermag ich nicht, vermag Dir nicht Aufrichtigkeit mit Aufrichtigkeit zu vergelten. Obgleich von jeher in mir selbst grübelnd, habe ich es doch nie zur Klarheit gebracht. Ebenso war mein Gefühl, oder Schauder, oder starre düstre Gleichgültigkeit. Jene ruhige Betrachtung ward mir nie gegeben, nie werde ich sie erwerben. Die Ideen, die ich oft groß und herrlich faßte, und mit Enthusiasmus verfolgte, entstanden aus meinem Herzen, und rissen mich hin zur Leidenschaft. Von ihr geleitet, würde ich das Schwerste thun, wie Cabrus und Cocles mich einem hohen Gedanken freudig zum Opfer bringen. Aber ewig mit

der Unerfahrenheit eines Kindes werde ich hinwandeln durch dieß Leben, wo mir alles fremd iſt, wo nach langer düſtrer Einſamkeit nur Du, mein Geliebter, als freundlich bekannte Geſtalt mir begegneteſt. So fahre denn nun fort mich zu leiten, ohne zu prüfen und zu forſchen will ich Dir folgen. Aber verſuche es nicht wieder, durch die Klarheit deines Verſtandes auch den meinigen erhellen, und durch Begriffe meine Handlungsweiſe beſtimmen zu wollen. Du würdeſt mich meinem Pfade entrücken, ohne mich auf den deinigen zu verſetzen, und ſo jenes unſelige Schwanken in mir hervorbringen, das mich ſeit dem Briefe, worin Du mir deinen Charakter zu

entwickeln beſtrebt warſt, zu keinem feſten Standpuncte, und ſo auch zu keinem wahren Glücke mehr gelangen läßt.

Neun und vierzigſter Brief.

Caroline von Ewald an ihren Gatten.

den 5. Oktober.

Noch immer bin ich hier, ohne wegen meiner Abreiſe etwas beſtimmtes beſchloſſen zu haben. Gleichwohl wird mein Aufenthalt mir mit jedem Tage peinlicher, ohne Julien das geringſte zu nutzen, und ſo werde ich mit blutendem Herzen ſie endlich ihrem Schickſale überlaſſen müſſen. Mit jedem Tage vermindert ſich die Möglichkeit einer nicht ganz unglücklichen Entwickelung. Nur durch

eine Trennung der beyden Liebenden könnte ihrem Untergange vorgebeugt werden, aber niemand wagt, Julien daran zu erinnern, sie selbst scheint dieses Gedankens nicht mehr fähig zu seyn. Ihre Leidenschaft hat sich bis zu einem Grade erhöht, der mich mit Staunen und Schrekken erfüllt. Noch nie habe ich etwas ähnliches in der Wirklichkeit gefunden, und es mangelt mir gänzlich die Fähigkeit, mich in die Zerrüttung dieser Seele hinein zu denken.

Einige Zeit nach Juliens Genesung, wo sie wunderbar schnell wieder aufblühte, schien sie der reinsten Seligkeit im freyen Umgange mit dem Geliebten zu genießen. Eine Verklärte schien sie, die,

alles Irdiſchen entbunden, von ewig ungetrübten Wonnen erfüllt iſt. Ein ſeliges Sinnen ſprach aus ihren Zügen, ein unbeſchreiblich holdſeliges Lächeln ſchwebte um ihren Mund, und aus den ſchönen Augen glänzte reines, mildwärmendes Feuer. Oft drängte ſich in ſie ohne Veranlaſſung eine Thräne, durch welche ſüß gemildert die Strahlen der Wonne ſchimmerten. Konnte ſie auch den Umgebungen keine volle Aufmerkſamkeit ſchenken, ſo behandelte ſie doch uns alle mit kindlicher Herzlichkeit, und ihr Benehmen gegen Wilk, ſo unverkennbar auch die heißeſte Liebe darin ſich zeigte, überſchritt nie die Gränzen der ſtrengſten Sitte.

Aber nur kurze Zeit dauerte dieſe ſelige Stimmung. Plötzlich, mit einem Male nahm ihre Leidenſchaft einen ſonderbar finſtern Charakter an. Seit dem ſieht ſie kaum diejenigen, die ſie umgeben, noch weniger iſt ſie zu einem zuſammenhangenden Geſpräche zu vermögen, ja, ſo oft Wilk ſich entfernt, zieht ſie gewöhnlich ſich in ihr Zimmer zurück. Verwirrt ſchweifen ihre Blicke umher, eine ſonderbare Angſt ſpricht aus ihren Zügen und in ihren Bewegungen zeigt ſich krampfhafte Haſtigkeit. Wenn die Stunden nahen, wo Wilk gewöhnlich herkommt, vermehrt ſich ihre Unruhe, die ſie auch auf keine Weiſe zu verbergen bemüht iſt, vielmehr völlig rückſichtslos zeigt. Um ſo auffallender

iſt es, daß jene erſte Seligkeit, jene Verklärung bey ſeinem Erſcheinen ſogleich wieder auf ihr Geſicht und in ihr ganzes Weſen zurückkehrt. Gewöhnlich eilt ſie ihm mit einem Ausrufe der Freude entgegen, man ſieht es ihr an, daß eine faſt unwiderſtehliche Gewalt ſie in ſeine Arme zieht, und nur darin iſt ſie noch einiger Selbſtbeherrſchung fähig, daß ſie ſich dieſer Gewalt nicht hingibt.

Ein Zug ihres Charakters hat ſich deſſen ungeachtet völlig rein erhalten, ihre unbedingte Wahrheitsliebe. Sie würde nicht im Stande ſeyn, die geringſte Lüge hervorzubringen.

Jüngſt hatte ſie länger, als gewöhnlich, allein auf ihrem Zimmer verweilt,

und wir, Lindau ſo wohl als ich, wurden beſorgt, daß ſie ein Uibelbefinden angewandelt haben möge, denn ihre jetzige Geſundheit und Kraft iſt, meiner Uiberzeugung nach, nur eine Folge geiſtiger Anſpannung und kann daher von keiner langen Dauer ſeyn. Wir gingen nicht ohne Aengſtlichkeit, um nachzuſehen, und fanden ſie an ihrem Büreau ſchreibend. Unſere Ankunft ſchien ſie weder zu erſchrecken noch zu ſtören, denn kaum hatte ſie nach uns aufgeblickt, als ſie ſo ämſig wie vorher zu ſchreiben fortfuhr.

Was ſchreibſt Du denn ſo fleißig, liebe Julie, fragte Lindau.

Einen Brief an Wilk, antwortete ſie unbefangen, obwohl etwas verdrießlich,

und ſchrieb ohne Unterbrechung weiter. Uns blieb nichts übrig, als uns ſtillſchweigend zu entfernen.

Lindau, dieſer arme hülfloſe Menſch, der keine Kraft in ſich hat, weder zu handeln noch zu dulden, iſt in der traurigſten Lage. Zwar iſt er dem Benehmen, das ihm der Arzt vorgeſchrieben, bis jetzt treu geblieben, aber weniger aus Uiberzeugung und Vorſatz, als aus Nothwendigkeit. Julien einen Vorwurf zu machen, fehlt ihm der Muth, denn er fürchtet, dadurch wieder nachtheilig auf ihre Geſundheit zu wirken. Oft hat er ſie ſchon bitten wollen, wenigſtens auf ihr äußeres Benehmen genauer Acht zu geben, aber das Wort er-

ſtirbt ihm im Munde, wenn er ſieht, daß ſie ſeine Gegenwart kaum zu bemerken ſcheint, und entweder in ſich ſelbſt, oder, bey Wilks Anweſenheit, in deſſen Anblick verſunken iſt. So wankt er unſicher herum, ſchämt ſich der Rolle, die er ſpielen muß, liebt Julien mehr als jemals, und iſt in Verzweiflung, daß das nun alles ſo iſt, und er kein Mittel findet, es zu ändern.

Ich habe ihm einen Rath gegeben, den einzigen, der vielleicht noch zu etwas führen könnte: Er ſoll ſich Wilken in die Arme werfen und deſſen Mitleid und Großmuth in Anſpruch nehmen. Iſt irgend noch Rettung möglich, ſo kann ſie nur von dieſem kommen, und wirklich

habe ich Urſache zu glauben, daß er nicht nur die Kraft, ſondern auch den Willen habe, dasjenige zu thun, was Rechtlichkeit und ſelbſt Klugheit unter dieſen Verhältniſſen von ihm erheiſchen, deren längere Fortdauer nichts anders, als ſchwarzes Unheil zur Folge haben kann.

Zwar iſt es unverkennbar, daß auch Wilks Leidenſchaft für Julien ſich ſeit ihrer Wiedergeneſung vermehrt hat, aber eben ſo gewiß iſt es, daß ſie deſſen ungeachtet nicht im Stande geweſen iſt, die Klarheit ſeines Verſtandes zu trüben und ihm die Herrſchaft über ſich ſelbſt gänzlich zu entreiſſen. War er auch in den erſten Tagen entzückt über die Wirkung, die ſeine bloße Nähe auf die Ge-

liebte äußerte, so zeigte sich doch bald nach Wiederherstellung ihrer Gesundheit auf seinem Gesichte zu oft ein finsterer, sinniger Ernst, als daß man nicht deutlich hätte erkennen sollen, wie wenig er sich über die nothwendigen Folgen dieser Verbindung täusche. Hätte Julie sich so in ihrer Gewalt, wie er, so würde ein Fremder eine nähere Verbindung zwischen ihnen kaum ahnden können.

Auch gegen Lindau weiß er sich auf eine Art zu benehmen, die um so mehr Bewunderung verdient, je weniger Lindau ihn darin zu unterstützen im Stande ist. Denn in dem Herzen des Letzten wohnt eine Gehässigkeit gegen Wilken, die durch die ängstliche Höflichkeit, womit er ihm

kommt, hindurch blickt und ihm
auch die Ausführung meines Rathes er-
schweren muß. Gleichwohl bin ich über-
zeugt, daß eine einzige vertraute Unter-
redung mit Will ihn gänzlich umstim-
men, und ihm seinen ersten Enthusias-
mus für diesen wiedergeben werde.

Wahrhaft schauerlich ist mirs oft,
unter diesen Menschen zu leben, die von
den gewaltigsten Leidenschaften bewegt
werden. Kommt mirs doch oft vor, als
wenn sie in der Macht furchtbarer Gei-
ster, deren Nähe selbst der Beobachter
mit unsichtbarem Grauen durchbebt wird.

Funfzigster Brief.

Adolph Wilk an Julien von Lindau.

den 12. Oktober.

Woher soll ich die Kraft nehmen, meine Julie, Ihnen das zu sagen, was ich Ihnen sagen muß? Woher die Ruhe, zu erzählen, was nothwendig ist, um Sie zu einer bestimmten Entschließung zu leiten? Wie soll ich Sie auf einen festen Standpunct setzen, da ich selbst aller Festigkeit beraubt, von einer Ansicht der Dinge zur andern schwanke?

Ach, jener Geist ist von mir gewichen

der ſonſt jeden Sturm meines Herzens beſchwor. Verſchwunden iſt bis auf die letzte Spur, was ſorgfältige Bildung mir erwarb, und zurückgefallen bin ich in die Hände der Natur, deren gewaltige Stimme des Willens zitterndes Mahnen übertönt.

Von Ihnen ſoll ich mich trennen, ſo gebieten Großmuth und Klugheit. Wie aber ſoll ich noch leben, ohne Sie — wie ſterben, wenn mein Tod Ihrem Herzen eine unheilbare Wunde ſchlagen würde — wie aber auch leben mit dem Bewußtſeyn, taub geweſen zu ſeyn gegen die Stimme des Mitleids und der Rechtlichkeit — in der Unmöglichkeit, unſerer Verbindung die Reinheit zu erhalten,

ohne welche Verzweiflung Ihr Loos und folglich auch das meinige seyn muß.

Heut Morgen in aller Frühe kommt Lindau auf mein Zimmer. Erstaunt über seine Erscheinung trete ich ihm entgegen, aber sein Blick kann den meinigen nicht ertragen — er zittert und vermag kaum den gewöhnlichen Gruß hervor zu bringen. Vergebens frage ich ihn mit Herzlichkeit, was ihn zu mir bringe, ob ihm etwas fehle — nur abgebrochene unverständliche laute sind seine Antwort. So stehen wir ein Weilchen stumm und verlegen einander gegenüber. Auf mein wiederholtes Zureden bricht er plötzlich in lautes Schluchzen aus. „Hülfe, Rettung,“ ruft er, und faßt krampfhaft

meine Hand, „nur von Ihnen kann ich sie erhalten.“

Ich war überrascht und erschüttert, und nicht sogleich einer Entgegnung mächtig. Er, muthlos, und verwirrt, schien unentschlossen, ob er verweilen, oder ohne Erklärung mich verlassen solle. Er schluchzte hörbar und eine Thräne nach der andern entrann seinem Auge.

Eine Regung von Zorn, die mich immer anwandelt, wenn ich einen Mann weinen sehe, unterdrückte die Verlegenheit und Weichheit, welche diese Scene, und die bald von mir errathene Ursache seines Erscheinens in mir hervorzubringen angefangen hatte. Ich gewann meine Fassung wieder, bemeisterte ein Gefühl des Un-

willens, das mir sein Benehmen einflößte, und bat ihn, Zutrauen zu mir zu fassen und mir ohne Zurückhaltung die Ursache seines Besuches zu entdecken.

Nach und nach gelang es mir, ihn zum Sprechen zu bringen, obschon seine Rede noch oft von Thränen und Schluchzen unterbrochen ward. Er versicherte mich, daß er das Leben nicht mehr ertragen könne, wenn das Verhältniß zwischen uns wie zeither fortdauere. Ob er gleich nicht begreife, wie er ohne Sie zu leben vermöge, so sey er doch noch in diesem Augenblicke bereit, Ihnen ihre Freyheit wieder zu geben, und uns dadurch zu einer unauflöslichen Verbindung in den Stand zu setzen. Nur nicht hin-

ger Zeuge könne er bleiben, daß Ihr Herz, seiner gänzlich vergessend, von der heißesten Leidenschaft für einen andern entzündet sey.

Ich erinnerte ihn an den Absichten, mit dem Sie diesen Vorschlag bereits verworfen hatten, und gestand ihm, daß ich gänzlich unfähig sey, Sie zu einem Schritte zu bereden, dessen Idee schon Ihr Gefühl empört habe.

Aber um Gottes willen, was soll denn werden? rief er die Hände ringend aus. Soll und kann denn das Leben so fortdauern. So tödten Sie mich lieber, da Sie mir doch mein ganzes Glück geraubt haben.

Er war außer sich, in einer Leiden-

schaft, deren ich ihn nie fähig gehalten hätte; ich meiner Seits empfand die tiefste Erschütterung.

Mein Stillschweigen, mein niedergeschlagener Blick, die Traurigkeit, die auf meinem Gesichte sich spiegeln mochte, erhöhte seinen Muth.

Ist es denn gar nichts werth, fuhr er fort, was ich für euch gethan habe? Müßt ihr mich zu Grunde richten, dafür, daß ich alles that, um Julien zu erhalten? Könnt ihr es übers Herz bringen, ein Versprechen so zu mißbrauchen, daß ich mit großmüthiger Unbesonnenheit gab? Könnt ihr nicht einmal einen Versuch machen, ob ihr getrennt zu leben vermögt?

Ich fühlte mich schuldig, gedemüthigt. kein Wort stand mir zu Gebote. Es war der peinlichste Augenblick meines Lebens. Stürme das Schicksal auf mich ein mit den wüthendsten Schmerzen, ich werde sie bekämpfen und besiegen, oder männlich fallen. Aber der Vorwurf saugt jede Kraft aus meinem Wesen.

Er sah mich an, eine Antwort erwartend, heftig arbeitete es in ihm, als wolle er sich zur Entschlossenheit hinauf spannen, krampfhaft zuckten seine Glieder.

Nun wohl, sagte er heftig, heute noch reise ich ab von hier, Julie bleibe bey Ihnen, und so thut was euch gut dünkt.

Mit diesen Worten wollte er sich ent-

fernen, aber ſchnell zu mir ſelbſt zurück-kehrend, faßte ich ſeine Hand.

Bleiben Sie, ſagte ich feſt, laſſen Sie uns überlegen.

Bey der erſten Rückkehr meiner Feſtigkeit ſchien die ſeinige zu wanken. Er ließ ſich ſchweigend ins Zimmer zurück-führen, und ſeine Augen füllten ſich wieder mit Thränen.

Herr von Lindau, begann ich gutmeinend, wir beyde brauchen Erholung. Laſſen Sie uns hinausgehen ins Freye, die friſche Luft wird uns ſtärken, der freye Himmel über uns unſere gepreßten Herzen erweitern.

Er war es zufrieden, und wir gingen hinaus auf das Feld, und lang ſtillſchwei-

gend neben einander her. Endlich hatten meine Gedanken ſich wieder geſammelt.

Drey Wege gibt es, begann ich, eine Entwickelung herbey zu führen. Entweder muß ich mich plötzlich von Julien trennen, durch einen Schritt, der alle Hoffnung des Wiederſehens ausſchließt. Wollen Sie dieß, und würde Julie es überleben? Ich bin bereit dazu.

Er ſah mich zweifelnd an, — in meinem Geſicht erſt ſchien er den Sinn meiner Worte deutlich zu leſen.

Nein, nein, rief er mit einem Schrekken, der ſich plötzlich über alle ſeine Züge verbreitete. Dieſen Gedanken ertrage ich nicht.

So wäre das zweite Mittel, gänzliche

Trennung Ihrer Ehe. Aber kenne ich Julien recht, so wird sie eher alles ertragen, eher sterben, eher mich sterben sehn, ehe sie hier einwilligt.

Er schwieg, aber es schien ihm zum lebhaftesten Vergnügen zu gereichen, daß ich die Ausführung dieses Vorschlages unmöglich fand.

Nun gibt es noch einen dritten Weg, der zwar nicht ganz zum Ziele führt, aber doch Ihre Lage mildert. Sie verlassen mit Julien diesen Ort, wo alles das reizbare Gemüth der Frau, die uns beyden so theuer ist, an die unglückliche Leidenschaft erinnert. Aber sie erlauben mir, von Zeit zu Zeit sie zu besuchen,

und geſtatten in dieſen Tagen Julien, ſich ganz ihren Gefühlen hinzugeben.

Wohl, wohl will ich das, rief er plötzlich erheitert. Nun ſo laſſen Sie uns hingehen zu ihr, fuhr ich dringend fort, Hand in Hand, ihr aufrichtig entdecken, was wir beſprochen haben, ſie einladen zu dem Bündniß gegenſeitiger Selbſtverläugnung.

Aber ängſtlich verſicherte er, dieß vermöge er nicht, er könne Ihren Blick nicht ertragen. Das Ungewöhnliche meines Vorſchlags und des ganzen Verhältniſſes ſchien ihn zu erſchrecken, gänzlich zu fehlen ſchien ihm die Fähigkeit, ſich in dieſe Art von Offenheit hinein zu denken

Er beschwor mich, für ihn zu handeln und seine Mitwirkung nicht zu begehren.

Nun wohl, erwiederte ich, ich verspreche Ihnen, Julien Ihre Wünsche mitzutheilen und das Meinige zu deren Erfüllung beyzutragen Aber wenn sie nicht einwilligt, dann kann ich nichts mehr für Sie thun, hingeben muß ich mich dem theuren Willen, der für mich Gesetz ist.

So schieden wir, er heiterer, ich in der furchtbarsten Erschütterung. Mit peinlicher Anstrengung sann ich nach, wie ich es anfangen solle, Ihnen zu entdecken, was Sie wissen müßten. Verzeihen Sie, meine edle Julie, das Unrecht, das ich durch diese Zweifel an Ihnen beging. Nicht einen Augenblick hätte ich wählen

ſollen. Wie anders könnte ich gegen Sie verfahren, als mit der unbedingteſten Offenheit. So habe ich Ihnen unſer Geſpräch beſchrieben, kein Wort von Bedeutung verſchwiegen. Richten Sie nun ſelbſt über mein Benehmen in dieſer Scene, die ſo außerordentlich war, als das Verhältniß, durch das ſie herbey geführet wurde.

Ich beſchwöre Dich, meine Julie, wähle einen der drey Wege, welchen Du willſt, ich werde Dir folgen mit willigem Herzen. Nur ſo laß es nicht fortdauern dieß Leben, das ſonſt uns zum Verderben führen muß. Manches habe ich Dir ſchon angedeutet mit möglichſt zarter Schonung, aber der Augenblick

drängt das volle, offene Bekenntniß muß
abgelegt seyn. Meine Phantasie ist nicht
rein, wie die Deinige, üppige Bilder hat
das Leben in sie geworfen, und dadurch
die Unschuld meines Herzens vernichtet.
Gewaltsam strebt mein ganzes Wesen
nach Deinem freyen unbeschränkten We-
sen, kein Wille vermag mehr mich zu
zügeln. Wo ich bin umschwebt mich
dein Bild, aber nicht das Bild des En-
gels, der vom Irdischen frey [illegible]
zum Ewigen leiten sollte, sondern das
des schönen, holden, frisch aufgeblühten
Weibes. Es schmiegt sich an mich an
in fester Umarmung, frey gestattet es
mir der Liebe süßeste Vertraulichkeit.
Und wenn ich auch am Tage diese Bil-

der zu verdrängen beſtrebt ſind, ſo falle ich des Nachts in die Gewalt der Träume, die mit verführeriſchem Leben ſich wieder hervorzaubern. Ein Augenblick des Alleinſeyns der Schwäche von dieſer Seite — und wir erlägen der Macht der Natur, die rückſichtslos ihre großen Zwecke verfolgt.

O laß uns eilen, meine Julie, uns zu trennen, uns zu retten: Wir hören ja dann nicht auf, für einander zu leben — und wenn nun uns beyden das Dauern zu ſchwer wird, dann eile ich wieder zu Dir zum entzückenden Wiederſehen, und ſauge mir neue Kraft aus den Blicken der Geliebten, die ſie rein und von keinem Vorwurfe getrübt auf mich

richten darf. Weit entfernt, dieser Liebe, so sehr sie auch gegen die gewöhnlichen Verhältnisse streitet, uns schämen, sie vor uns selbst und dem ewigen Richter verbergen zu müssen, wird sie der Stolz unsers Lebens seyn, und jeder frohe Augenblick wird uns das Bewußtseyn geben, daß er von der erhabensten Tugend erzeugt sey.

Ein und funfzigster Brief.

Julie von Lindau an Adolph Wilk.

Es iſt geſchehn, ich habe mit Lindau geſprochen, wir trennen uns, morgen reiſen wir. Wir trennen uns, für ewig, ich weiß es, für ewig.

Ich kann nicht mehr — heut ſehen wir uns noch, doch Dir iſt es überlaſſen:

Hier endet der Briefwechsel unſerer Freunde. Um die Entwickelung ihres Schickſals den Leſern mitzutheilen, müſſen wir zur Erzählung unſere Zuflucht nehmen, und das, was wir haben erfahren können, mit demjenigen verbinden, was uns als wahrſcheinlich und zum Theil als nothwendig erſcheint.

Sobald Julie Wills letzten Brief geleſen hatte, eilte ſie zu Lindau. Entſchloſſenheit ſprach aus ihrem ganzen Weſen, aber ihr Auge blickte ſtarr und düſter vor ſich hin.

Morgen früh reiſen wir, begann ſie tödtlich kalt, triff deine Anſtalten.

Lindau war überraſcht, ſo ſchnell hatte er ihre Entſchließung nicht erwartet. Die nöthigen Vorbereitungen zur Reiſe ſchienen ihm in ſo kurzer Zeit unausführbar.

Morgen ſchon, begann er zweifelnd, wie iſt das möglich? und wohin denn?

Morgen, antwortete ſie gebietend, und wohin Du willſt.

Frau von Ewald trat herein, aber Julie bemerkte ſie nicht, wenigſtens ſprach ſie nicht zu ihr. Vielmehr klingelte ſie dem Mädchen und befahl ihr einzupacken. Dann ging ſie ſchweigend fort in ihr Zimmer, warf die wenigen Zeilen an Wilk hin, und ging dann haſtig auf und ab, während das Mädchen ihre Sachen ordnete.

Genug, ich brauche nicht mehr, rief ſie nach einem Weilchen. Geh jetzt, überbringe Wilken diſen Zeddel und rufe mich, wenn er kommt.

Kaum war ſie allein, als ſie ſich einſchloß. Vergebens baten Lindau und Frau von Ewald eingelaſſen zu werden — ſie ſchlug es kalt ab, mit dem Ausſpruch, ſie wolle allein ſeyn.

Dieſe beyden überlegten [illegible] zu thun ſey, und Frau von Ewald rieth dem unentſchloſſenen Lindau auf das dringendſte, dem Willen Juliens ohne alle Einwendung nachzugeben. Sie lud ihn ein, einſtweilen zu ihr zu kommen, bis nun ein beſtimmter Entſchluß wegen der

Zukunft würde gefaßt werden können. Lindau willigte ein.

Es war bereits Abends fünf Uhr, und die Sonne neigte sich zum Untergehen. Das ganze Haus wurde in Bewegung gesetzt, um heut noch alles zur Reise zu bereiten. Lindau vergaß nichts, was er zu seiner Bequemlichkeit für nothwendig hielt, verzeichnete jedes Stück, das mitgenommen werden sollte, ging geschäftig von Schrank zu Schrank, von Koffer zu Koffer. Wer ihn so sah, hätte nicht ahnden sollen, daß irgend ein bedeutendes Interesse ihn beschäftige.

Indessen war Wilk unschlüssig, ob er Julien noch einmal sehen, oder sie ohne Abschied reisen lassen solle. Jenes hielt

er für das Beſte und Klügſte, aber eine unendliche Wehmuth ergriff ihn bey dem Gedanken, daß er das geliebte Weib, welches mit ſo gränzenloſer Leidenſchaft an ihm hing, nicht mehr ſehen, ihr nicht einmal ein letztes Lebewohl ſagen ſollte. Er konnte nicht widerſtehen; als es Nacht war, nahm er ſeine Mutter und Thereſen und ging mit ihnen hinüber in Juliens Wohnung.

Lindau nahm ihn auf die Seite, und ſagte ihm zerſtreut einige Worte des Danks, denn ſeine Seele war bey den Koffern, die jetzt den Bedienten allein überlaſſen waren. Die Frauenzimmer erboten ſich, ihm zu helfen, auch Frau von

Ewald war mit den Anſtalten zur Abreiſe beſchäftigt.

Indem trat Julie, von ihrem Mädchen gerufen, herein. Mit einem langen ernſten Blicke maß ſie Wilken — eine Regung von Zorn ſchien in ihrem Auge zu glühen, aber er ſchmolz dahin, als ſie den Schmerz ſah, von dem Wilks Antlitz zeugte.

Er wollte ſie anreden, aber der Ton ſeiner Stimme brach. Thränen, ſeit Jahren die erſten, die er weinte, drangen unaufhaltſam in ſein Auge. Auch in Juliens ſtarren Ernſt miſchte ſich Wehmuth.

So gingen beyde ſtillſchweigend umher, ihre Blicke ſuchten ſich und vermie-

den ſich wieder. Die andern, in den Ni
benzimmern beſchäftigt, gingen an ihne
vorüber. Keines redete das unglücklich
Paar an. Ein düſterer Geiſt brütet
Unheil verkündend, über dem ganzen Hau
ſe, und ward noch ſchauerlicher durch di
ſtille ſchweigende Geſchäftigkeit, die dar
in herrſchte. Sie glich derjenigen, di
man in einem Hauſe bemerkt, aus der
man ſo eben einen geliebten Todten weg
tragen will.

Als Julie einen Augenblick ſich mi
Wilken allein im Zimmer ſah, ging ſi
plötzlich mit raſchen Schritten auf ihn zu

Folge mir, liſpelte ſie leiſe: und g
preßt, aber gebietend, und eilte ohne ſein
Antwort, oder ihn ſelbſt zu erwarten zu

Thür hinaus und die Treppen hinab durch den einſamen Hofraum ins Freye.

Still, faſt gedankenlos folgte Wilk nach.

Immer vor ihm her eilte ſie, ohne auf ſein Rufen zu hören, dem Strome zu.

Plötzlich ſtand ſie ſtill. „Hörſt Du das Brauſen der Wellen? fragte ſie.“

Um Gottes willen, meine Julie, was willſt Du? begann Wilk erſchrocken.

„Mit Dir hinab in die Fluten zur ewigen Ruhe!“

Dahin ſollte es mit Dir kommen, durch mich! — Höre, höre mich, meine Geliebte, entgegnete er flehend, und faßte ihre Hand um ſie feſt zu halten.

Sie wollte sich losreißen. Wohl denn ohne Dich, sagte sie zürnend.

Mit der Gewalt der Verzweiflung faßte Wilk die theure Gestalt, und preßte sie an sein Herz. Sie widerstand nicht. Lebe, lebe meine Julie, für mich! So rief er, und seine Thränen benetzten ihre Wangen, die er mit heißen Küssen bedeckte.

Sie fühlte die Schläge des theuren Herzens an ihrer Brust; zum Äußersten drang ihr die Liebe, die aus jedem Tone des Freundes sprach. Alles vergessend in dem verhängnißvollen Momente, erschien ihr das Leben, vor einem Augenblicke noch in dichte Finsterniß gehüllt, wieder in Rosenglanz. Auch ihre Thrä-

nen, begannen zu fließen und gaben ſüße Labung dem gepreßten Herzen.

So ſtanden ſie ein Weilchen, Bruſt an Bruſt, Wange an Wange, ſtillſchweigend.

Laß uns umkehren, meine Julie, begann Wilk, man wird uns vermiſſen.

Sey es, ſagte ſie, ich kann jetzt nicht hingehen unter dieſe Menſchen, — und iſt es nicht zum letzten Male, daß ich Dich habe.

Wir ſehen uns wieder!

Dort entgegnete ſie, bald werde ich enden.

Von Wehmuth überwältigt, konnte ſie nicht weiter reden. So faßte ſie ſeinen Arm und führete ihn hin durch die

Flur. Es war ein rauher Abend. Vom Gebirg her brauſ'te der Wind, und jagte über den Himmel große Wolkenmaſſen, durch deren lichte Zwiſchenräume des Mondes Hälfte zuweilen glänzend hervorblickte. Schauerlich mahnend rauſchte der Sturm in den Linden am Kirchhofe, vor dem ſie vorbeygingen, und weiß erglänzten die Leichenſteine im ſchnell verſchwindenden Mondlicht. Aber ſie hörten nicht die Laute der zürnenden Natur, ſahen nicht die Denkmale entflohenen Lebens, die ihnen zuriefen, vergänglich ſey, was in des Menſchen Bruſt wogt. An einander geſchmiegt, verſunken eins in den Gedanken des andern, wandelten ſie vorwärts. So gelangten ſie hin zu dem

Thale, deſſen Wilk in ſeinem dritten Briefe erwähnt, zur Felsſpalte, die zu dem Tempel des Schweigens führt.

Hier, begann Julie, wo ich zum erſtenmale ſtillbetrachtend mich deiner erfreute, hier laß uns zum letzten Male verweilen, hier Abſchied nehmen auf ewig.

Sie ſtiegen hinauf, ſie von ihm geſtützt, zur Grotte, bis zu deren Grund kein Strahl des Mondes drang. Hier von dichtem Dunkel umhüllt, ſanken ſie hin auf die Moosbank. Vor Juliens Seele trat das Einſt und das Jetzt, und ſie verglich den heitern, lebensfrohen Jüngling, der ihr zuerſt dieſen Platz zeigte, mit der düſtern Trauergeſtalt, in die er

ſeitdem ſich verwandelt hatte und alles ſchwand vor dieſem Gedanken.

Wie glücklich warſt Du, mein Geliebter, fing ſie an, wie unglücklich jetzt — durch mich! —

Ich ſchwöre Dir, erwiederte er innig, ſie feſt an ſeine Bruſt drückend, möge das gräßlichſte Leid auf mich fallen, nicht zu theuer erkauft iſt dadurch das Bewußtſeyn, ſo von Dir geliebt worden zu ſeyn.

Und ſein Mund ſuchte den ihrigen, und küßte die Seufzer weg, die er aushauchte, und feſt und feſter drückte er an ſich die zarte Geſtalt, welche betäubt von Wonne, Schmerz und Liebe, alles vergeſſend, ſich ihm hingab.

Vergebens riß der Sturm wüthend in den Kiefern, welche die Felſen über ihnen bekränzten — ſie hörten es nicht. Und immer lauter umwogte ſie der Wonne ſtürmiſches Meer, und riß ſie fort auf ſeinen Wogen, unwiderſtehlich — und das Verbrechen war vollendet.

Der Traum entwich. — Verzweiflungsvoll riß ſich Julie aus den Armen des reuigen Geliebten. Das Pflichtgefühl, von der Leidenſchaft auf kurze Zeit eingeſchläfert, nie ganz unterdrückt, erwachte in ihr mit verdoppelter Kraft. Sie, die ſo lange in dem Gedanken erhabener Unſchuld den einzigen Troſt für ihr unbefriedigtes Herz gefunden hatte, ſah ſich herabgewürdigt zur treuloſen,

gemeinen Verbrecherin, herabgewürdigt durch die Liebe, die ihr als das Höchste und Heiligste erschienen war.

Sie stürzte fort. — Wilk vermochte nicht sie zu ereilen. — Durch Nacht und Sturm hörte er ihr lautes verzweiflungsvolles Stöhnen. — Beflügeltes Fußes legte sie den Weg zum Schlosse zurück, und stürzte in das Zimmer, wo Lindau nach beendigten Anstalten sich mit den Frauen befand, zu seinen Füßen hin.

„Tödte mich Ehebrecherin!“ schrie sie, daß das Zimmer wiederhallte, mit herzzerschneidendem Tone. Aber in dem Augenblicke sank sie leblos zurück. Ein Gefäß in ihrer schwachen Brust, gesprengt

durch die Anſtrengung des Laufes und des Tones, ergoß einen Blutſtrom aus ihrem Munde.

Eben trat Wilk herein, kaum von den andern bemerkt. Wer vermöchte zu beſchreiben was in ihm vorging bey dem Anblick der todten Geliebten, wer die Beſchreibung zu verſtehen, der nicht ſelbſt ſich in dieſen Moment denken kann.

Julie ward ins Bett gebracht, ein Reitender nach dem Arzte abgeſchickt. Aber bald ſchlug ſie die Augen auf, und blickte zweifelnd um ſich her.

Was iſt dieß? Wo bin ich? begann ſie ſchwach.

Aber in dem Augenblicke fielen ihre

Augen auf Wilken, der ſtarr, wie ein Gebild von Stein, nach ihr hinſah.

Gott, Gott, ſo iſts wahr? ſprach ſie. — Sie konnte nicht weiter — eine krampfhafte Bewegung der Hand nach der Bruſt und das Zucken ihres Mundes verrieth phyſiſchen Schmerz.

Sie lag ſchweigend dort, ihr Odem ging ſchwer, ihre Glieder ſchienen unbeweglich vor Mattigkeit. Einen Augenblick ſchien ihr Zuſtand ſich zu erleichtern. Sie winkte Lindau'n und Wilken mit der Hand, ſich zu ihr hinabzuneigen.

Ich ſterbe, fing ſie kaum vernehmlich an, ich büße mein Verbrechen, Gott wird mir verzeihen, ſollteſt Du nicht verzeihen können, Lindau?

Auſſer ſich ſtürzte dieſer zu ihrem Bett auf die Knice hin. Alles, alles, iſt verzieben, meine Julie, rief er laut ſchluchzend, und bedeckte ihre Hand mit Küſſen und Thränen. Ich, ich habe alles verſchuldet! —

„Nicht Du, nicht ich, nicht Wilk — die Natur, das Schickſal. Ja, Wilk, ſterbend gebe ich Dir das Zeugniß, Du biſt ein edler Menſch — meine Seele wird ruhig, Gott wird gerecht richten.

Und wieder brachen ihre Augen, ein abermaliger Blutſturz erfolgte, und — ſie war nicht mehr.

Alle waren verloren in ſtummen Schmerz. — Nur Lindau weinte und wehklagte. Starr und thränenlos aber

blickte Will eine lange Weile auf die Entſchlafene. Plötzlich ergriff er ihre Hand. „Wir ſehen uns wieder“ ſagte er ſtark, ging mit feſten Schritten hinaus, und ward nicht mehr geſehen. Tief unten im Strome fanden Fiſcher nach mehrern Tagen ſeinen Leichnam.

Druckfehler im zweiten Theile.

S. 11. Z. 12. bey Tiſche, allein l. bey Tiſche allein,

S. 151. Z. 5. lüſtern l. düſtern.

S. 241. Z. 9. Fleck l. Flecken.

S. 282. Z. 9. hin l. ihn.

S. 301. Z. 17. Jenes l. Dieſes.

S. 304. Z. 7. ſtille ſchweigende l. ſtillſchweigende.

Neuere Dichtungen

von

Karl Streckfuss.

Halle,
bei C. A. Schwetſchke und Sohn.
1834.

UNIV. u. LANDES-BIBLIOTHEK
HALLE (SAALE)
05 17 4370

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
n die Kronprinzeſſin von Preußen, bei Ihrem Eintritt in die Preußiſche Monarchie, von der Stadt Zeitz den 23. Nov. 1823. . .	1
er Falk, Erzählung nach Boccaccio. 1823. .	5
öchſter Ruhm. 1833.	27
othwendigkeit und Freiheit. 1833.	—
enſchenwerth. 1833.	28
ngelstöne. 1832.	29
as Gaſtmahl des Theoderich. 1827. .	30
er Blumenkranz. An die Ehepaare S. B. und S. 1834.	36
ie Madü-Maränen. 1831. . . .	41
as Rieſenkind. 1824.	61
afellied, zu Goethe's Geburtstage. 1826. .	66
afellied. 1823.	68
timme in der Wüſte. 1827. . . .	69

Seite

Preußen. 1834. 72

Ruth, idylliſch-epiſches Gedicht in vier Geſangen. 1823. 81

Gedicht, Ihro Kaiſerlich-Königlichen Majeſtät der Kaiſerin Alexandra Feodorowna von Rußland ehrfurchtsvoll überreicht von der königlichen Friedrich-Wilhelms-Univerſität zu Berlin den 23. October 1835. . . . 129

Die Höllenſtrafe der Krämpler. 1830. . 135

Ihro Königl. Hoheit

der

Prinzessin Elisa von Baiern,

vermählter Kronprinzessin von Preußen,

bei Ihrem Eintritte in die Preußische Monarchie

überreicht

vom Magistrat der Stadt Zeitz, am 23. Nov. 1823.

Wenn mit bescheid'nem Schritt, den Blick gesenkt,
Die Wangen überglüht von höherm Roth,
Im ländlich bunten Schmuck, den Kranz im Haar,
Die Hirtin an der Hand des Bräutigams,
Durchs Dörflein zieht, der kleinen Kirche zu,
Die in der hohen Linden grüner Nacht,
Umringt von Gräbern, still geheimnißvoll
Das Paar empfangen soll zum ernsten Spruch,
Dann regt sich froh im Dörflein Alt und Jung.
Im besten Schmuck, geziert das Haar, den Hut
Mit frischen Blumen und mit grünem Laub,
Ziehn früh die Mädchen und die Jünglinge
Entlang dem klaren Bach zum Kirchhof hin,
Des Paars zu harren und an ihm den Blick
Am heitern und verhängnißvollen Tag
Mit Lust, vermischt mit Angst, zu sättigen

Aus halbverfallner Hütt' und ſchmuckem Haus,
Aus Fenſter oder Thür, ſtreckt auch der Greis
Und ſtreckt die Greiſin das gebeugte Haupt,
Zurückverſetzt in ihre ſchön're Zeit,
Und neu ſie lebend in Erinnerung:
Und, ihres Spiels vergeſſend, lauſchen ſtill
Die Kinder durch der Hecken grünes Laub.
So folgt theilnehmend, liebevoll und froh
Dem ernſten Gang des Paares Blick und Herz.
Doch wenn es dann, verknüpft durch heil'ges Wort
Zum ew'gen Liebesbund, vom Gotteshaus
Mit ſichrern, feſtern Schritten wiederkehrt,
Dann eilt mit liebender Zudringlichkeit
Herbei der Freunde, der Verwandten Schaar,
Und ſelbſt der Fremde naht ſich, wie er kann.
Da ſtromen Seegenswünſche voll und warm
Aus jeder Bruſt — die Augen, thränenvoll
Doch froh, verkünden Hoffnung, Lieb' und Luſt.
Die Schwelle, die das Paar betreten ſoll,
Mit bunten Blumen iſt ſie überſtreut,
Die Thür bekränzt mit friſchen jungen Mai'n.
Im Geben ſelig, bringt die Liebe froh
Den Liebenden der Gaben manche dar,
Und ſelbſt die Armuth trägt ihr Scherflein bei.

Wenn ſo im kleinen ſtillverborgnen Dorf
Am Tag, der über einer Hütte Loos
Entſcheiden ſoll, ſich laut der Jubel regt,
Wie, wenn von einem glanzumſtrahlten Thron
Zum andern hin der Liebe Zauber wirkt?

Wenn, nicht zwei Opfer, die der Staaten Wohl
Und Königspflicht, ach! oft zu ſchwer, erheiſcht,
Nein, zwei Beglückte, gegenſeits erwählt
Vom ſchönſten Trieb in edler Menſchenbruſt,
Ein theures Fürſtenpaar, von Thron zu Thron
Sich nahn, die hohe Feier zu begehn!
Wenn zweier hochverehrten Häupter Glück
Uns Bürgſchaft wird für zweier Völker Wohl!
Wenn in der Herzen ſeegenvollem Bund
Eintracht und Lieb' auch für die Völker blühn!
Wenn, wie die Flamm' auf hohem Bergeshaupt
Ihr Licht in alle Thäler rings verſtrahlt,
Die Tugend, Lieb' und Eintracht auf dem Thron
Erglänzen wird zum Vorbild allem Volk,
Das gern dem Beiſpiel ſeiner Fürſten folgt!
Dann tönt der Jubel laut von Stadt zu Stadt,
Von Strom zu Strom, von Berg zu Berge fort!
In Millionen Brüſten ſchlägt ein Herz!
Im Geben ſelig, giebt die Liebe froh,
Giebt, was ſie kann — ſich ſelbſt und ihre Luſt.

Sieh, hohe Fürſtin, was in unſrer Stadt
Heut mächtig in der Bürger Buſen wallt,
Heut leuchtend in der Bürger Blicken glänzt,
Heut freudig über Plätz' und Straßen wogt,
Heut laut im trunknen Jubelrufe ſchallt!
Die Stadt — die hochbeglückte Schwell' iſt ſie,
Die Dich, Erhabne, führt ins künft'ge Haus,
Ins Haus, erbaut durch Treu' und Kraft und Muth,

Vom fernen Niemen bis zum grünen Rhein,
Vom Ostmeer bis zu Schlesiens Riesenhöh'n;
Ins Haus, wo Muth und Kraft und Treue wohnt
Und Liebe für den Vater, der's beherrscht,
Und für den Sohn, der's einst beherrschen soll —
O Glückliche, Beglückende, die Er
Sich auserwählt, die Ihn sich auserwählt,
Nachfolgerin der Unvergeßlichen,
Die einstens diesen Thron mit zarter Hand
Geschmückt hat mit der Myrte schönstem Kranz,
Die, selbst mit einem Sternenkranz geschmückt,
Jetzt niederlächelt auf dies frohe Land —
O Glückliche, Beglückende, bring' Ihm
Das schönste Menschenloos! — empfang' es selbst
Aus unsers Volkgeliebten treuer Hand!

Der Falk,

Erzählung nach Boccaccio.

Ein Edler von Florenz, durch des Geſchickes Güte
Mit Gaben jeder Art im Ueberfluß verſehn,
Hochſinnig, tüchtig, reich und ſchön
Und in der Jahre ſchönſter Blüthe,
Von jedem Mädchenblick mit ſtiller Luſt geſehn,
Doch immer kalt dabei, entglühte,
Wie's edlen Seelen oft geſchehn,
Zuletzt für eine Frau, ſchon einem Andern eigen
Und ihrem Gatten hold und treu.
Er naht ſich ihr mit frommer Scheu
Und flehend ſpricht ſein Blick, wenn auch die Lippen ſchweigen.
Doch ſie, ſey's, daß ſie nichts entdeckt,
Sey's, daß, was ſie bemerkt, ſie ihm und ſich verſteckt,
Fährt fort, ſich heiter zwar, doch fremd und kalt zu zeigen.
Und was er für ſie thut und leidet, kann auf ihn
Nicht einen ihrer Blicke ziehn.

Doch läßt Anſelm, der innig, doch beſcheiden,
Wie man an Heil'ge denkt, bis jetzt an ſie gedacht,
Wie einem Heil'genbild ihr Opfer dargebracht,

Den unbelohnten Dienſt mit nichten ſich verleiden,
Ja, höher hat ihr Froſt ſein Feuer angefacht.
Je mehr ſie ſich bemüht, ihn zu vermeiden,
Je ſtärker zieht an ſie ihn die geheime Macht.
Er denkt: Sie hatte nicht des leiſen Flehens Acht,
Das Werben ſtillen Leids und Sehnens war vergebens:
Laß ſehn, vielleicht gefällt ihr Pracht,
Und heitre Luſt des lauten Wonne-Lebens.
So fängt er nun, voll heftigen Beſtrebens
Nach ihrer Gunſt, und täglich mehr berauſcht,
Ein neues Leben an, vertauſcht
Sein ſchlichtes Kleid mit prunkenden Gewanden,
Mit einem ſtolzen Schloß ſein altes Vaterhaus
Und füllt's mit Gäſten an, verſchreibt aus allen Landen
Das Köſtlichſte zum leckern Schmaus;
Schafft Roſſ' und Diener an, giebt Rennen und Turniere,
Und zieht auf ſich die Augen aller Welt;
Doch ob er Muh' und Zeit und Hab' und Gut verliere,
Gewiß iſts, daß er ihr nicht mehr als einſt gefällt.

Schon iſt ſein halbes Gut zerronnen,
Doch hat er keinen Schritt zu ſeinem Ziel gewonnen,
Und noch iſt ungelöſcht, ja wilder tobt die Gluth.
Er fühlt es und erkennt, wie toll und unbeſonnen
Er einem Schatten folgt, und ihm mit blinder Wuth
Sich ſelbſt zum Opfer bringt — doch wie die wilde Fluth,
Ob auch der Steuermann das Steuer dreh' und wende,
Nur ſeiner ſpottend herrſcht, und nach dem Felſenriff
Unwiderſtehlich brauſt, damit das arme Schiff

Dort ſcheiternd ſein Geſchick vollende:
So zieht auch ihn, mag immer der Verſtand
Ihm klar das Ziel des Wahnes weiſen,
Die Leidenſchaft in wilden Wirbelkreiſen
Dahin zum klippenvollen Strand.
Nicht hilft ihm Widerſtand und Sträuben,
Nicht eigener Entſchluß, nicht ächter Freunde Rath.
Das, was er erſt, ihr zu gefallen that,
Verzweifelnd thut er's jetzt, ſich ſelber zu betäuben.
So lebt er denn noch manche Monden lang
Bei Jagd und Spiel und Tanz, bei Schmaus und Becherklang,
Bis Hab' und Gut am Ende ganz zerſtäuben.
Und nun erwacht ſein Stolz, wie er ſich hart gepreßt
Von rauhern Mahnern ſieht, und ſcheucht den argen Schwindel.
Er ſchließt die Rechnung ab, entläßt
Die Dienerſchaft und das Geſindel,
Das ſchon von ſelbſt den kalten Heerd verläßt;
Verkauft Schloß, Feld und Wald, die Wagen und die Roſſe,
Der Bücher werthen Schatz, die blanken Jagdgeſchoſſe,
Und der Gemächer Schmuck, das köſtliche Geräth,
Und ſelbſt den alten Wein im wohlverſorgten Keller,
Bezahlt als Ehrenmann bis auf den letzten Heller,
Wiſcht eine Thräne ſich aus jedem Aug' und geht,
Froh, daß ihm übrig doch der Ehre Kleinod bliebe,
Ein kleiner Meyerhof, ein Falk und ſeine Liebe.

Der gute Falke ſaß, als er zum letztenmal
Durch ſeine Zimmer ging, im ausgeräumten Saal
Als werthlos überſehn, auf ſeiner Stange;
Und als Anſelm, der ihn zum luſt'gen Flug
So oft hinaus auf ſeinem Arme trug,
Vorüberſchritt, da ſchrie er, als verlange
Er nach dem heitern Jagerzug.
Da kehrt' Anſelm ſich um und ſprach: Du alter Knabe,
Willſt du mit mir, ſo komm. Vielleicht, daß ich genug,
Um dich zu futtern, übrig habe,
Und ſicher Luft genug für einen freien Flug.
Drum komm, und ſey der Freund, deß treuer Sinn
mich labe.
So nimmt er denn das Thier, das ſich vor Freude blaht,
Auf ſeinen Arm, und ſtreichelt es, und geht.

Frau Iſabella hort, was er für ſie erduldet
Von ihrem eignen Mann, und ſpricht: Was er ver-
ſchuldet
Ertrag' er denn; ihn hat ſein eigner Wahn umgarnt,
Vielleicht daß ſein Geſchick manch' andern Thoren warnt.
Sie ſpricht's mit außrer Ruh, allein mit innerm Kum-
mer,
Und ofter ſchwebt fortan ſein Bild
Ihr freundlich vor im Wachen und im Schlummer.
Und ſeiner denkt ſie mitleidsvoll und mild.

Indeſſen geht Anſelm, begleitet
Von einem alten Diener nur,
Den Falken auf dem Arm, zu Fuße fort, und leiter

Den ungewöhnten Schritt nach jener ſtillen Flur,
Wo ihm den Zufluchtsort ſein Meierhof bereitet.
Ein kleines Haus, ohn' alle Spur
Von Glanz und Pracht, doch liebliche Natur
Vor ſeinen Fenſtern ausgebreitet,
Liegt dort erhöht am ſanften Bergeshang,
Im Hintergrund des ſchönſten Buchenthales,
Und eine Straße läuft den kleinen Fluß entlang,
Der zwiſchen Erlenreihn den Blitz des Himmelsſtrahles
Erzitternd rückwärts wirft beim Sonnenuntergang:
Dann weiter vor, wo räumiger und freier
Die Gegend wird, den ſchönſten Silberweiher
Mit ſeinen klaren Wellen füllt.
Anſelm gelangt zu ſeiner Thür, von Schmerzen
Als wie von Wolkenflor den edeln Geiſt umhüllt.
Doch wie vor ſeinem Blick ſich dieſer Reiz enthüllt,
Da wird es klar in ſeinem Herzen.
Er ſpricht zu ſich: Was du verſchuldet haſt,
Das dulde jetzt und duld' es ohne Klagen.
Und wird dir allzuſchwer die Laſt,
So helfe dir das ſchöne Bildniß tragen,
Das dir im Herzen lebt. Für dieſes Bild allein
Haſt du, ein Thor, dem Wahne dich ergeben,
Jetzt ſoll dies Bild mit ſeinem Heil'gen-Schein
Zum rechten Thun, zum weiſen Leben
Unwandelbar dein Leitſtern ſeyn.

Und er beginnt ſich ſtracks zur Arbeit einzurichten,
Erſcheint als Bauer am Gewand,

Wenn auch am Anſtand nicht, und läßt die Hand,
Gewöhnt an Ritterkunſt, nun andern Dienſt verrichten;
Macht ſich vertraut mit Egg' und Pflug und ſpannt,
Der Roſſe Bandiger, der Sieger im Turniere,
Beim erſten Morgenlicht davor die trägen Stiere,
Und treibt ſie an, und ſchreitet bis zum Brand
Des Mittags hinterdrein, und furcht ſein kleines Land;
Dann von den Schultern hängt herab bis zu den Hüften,
Gefullt mit ſchwerem Korn den hochgeſpannten Schooß,
Das weite Samanns-Tuch und in gefurchte Triften
Wirft er mit ſtäter Hand der künft'gen Ernte Loos.
Und kehrt er heim zu ſeinem niedern Hauſe,
Dann letzt er ſich am kargen Mahl
Mehr, als vordem im kerzenhellen Saal
Im prächt'gen leckerhaften Schmauſe.
Doch fuhlt er das Bedürfniß nun
Nach langer Sorg' und ſchwerem Thun
Beim Schein der Thätigkeit, dem ſpielendem Vergnugen,
Zum neuen Tagewerk ſich wieder auszuruhn,
So läßt er dort am See, wo Schnepf' und wildes Huhn
Und Ent' und Droſſel ſich in heitern Lüften wiegen,
Von ſeinem Arm den guten Falken fliegen,
Der froh die Federn ſträubt und ſich gen Himmel
ſchwingt,
Und, wenn er wie ein Blitz aus hoher Luft geſchoſſen
Und ſeinen Fang mit krummen Klau'n umſchloſſen,
Gelehrt und treu, dem Herrn die Beute bringt.
Drum iſt der gute Falk, der ſich getreuer
Als all ſein Glück, als jeder Freund bewies,

Der, als ihn alle Welt verließ,
Zu folgen ſich erbot, Anſelmen lieb und theuer,
Und nicht verkauft' er ihn, und wöge man im Kauf
Mit blankem Gold den klugen Vogel auf.

Drei Jahre lebt' Anſelm in ſolcher Weiſe
Und immer ſchwebt noch Iſabellens Bild
So würdig ernſt, ſo himmliſch mild
Wie einſt, vor ſeiner Stirn; doch wenn zu ihrem Preiſe
Sein Herz ſich hebt, ſo ſchlägt es nicht mehr wild.
Wie wenn der Tod in's himmliſche Gefild
Ein theures Haupt entrückt aus unſerm trauten Kreiſe,
Wie man voll Sehnſucht noch, doch ſtill und ungekrankt
Nach Jahren Herz und Blick in ſeinem Bild verſenkt,
Und gläubig dem vertraut, was leiſe
Die Hoffnung ſpricht, und froh ans Wiederſehen denkt,
So denkt er ihrer noch, die ſich ſein Herz erkoren,
Und leiſe Hoffnung ſpricht, ſie ſey ihm unverloren.

Indeſſen ſtarb in Iſabellens Arm
Ihr Ehgemahl, an dem ſie treu und warm
Gehangen hatt' und den ſie tief betrauert;
Doch als ſie nun geraume Zeit,
Nach edler Wittwen Art, in tiefer Einſamkeit
Dem Schmerz nur lebend, ausgedauert,
Da kommt ein Lenz, ſo ſchön, daß er das tiefſte Leid
Mit Regung junger Luſt durchſchauert,
Und ruft die ſchöne Frau aufs Land
Mit ihrem Sohn, dem einz'gen Pfand

Beglückter Zartlichkeit, das ſie als höchſten Segen
Des Himmels liebt und pflegt mit treuer Mutterhand.
Und ſie bezieht ein Gut, kaum eine Stund' entlegen
Von jenem kleinen Haus, wo ſich Anſelm befand.
Wie ſchildert' ich, was ſeine Bruſt empfand,
Da er's vernahm; wie oft er auf dem Hügel,
Nach ihrem ſchmucken Schloß hinüberblickend, ſtand,
Und welchen Zauberreiz ihm jedes Lüftchens Flügel
Von dort herübertrug? — Doch nie entwand
Die Leidenſchaft ihm mehr des Willens Zügel.
Wie glücklich macht' ihn doch ein Wort, ein einz'ger Blick,
Doch hielt er ſich in ehrfurchtsvoller Ferne
Und überließ das Weitre dem Geſchick.

Allein wie der Magnet ſich ſtets nach ſeinem Sterne
Erzitternd kehrt, ſo kehrt Anſelmens Fuß,
Nicht weil er will, nein, weil er muß,
Sich ſtets den Wegen zu, die nach dem Schloſſe leiten.
Dort nahe liegt ein Stück von ſeinem Feld
Und immer findet er dort etwas unbeſtellt,
Auch meint' er, daß nach jenen Seiten,
Mehr als bisher am See, ſich das Geflügel halt,
Und immer ſieht er ſich zur Arbeit wie zum Jagen
Auf dieſes Feld, er weiß nicht wie, verſchlagen.

In kurzer Zeit nun fügt' es ſich,
Daß Iſabellens Knab', etwa von ſieben Jahren,
Der mit dem Lehrer oft die Gegend weit durchſtrich,

Und der an [illegible] Zug', an Augen und an Haaren
Der ſchönen Mutter völlig glich,
Von weitem ſah, wie luſtig in die Höhen
Sich von Anſelmens Arm der gute Falke ſchwang,
Dann niederſtürzt' und ſeinen Fang
Dem Jäger übergab — daher dies nah zu ſehen
Neugierig her der muntre Kleine ſprang.
Ihn ſieht Anſelm und iſt erſtaunt, betroffen,
Er ſieht — wer ſagt, ob hochentzückt, ob bang! —
Im heitern Angeſicht den ganzen Himmel offen;
Fühlt all ſein Fürchten, all ſein Hoffen
Und alle Zärtlichkeit aufs neu' in ſich erweckt,
Wie er der Mutter Bild im holden Kind entdeckt.
Er ſpricht den Kleinen an, nicht ohne leiſes Beben,
Ja ſchüchtern, ehrerbietig faſt,
Und ſaumt dann nicht, je mehr und mehr gefaßt,
Ihm, wie er wünſcht, Beſcheid zu geben;
Zeigt ihm den Falken hin, und läßt ihn ſich erheben,
Und thut was er vermag, um das geliebte Kind
Durch Lieb' und heitres Spiel beſtmöglichſt zu vergnügen,
So daß er ganz des Knaben Herz gewinnt.
Dem kann fortan kein andres Spiel genügen;
Anſelm — Anſelmens Falk — das iſt ſein drittes Wort,
Und immer geht's auf ſeinen kleinen Zügen
Nur nach Anſelmens Felde fort;
Und dieſer iſt ſo pünktlich dort,
Als ob ihn ſelber Iſabelle
Zu ſüßern Spielen hinbeſtelle.

Frau Iſabelle hört, im Innerſten gerührt,
Vom Knaben immerfort Anſelmens Namen nennen,
Denkt ſeines Wahns und Mißgeſchicks, und ſpurt,
Kaum weiß ſie ſelbſt warum, die ſchönen Wangen brennen.
Beleidigt fühlt ſie ſich, und muß es ſich bekennen,
Daß er ſo nah bei ihr ein einſam Leben führt,
Auch ohne ſich nur einmal ihr zu zeigen.
Wahr iſt's, daß Achtung zwar dem edlen Stolz gebührt,
Doch muß er ſich nicht gar zu hoch verſteigen.
Er könnte ja von dem Vergangnen ſchweigen,
Doch was verhindert' ihn, was Nachbar-Höflichkeit,
Sonſt wackern Landbewohnern eigen,
Von ihm erheiſcht, ihr jetzo zu erzeigen?
Wie Spott beinah' erſcheint ihr alle Freundlichkeit,
Die er an ihrer Statt nun ihrem Knaben weiht.

Doch bald bereitet ihr das Schickſal herbern Kummer —
Der theure Knabe ſinkt aufs Krankenlager hin;
Und Sie, mit treuem Mutterſinn,
Verläßt ihn nie am Tag' und opfert ihm den Schlummer
In ſorgenvoller Nacht, belauſcht des Odems Wehn,
Thut raſtlos was ſie kann, des Fiebers Gluth zu mindern,
Sucht jeden Wunſch ihm abzuſehn,
Und kann doch nie das Uebel lindern,
Das immer wächſt, je mehr ſie ſich bemüht;
Und nichts vermag ihn mehr zum Lächeln aufzuregen;

Doch ſcheint er einen Wunſch zu hegen;
Anſelm — Anſelmens Falk — ſo ruft er, wenn er gluht,
So ächzt er, wenn der Froſt des Fiebers ihn durchſchauert,
Anſelm — Anſelmens Falk — dies Wort nur ſpricht ſein Mund,
Und als nun manchen Tag der Zuſtand ſo gedauert,
Und ſie als rettungslos den Liebling ſchon betrauert,
Da thut er einſt den Wunſch der Mutter deutlich kund:
Anſelm — Anſelmens Falk — dies macht mich nur geſund.

Sie hört es an und fühlt ein tiefes Bangen
Bei des geliebten Kindes Noth,
Und fühlt zugleich auf ihren Wangen,
Von anderm Schmerz erzeugt, ein glühend Purpurroth.
Von ihm, der ehrfurchtsvoll ihr Herz und Leben bot,
Und nie dafür ein Wort, nie einen Blick empfangen,
Der Hab' und Gut dem zärtlichen Verlangen
Vergebens opferte, der dann, hierher geflohn,
Ihr jetzt ſo nah, nach dem erſehnten Lohn,
Vordem von ihm erſehnt, nicht einen Schritt gegangen,
Und der vielleicht, ſo ſchwer gekränkt,
Mit Haß und Abſcheu nur des alten Wahnes denkt,
Was ſoll ſie jetzt von ihm verlangen?
Ihn ſelbſt, der ſie vielleicht verſchmäht? wie litte
Ein ſolch Geſuch wohl edler Frauen Sitte?
Vielleicht den Falken nur? Allein ihr iſt bewußt:
Der Falk iſt des Verarmten Luſt,

Die einz'ge Luſt. — Was giebt zu ſolcher Bitte
Ihr wohl ein Recht? Der Gram, und der Verluſt,
Den er ertrug für unbelohnte Triebe?
So wogt in Zweifeln ihre Bruſt,
Doch gilt's ein theures Kind, wo bliebe
Ein Zweifel unbeſiegt von treuer Mutterliebe!
In Gottes Namen denn beſchließt ſie hinzugehn —
Wen könnte ſie mit ſolchem Auftrag ſchicken? —
Er wird der Mutter Angſt erblicken,
Wird hören einer Mutter Flehn,
Und was ſie will ihr ſicher zugeſtehn —
So nimmt ſie zum Geleit mit ſich die treue Joſe
Und geht am Morgen hin nach jenem Meyerhofe.

Anſelm indeß, der lang den Knaben nicht geſehn,
Und einen Mann vom nahen Schloß geſprochen,
Hat jüngſt erforſcht, was ihm geſchehn,
Und fühlt das Herz vor Angſt um ſeinen Liebling pochen.
Wohl hatt' er ſich mit feſtem Sinn verſprochen,
Dem, was nach jenem Schloß ihn zieht, zu widerſtehn,
Doch fühlt er den Entſchluß und ſeinen Stolz gebrochen,
Und fühlt, er muß dahin, das liebe Kind zu ſehn.
Schon iſt er vor der Thür, bereit, um fortzugehn,
Da ſieht er durch das Thal daher zwei Frauen kommen,
Auf jenem Pfad der längs dem Fluſſe läuft;
Und ob er gleich, wie er ſie wahrgenommen,
Sie nicht erkennt und nicht begreift,
Was ſie des Weges führt, doch fühlt er ſich beklommen,
Und immer mehr, je mehr ſie nahn.

Was ſagt ihm die Geſtalt? die Haltung? Iſt's ein Wahn?
Das ſchöne Bild, das noch im vollen Leben
In ſeinem Buſen glänzt — er ſieht's auf jener Bahn
Vor ſeinem Blicke klar, und ſieht's zu ſich heran
Jetzt näher, immer näher ſchweben,
Und fühlt ein wonnevoll und ſchauerliches Beben,
Als ob in ſtiller Mitternacht
Der, deß er liebevoll und ſehnend juſt gedacht,
Ein abgeſchiedner Freund an ſeine Lagerſtatt
Umſtrömt von Himmelsglanze träte.

Auch ſie, die edle Frau, die, mit ſich ſelbſt vertraut
Und mit der Welt, auf allen ihren Wegen
Gemeſſen ſicher geht, fühlt, wie ſie ihn erſchaut,
Sich wunderbar erregt, befangen und verlegen.
Doch ſchleunig iſt der Geiſt großherz'ger Frau'n gefaßt,
Und ohne Scheu, wie ohne Haſt
Tritt ſie mit mildem Ernſt dem Staunenden entgegen
Und ſpricht: Anſelm, mir iſt nicht unbekannt,
Was du für mich gethan, was du für mich gelitten
Und wie du dich, verarmt, aus meinem Blick verbannt,
Auch ohne daß ein Wort nur deiner Zung' entglitten,
Und ohne daß ich Dank und Lohn dir zugewandt;
Doch komm' ich heut, um mehr noch dich zu bitten,
Denn wiſſ', ich bin von ſchwerem Leid bedrängt.
Doch eh' ich reden kann — noch iſt mein Herz beengt,
Auch ſiehſt du mich vom ſchnellen Laufe keichen —

Sey erſt ſo gut, mir einen Biſſen Brot
Und einen Becher Milch zu reichen.

Anſelm vernimmt's, die Wangen glühend roth,
Und ſammelt ſich und ſpricht: So überſchütte
Der Himmel dich mit Seegen und mit Heil,
Wie mir und meiner kleinen Hütte
Durch deine Gegenwart das höchſte Glück zu Theil
Geworden iſt — doch willſt du ſagen,
Daß ich um deinethalb nur Schmerz und Leid ertragen,
So haſt du, edle Frau, geirrt.
Dir dank' ich was mir je von Gutem ward und wird,
Dir dank' ich ja mein beſtes Streben;
Dir dank' ich, daß in dieſem armen Leben,
Von keiner Lockung angeirrt,
Mein Geiſt ſich nie zum Niedern hinverirrt;
Ihm gab dein Bild die Kraft, ſich himmelwärts zu heben,
Drum fordre, was du willſt, mein Theuerſtes, mein Leben,
Und ſey gewiß, es ſoll beim erſten Winke dein,
Und hochbeglückt mein Tod in deinem Dienſte ſeyn.

Er führt ſie nun in ſeinen Garten,
Und bittet ſie im Buchenſchatten dort,
Bis daß das Frühſtück fertig ſey, zu warten.
Er ſelber eilt, wie halb im Traume fort,
Um Küch' und Haus beſtmöglichſt zu beſtellen.
Ihm ſchiene ja für Iſabellen

Das köſtlichſte nicht gut genug — und nun
Was kann er hier in ſeiner Armuth thun!
Er ſinnt und ſinnt, und ſucht an allen Stellen,
Und findet nichts im ganzen Haus
Ihr vorzuſetzen würdig, aus.
Er war nicht auf die Jagd gezogen,
Seitdem der Knabe ſich dazu nicht eingeſtellt.
Die Tauben ſind ins Weite fortgeflogen,
Die Enten fern im See, die Hühner fern im Feld.
Da ſitzt auf ſeiner Stang' im niedrig kleinen Zimmer
Wie einſt, da er zum letztenmal
Durch Prunkgemächer ging, im ausgeräumten Saal
Der gute Falk, und ſchreit ihm zu, wie immer,
Wenn er den Herrn bemerkt, als ſehn' er ſich dem Strahl
Der Sonne zu von ſeinem Arm zu fliegen,
Und ſich in heitrer Luft zu wiegen.
Da fällt Anſelmen ein, ob dieſer wohl zum Mahl
Der Dame paſſend ſey? Er ſinnt und ſpricht am Ende:
Von allem, was ich hab', iſt mir
Nichts werther als dies edle Thier;
Doch weil dem alſo iſt, verwende
Ich dies, mein Theuerſtes, für ſie.
Komm denn, mein treuer Falk, und ende
Als Glücklicher — du ſtirbſt für Sie.

Er ruft den Diener her und heißt ihm, daß er ſchlachten
Das gute Thier und ſchleunig braten ſoll,
Und kehrt ſich ab, von ſtiller Wehmuth voll,

Um nicht den Tod des Vogels zu betrachten:
Eilt dann in's Freie fort zum Flußgestad' und pflückt
Bei muntrer Wellen Liebes-Kosen
Vergißmeinnicht, Lavendel, wilde Rosen,
Und kehrt so schnell er kann, zum Haus zurück, und
schmückt
Sein Stübchen bestens aus; und rückt
Den Tisch zum Mahl zurecht, und sucht das feinste Lin-
nen,
Das, wie verloren, sich im groben Schrein versteckt,
Als Trummer besrer Zeit, und deckt
Geschaftig selbst es auf; — dann, als mit allem Sinnen
Er nichts mehr finden kann zu würdigerm Empfang
So edler Frau, da kehrt er, freudig bang,
Zum Platz zurück, wo ihn im Buchenschatten
Die beiden Frau'n mit Ungeduld
Schon längst zurück erwartet hatten,
Und bittet sie mit Demuth um die Huld,
Sich in sein Stübchen zu bequemen
Und dort ein Frühstück einzunehmen.

Frau Isabelle winkt — die Jose bleibt zurück,
Und Sie, mit zarter Scheu von ihm dahin geleitet,
Die Hand gestützt von seinem Arme, schreitet
Mit ihm dem Hause zu — o Glück,
Das ihm kein Reichthum gab, und Armuth jetzt berei-
tet! —
Sie sitzen nun am Tisch sich gegenüber dort,
Der gute Falk wird aufgetragen.

Die Herzen ſind ſo voll, und kaum ein armes Wort
Wagt er zu ihr und ſie zu ihm zu ſagen.
Doch treibt die Sorge ſie um ihren Knaben fort,
Und ſo beſchließt ſie denn die Bitte frei zu wagen,
Erzählt, wie Fiebergluth ihr liebes Kind verzehrt,
Und wie er immerdar den Falken nur begehrt,
Und wie er ihr entdeckt, er werde nur geſunden,
Wenn man ihm dieſen Wunſch gewährt.
So bitt' ich dich denn unumwunden,
Spricht ſie zuletzt: Tritt mir den Falken ab,
Sonſt ſinkt mein höchſtes Gut, dein Liebling auch, in's Grab.

Wie Einer, der dem Freund, von Räubern angefallen,
Zu helfen, das Geſchoß klug zielend angeſetzt,
Und nicht des Ziels verfehlt, wenn im Zurückeprallen,
Verhängnißvoll das Blei den Freund und ihn verletzt
So zeigt ſich jetzt Anſelm verworren und erſchrocken,
Fühlt in der Bruſt den Odem ſtocken,
Und ſitzt noch ſchweigend dort und zittert und erbleicht.
Schon fürchtet ſie, daß ſie vielleicht
In dieſem Falken eine Gabe
Zu hohen Werths von ihm gefordert habe,
Und daß, wie mancher Herr, er das Verſprechen leicht,
Doch ſchwieriger das Halten finde:
Da ſteht er haſtig auf, geht wankend, doch geſchwinde
Zur Thür hinaus, und kehrt im Augenblick
Mit ſeines Falken Kopf und beiden Klau'n zurück,

Und tritt zu ihr und ſpricht mit heißen Zähren
O wie verfolgt, wie höhnt mich mein Geſchick!
Euch meine Liebe zu bewähren,
Hab' ich vordem im blinden Wahn,
Euch zum Verdruſſe nur, mein ganzes Gut verthan.
Nun kommt ihr her, den Falken zu begehren,
Und ich unſeel'ger Thor, ich bot, um euch zu ehren,
Weil er das Liebſte mir von meiner Habe war,
Auf dieſer Schüſſel ihn euch jetzt als Frühſtück dar.
Seht Kopf und Klauen hier, des Irrthums laute Zeugen. —
Er ſpricht's, und wie ſo tief ihn Reu' und Kummer beugen,
Unwiderſtehlich ſagt's Geſtalt und Angeſicht,
Das deutlicher als alle Worte ſpricht.
Nichts braucht es mehr, um ſie zu überzeugen,
Wie's ihm im Herzen iſt; und unaufhaltſam bricht
Aus ihrem Aug' hervor ein heller Strom von Zähren,
Von Zähren, die der Gram der Mutter nicht
Allein erzeugt, die auch im ſchönern Licht
Der Freud' und Rührung ſich und Zärtlichkeit verklären.
Und durch die Thränen blickt ſie mild auf ihn und ſpricht
Anſelm, ſo heiſch' ich denn, was eher zu begehren
Ich nicht gewagt: — mein Kind verlangt nach dir.
Wohlan, ſo komm denn ſelbſt mit mir,
Dem Kranken Freud' und Troſt zu geben.
Und hier gelob' ich dir's vor Gott, mein Hab' und Gut
Zum Dank für deinen Edelmuth,
Ja, all mein Seyn, mein ganzes Leben.

Kann ſolch ein Dank dir wünſchenswürdig ſeyn,
Als kleinen Lohn für treuen Dienſt zu weihn.

Wie wenn aus dunkler Wolken Schleier,
Der lange Zeit die Königin verhüllt,
Die Sonn' im höchſten Glanz, in hocherhabner Feier,
Urplötzlich tritt, und alles luſterfüllt
Ihr laut entgegenjauchzt, und Feld und Wald und Weiher
Wie auf ein Zauberwort in Purpurflammen gluhn,
Und, von dem Regenguß befeuchtet, ſich das Grun
In Luſt verjüngt, die Blumen ſchöner bluhn,
Indeß auf Wolkenſchwarz ein hoher Friedensbogen
Sich ſtrahlend um die Welt gezogen:
So ſieht Anſelm, kaum ſeiner ſich bewußt
Nach langem Leid und ſehnlichem Verlangen,
Urplötzlich bei dem Wort in trübumwölkter Bruſt,
Wie er es nie erträumt, die Hoffnung und die Luſt
In goldnem Schimmer aufgegangen,
Und kennt im Zauberſpiel der Farben ringe umher
Nicht die verjüngte Welt und nicht ſich ſelber mehr.

Sie gehn dahin in vielberedtem Schweigen,
Und ſchüchtern blickt er nur auf ſie, und ſie auf ihn:
Doch als vor ihrem Blick noch kaum das Schloß erſchien,
Da ſcheint ihr ganzer Sinn nur dorthin ſich zu neigen,
Und Lieb' und Angſt ſie mächtig fortzuziehn.
Sie fliegt dahin, die Stieg' empor, zum Zimmer,
Wo krank ihr Knabe liegt, und hört
Schon vor der Thür, beängſtet und verſtört,

Des Armen Klagelaut und flehendes Gewimmer.
Schnell tritt ſie und mit ihr tritt auch Anſelm hinein.
Nach beiden kehrt das Kind die halberloſchnen Augen,
Und wie er ihn erſieht, da iſt auf ihn allein
Sein Blick gekehrt, um neuen muntern Schein
Aus ſeinem Anblick einzuſaugen.
Der Klagelaut verſtummt, ein Lächeln überſchwebt
Das leidende Geſicht; er ſtreckt, wie neu belebt,
Mit froher Haſt nach ihm die kleinen bleichen Hände,
Als ob er das, wonach er heiß geſtrebt,
Nun unverhofft mit großer Wonne fände;
Er ſcheint die Mutter ſelbſt, die vor Entzücken bebt,
Und weint und lacht, nicht einmal zu bemerken
Und an Anſelmens Blick ſich wunderbar zu ſtärken;
Auch bleibt zum erſten Mal das Fieber völlig aus.
Wie nun der Tag ſich neigt, da will Anſelm nach Haus,
Indem er's alſo ſchicklich findet.
Allein der Knabe weint, umwindet
Mit ſeinen Armen ihn, und läßt ihn nicht hinaus,
Und ſpricht zur Mutter dann: Du magſt dich niederlegen,
Mein Mütterchen, da du ſo manche Nacht
Dich müde ſchon an meinem Bett gewacht,
Und ſicher wird Anſelm mich einmal freundlich pflegen.

Und ſo geſchieht's, und bald, durch die geheime Macht,
Die in Anſelmen wohnt, ſinkt auf die Augenlieder
Des Knaben, lang entbehrt, ein ſüßer Schlummer nie-
der;
Und als der Morgen nun im goldnen Oſten lacht,

Kehrt auch Frau Iſabelle wieder,
Die ſelbſt in ſüßem Traum die Nacht
Nur halb durchſchlafen, halb durchwacht,
Auf ihren Wangen junge Roſen,
Und ſieht den Knaben froh mit ſeinem Freunde koſen,
Und ſieht in ſeinem Aug' erwachte Lebens-Gluth,
Und zartes blaſſes Roth durchſchimmernd ſeine Wangen,
Und ſieht im ganzen Thun erneuten heitern Muth
Und von der Krankheit faſt die letzte Spur vergangen.

Sie ſieht's entzückt, gerührt, und da noch manchen Tag
Anſelm genöthigt wird ſich dorten aufzuhalten,
Weil nimmer ihn der Knab' entlaſſen mag,
Bemerkt ſie täglich mehr ſein edles ſtilles Walten,
Und ſieht den biedern Sinn, das liebevolle Herz
Im ernſten Thun ſo wie im heitern Scherz
Sich jeden Tag erfreulicher entfalten;
Sieht, wie ſein Blick auf ihr mit Himmelswonne ruht,
Und fühlt, wie Er, der Liebe reinſte Gluth
Die Bruſt durchglühn, die ſchönen Wangen färben.
Doch zeigt er auch ſein Herz in allem, was er thut,
Wie darf er, arm und ſtolz, um die Beglückte werben!
Wohl eher hätt' er Kraft und Muth,
Für das geliebte Weib zu ſterben. —
So lebt, indeß die Gluth tagtäglich höher ſteigt,
Das edle Paar, und liebt und ſchweigt.

Doch bald, da man zum erſten Male
Das neu belebte Kind dem goldnen Sonnenſtrahle,

Der frischen Balsamluft der Flur entgegenfuhrt,
Und Er und Sie die Sorg' und Wonne theilen,
Und nun den Lebenshauch der frohe Knabe spürt,
Und nicht sich halten läßt, durch's Grün davon zu eilen,
Und Mutterlust und Dank der Liebe Gluthen schürt,
Faßt sie Anselmens Hand und winkt ihm, zu verweilen,
Sieht offen ihm in's Aug' und spricht gerührt:
Anselm, vermag dein Mund denn nimmer auszusprechen,
Was doch dein Blick mir nicht verbergen kann,
So muß wohl Ich das Schweigen brechen.
Vernimm denn, daß dein Herz mein ganzes Herz gewann.
Ja, was du längst für mich empfandst, empfinde
Ich jetzt für dich. — Drum sey fortan
Ein treuer Vater diesem Kinde,
Und mir ein vielgeliebter Mann.

Hier öffnen sich die schönen Arme,
Und Er, zum Gott entzückt nach langem schwerem Harme,
Sinkt an die hochbewegte Brust.

Indessen hat mit Knabenlist und Lust
Das Kind gelauscht, springt auf, umschlingt sie beide
Und jauchzt im Wonnerausch, kaum seiner sich bewußt. —
Hier schweig', o mein Gesang, du genügtest wohl dem Leide,
Doch genugst du nicht der höchsten Lust.

Höchster Ruhm.

Was bringt den höchſten Ruhm? — der Sieg!
Was iſt zum Siege nöthig? — der Krieg!
Drum, lebſt du mit dir in ewigem Frieden,
Iſt dir in dir ſelbſt kein Ruhm beſchieden.

Nothwendigkeit und Freiheit.

Kannſt du dem Auge gebieten: erblicke dies ſchön und dies häßlich? —
Wie die Geſtalt dir ſich zeigt, ſpiegelt ſie drinnen ſich ab.
Kannſt du dem Herzen gebieten: dies liebe — dies haſſe — ſo viel auch
Sollſt du lieben — ſo viel haſſen — nicht minder, noch mehr? —
Was dir als würdig erſcheint, du liebſt es, ſo viel es dir werth ſcheint,
Und ſo haſſeſt du auch, was dir das Haſſen erweckt.
Kannſt du dem Geiſte gebieten: dies glaube? — Nur das, was dir wahr iſt,
Glaubſt du — kein Predigen hilft, minder noch Zurnen und Zwang.
Willkuhr iſt dir verſagt im Schauen, im Lieben, im Glauben,
Spiegel nur biſt du dabei, Spiegel des äußeren Bilds.

Aber wenn du nun ſchauſt, liebſt, haſſeſt, und glaubeſt
und nicht glaubſt,
Wenn ſich ins Leben hinaus drängt das geſpiegelte
Bild,
Neugeſtaltet im Innern, und nun zur That wird, die
dein iſt,
Dann hab' Acht; denn du biſt wollend und handelnd
dann frei.

Menſchenwerth.

Was giebt menſchlichen Werth? — Die Geſinnung, wel-
che des Willens
Mutter iſt, und die That, welche dem Willen ent-
keimt.
Traum- und Wunſche bekampfen ſie oft. Im edlen Ge-
müthe
Siegt die Geſinnung; dem Traum bleibt im gemei-
nen der Sieg.

Engels-Töne.

„Regen nicht tönend hell
Englein die Flügel!"
'S iſt nur der muntre Quell,
Rieſelnd vom Hügel.

„Horch, doch ein Engel ruft
Lieb' und Vertrauen!"
'S iſt nur die Maienluft,
Fächelnd die Auen.

„Nein, horch den Engel-Schall:
Sehnſucht und Glaube!"
'S iſt nur die Nachtigall,
Singend im Laube.

Nachtigall, Luft und Quell
Beim ſüßen Schalle
Fühl' ich im Herzen hell:
Englein ihr Alle!

Das Gastmahl des Theoderich.

Wild tobt beim kriegeriſchen Schmauſe
Die Luſt zum ſchäumenden Pokal
Und wälzt ſich, gleich dem Meergebrauſe,
Hin durch den hochgewölbten Saal.
Bald in der Bruſt der rauhen Zecher
Entflammt die Freude ſich zur Wuth.
Schon klirrt das Schwert zum Klang der Becher,
Schon miſcht dem Weine ſich das Blut.

Wie kann in königlichen Hallen,
O greiſer Held, Theoderich,
Dir die Barbarenluſt gefallen!
Was ſtürzt in ſolchen Wirbel dich?
Dich, den die Herrſcher zagend preiſen,
Den Helden mit der klaren Kraft,
Den Schuler und den Schutz der Weiſen,
Den Hort der Kunſt und Wiſſenſchaft!

Dich, der du um die Unterjochten,
Noch voll von Haß und Schrecken jüngſt,
Der Liebe feſtes Band geflochten;
Der du ein greiſes Volk verjüngſt,
Und durch Gerechtigkeit und Milde
Italiens hellen Glanz erneuſt,
Und in veredete Gefilde
Des Glückes reichen Samen ſtreuſt!

Erliegt die freie, ſtarke Seele,
Der ſchönſten Thaten ſich bewußt,
So gänzlich unter Einem Fehle!
Zerdrückt er ganz die Heldenbruſt!
Du ſuchſt dir ſelber zu entweichen,
Du fliehſt vor deiner Schuld und Schmach,
Doch ihre Schreckgeſtalten ſchleichen
Zum lauten Mahl dir grinſend nach.

Er hat zwei Treffliche getödtet
In ſeines Zornes blindem Wahn,
Und nun, wohin er flieht, da röthet
Ihr Blut des flücht'gen Fußes Bahn.
Weh! daß er ſelbſt im Glanz der Sterne
Ihr brechend Auge ſchauen muß!
Ihm zürnen nah, ihm drohen ferne
Boëthius und Symmachus.

Jetzt ſtarrt, von Schwermuthsnacht umdunkelt,
Er bodenwärts vom gold'nen Sitz;
Jetzt aus erhob'nem Auge funkelt
Ein jäher, ſchnell erloſchner Blitz.
Entzündet Schaam ihn? Reue? Grauſen?
Iſt's irren Wahnſinns Raſerei? —
An ſeinem Ohre tobt das Brauſen
Des Feſtes ungehört vorbei.

Jetzt greift er, wie in Krampfeszwange,
Nach dem Pokal mit goldnem Wein,

Und zu der Krieger rauhem Sange
Stimmt wild der greiſe König ein;
Doch bald dem Aechzen gleicht die Stimme,
Von einer wunden Bruſt verſtöhnt,
Und bald dem Laut von innerm Grimme
Deß, den ein ſtärkrer Feind verhöhnt.

Sieh, mit der Silberſchüſſel Bürde
Stellt ſich ein römiſch Knabenpaar,
In königlicher Diener Würde,
Gemeſſnen Schritts den Gäſten dar,
Durchſchreitet ernſt den Raum des Saales,
Naht, wo der König ſitzt, dem Tiſch,
Und ſetzt vor ihn den Schmuck des Mahles,
Des blauen Meeres ſchönſten Fiſch.

Der König ſieht's und ſtarrend hangen
Die Augen an des Fiſches Haupt,
Das, wie Meduſens Haupt voll Schlangen,
Ihm Rede, Kraft, Bewegung raubt.
Der Schlag der Pulſe ſcheint zu ſtocken,
Der Geiſt und jeder Sinn betäubt,
Und grauſig ſind die Silberlocken
Des Königes emporgeſträubt.

Doch plötzlich ſpringt er in die Höhe
In jähen Schreckens irrer Haſt,
Als ob er wildem Feind entflöhe,
Von ihm beim greiſen Haar gefaßt

So ſtrebt er vor, kann nicht von dannen,
  Und nach dem Fiſche muß er ſchaun,
Und Fuß und Auge fühlt er bannen
  Von Angſt und ungeheurem Graun.

Und als mit rauhem, dumpfem Schalle
  Ein Jammerſchrei der Bruſt entſteigt,
Da kehrt nach ihm aus weiter Halle
  Sich jeder Blick und Alles ſchweigt.
Der Rachegöttin Hauch durchſchauert
  Mit eiſ'gem Wehen jeden Gaſt,
Der Göttin, die im Stillen lauert,
  Und Könige wie Bettler faßt.

Und Er, mit vorgeſtreckten Händen,
  Zurückgebogen Bruſt und Haupt,
Bemüht, das Antlitz abzuwenden,
  Doch ſtarr hinſchauend, ächzt und ſchnaubt.
„Fort," kreiſcht er ſtöhnend, „fort die Leiche!
  Fort, ſie verhaucht des Grabes Duft!
Fort, grauſe Schreckgeſtalt, entweiche!
  Fort Ungethüm, in deine Gruft!"

„Bedenke, Sclav, ich kann dich würgen —
  Der König iſt's, den du bedrohſt!
Doch du vertrauſt auf einen Bürgen,
  Der nie verſagt, und bleibſt getroſt.

Der Tod iſt's, den ich dir gegeben,
Der ſchützt dich vor des Königs Wuth,
Der giebt in deine Hand mein Leben
Und bricht den nie gebeugten Muth."

„Da, wie die todten Augen rollen!
Wie er die Zähne fletſchend grinſ't!
Ich fleh'! ich flehe! laß dein Grollen!
Was iſt's, das du damit gewinnſt!
Dich tödten konnt' ich, grauſer Schatten,
Dich tödten wider Recht und Pflicht,
Das Leben aber dir erſtatten,
Ach, das vermag der König nicht!"

„Weh, Gott im Himmel, noch ein Zweiter,
Wie Jener ſchrecklich, ſteigt empor!
Mein Fuß gebannt, und immer weiter,
Und immer grauſer ſchreitet's vor,
Und kalt und gräßlich packt's mich Armen,
Und dringt auf mich zermalmend ein.
O ew'ger Richter, hab' Erbarmen,
Sieh' meine Reu' und meine Pein!"

Und als er kaum dies Wort geſprochen,
Emporgewandt den Blick voll Qual,
Da ſcheint, was ihn gehemmt, gebrochen,
Und er entſtürzt dem hohen Saal,

Eilt durch des nahen Tempels Pforten,
Und ſtürzt ſich nieder am Altar
Und bringt dem Allverſöhner dorten
Des Herzens brünſtig Flehen dar.

„Herr, ſchau' in meiner Seele Grunde,
Was ich gewollt, das ſich in ihr,
Und mit dem Leben nimm die Sünde,
Die ich im Wahn verübt, von mir.
Das reine Blut, das dir entfloſſen,
Es reinige mich von dem Blut,
Das, dein vergeſſend, ich vergoſſen
In meines Zornes Frevelmuth!"

Da ſtrömt aus ew'gen Lichtes Quelle
Ein Flammenſtrahl, der ihn durchzuckt,
Und ihn umgiebt mit goldner Helle
Und jedem Erdenleid entrückt.
Auf ſeinem Antlitz thront der Frieden
Und reine Paradieſesluſt,
Und lächelnd liegt er dort, verſchieden,
Gekreuzt die Arm' auf ſeiner Bruſt.

Der Blumenkranz.

An die Ehepaare S. B. und G.

(Als der Verfaſſer am 17. Juni 1834 von Marienbad abreiſen wollte, fand er ſeinen Wagen mit einem ſchönen Blumenkranze geſchmückt, und konnte nicht zweifeln, daß dieſer Kranz von den eben bezeichneten beiden trefflichen Ehepaaren herrühre, deren freundlicher und geiſtreicher Umgang ihm den Aufenthalt am Brunnenorte verſchönert hatte.)

Einen Kranz hab' ich gefunden,
Und in freudigem Erſtaunen
Hab' ich vor dem Kranz geſtanden,
Hab' ich vor dem Kranz geſeſſen,
Froher Rührung voll, das Auge,
Thränenlos bei manchen Schmerzen,
Von der Freude ſanft befeuchtet,
Sprachlos lang — doch endlich ſprach ich
Zu dem lieben bunten Kranze:
Schöner Kranz, ich weiß es ſicher:
Wackre Männer, holde Frauen,
Haben dich vereint geſpendet.
Dieſe haben dich erfunden,
Jene haben dich gebilligt:

Dieſe haben dich geſchlungen
Und mit ſchönen Händen ämſig
Dich geſchmückt mit zarter Schleife.
Dennoch muß ich ſehr erſtaunen,
Denn du ſprichſt ſo klar das Zeugniß
Des Vertrauens und der Neigung.
Wohnen die in ſolchen Herzen,
Iſt unſchätzbar ſolches Zeugniß.
Aber ſprich, mein holdes Kränzlein,
Wie doch iſt es mir gelungen,
Mir, der flüchtigen Erſcheinung,
Das Vertrauen und die Neigung
Wackrer Männer, holder Frauen,
Mir im Fluge zu verdienen?

Sprach darauf das Kränzlein wieder —
Und mein geiſtig Ohr, es glaubte
Einzeln deutlich zu vernehmen
Jetzt der Roſenknoſpe Stimme,
Jetzt die Töne der Levkoyen,
Jetzt der andern friſchen Blumen.
Selbſt die woll'ge Wieſenblume
Koſ'te mit, doch ſehr beſcheiden,
Aber ließ vom Morgenwinde
Sich ein leichtes Flöckchen rauben
Und an meinen Mantel wehen.

Und dies war der Blumen Rede:
Weißt du nicht, du kleiner Dichter,

Was „vom Glück ein großer sagte!
„Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der ew'gen Götter Schooße."
Also sind sie dir geworden,
Das Vertrauen und die Neigung
Wackrer Manner, holder Frauen,
Diese köstlichen Geschenke,
Unverdient, doch wohlerworben.
Was du that'st, sie zu erwerben,
Wenig ist's, du wirst's bekennen.
Nahtest dich mit offnem Herzen,
Jungen Frohsinn im Gemüthe,
Schönen, heitern, offnen Herzen;
Fühltest Neigung und Vertrauen,
Zeigtest sie auch ohne Worte,
Und so hast du sie erworben.

Vieles kos'ten noch die Blumen,
Und ich pflog noch manche Stunde
Mit den zarten Kindern Zwiesprach.
Leiser wurden da die Stimmen,
Immer leiser — und die Blüthen
Senkten sich, die Blätter welkten.
Und ich merkt' es banges Herzens,
Wagte selbst kaum mehr zu sprechen.
Aber, mein Erbangen fühlend,
Hoben meine zarten Blumen
Blüthen, Farben, Worte wieder,
Sprachen dann in vollem Einklang:

Ja, wir ſterben — alle Blumen,
Die der Erd' entkeimen, ſterben.
Doch wir leben, ja, wir leben,
Da Vertrauen uns und Neigung
Wackrer Männer, holder Frauen
In dem ſchönen Kranz geſpendet —
Leben fort in einer Blume,
Welche, ſelber unverwelklich,
Uns bewahrt vor dem Verwelken,
Ob wir gleich uns jetzo neigen.
Dieſes iſt der Liebe Blume,
Die im warmen treuen Herzen
Blüht, bis es in Staub zerfallen.
Aber, wenn's in Staub zerfallen,
Schwingt ſich neu verjüngt, ein Phönix,
Dieſe Blum' empor zum Aether,
Ganz aus reinem Licht geſtaltet.
Dorthin fliegt ſie, wo ein Glanzſtreif
Sanften Lichts des Himmels Wölbung
Schön und wunderbar durchſchneidet —
Milchſtraß' heißt er, von der Nahrung,
Die in brünſt'gem Liebesdrange,
Alles gebend, nichts verlangend,
Treuer Mütter Buſen ſpendet —
Zwar es ſagen die Gelehrten,
Sterne ſeyen dies, unzählbar
Ausgeſät im Himmelsfelde.
Doch der Liebe Blumen ſind es,
Die dort ewig leuchtend blühen,

Eine klar im Schein der Andern,
Und ſich wunderbar zum Streifen
In des Menſchen Blick verſchmelzen.
Und dort wird ſie einſtens blühen
Deines Herzens Liebes-Blume.
Wir auch werden mit ihr blühen
Hier im Herzen, dort im Lichte;
Denn dort iſt für Myriaden
Solcher Blumen Raum vorhanden,
Ja, mehr Raum, je mehre blühen.

Sprachen's, ſchwiegen, welkten wieder.
Als das Kränzlein nicht mehr koſ'te,
Hört' ichs doch zu meinem Troſte.
Und ob ich es welken ſahe,
Friſch blieb Neigung und Vertrauen.
Und die Reſſe flogen weiter;
Ich mit ihnen, klar und heiter,
Wackre Manner, holde Frauen,
Eilte fort, und blieb euch nahe.

Freiberg, den 18. Juni
1834.

Die Madü-Maränen.

Bei Stargardt, im treuen Pommerland,
Da liegt ein See, Madü genannt,
Drin leben für reicher Leute Tiſche
Gar leckerhafte feine Fiſche,
Die man Madü-Maränen heißt.
Sie ſind nur dieſem Waſſer eigen,
Und hingebracht vom böſen Geiſt,
Wie! das ſoll bald ſich deutlich zeigen.

Ein Biſchof lebt' in jener Stadt
Fromm, heilig gar, alt, lebensſatt,
So pflegt' er von ſich ſelbſt zu ſagen.
Doch wer, wenn er bei Tiſche ſaß,
Dem Heiligen zuſah, wie er aß,
Mit überſchwenglichem Behagen,
Wie, wenn er die Kiefern in gieriger Haſt
Bewegte, des Angeſichts Muskeln ſtrotzten,
Wie ganz verzückt, unbeweglich faſt,
Gradaus die ſchwimmenden Augen glotzten,
Der fürchtete vom Gottſeybeiuns
Für dieſen Herrn noch böſe Streiche,
Und ſprach bei ſich: Du armer Duns,
Du biſt noch fern vom Himmelreiche.

In Wahrheit, er dacht' am Hochaltar
So wie bei Tiſche — und im Talar,
So wie im Schlafrock — beim Sacramente,
So wie zu Roß — an Schnepf' und Ente
Weit öfter als an Gottes Wort:
Ja, ſelbſt im Traume noch aß er fort.
Und nicht als Eſſer nur — nicht minder
Hatt' er als trefflicher Speiſen Erfinder
Sich ſchon mit großem Ruhme bewährt.
Oft ſtand er drum in der Küchenſchürze,
Mit Meſſer und Zang' und Löffel bewehrt,
Sehr ämſig beſchäftigt am Feuerheerd
Und miſchte Trüffeln, Zitronen und Würze.
Doch wie's dem trefflichſten Künſtler geht,
Dem ein Ideal vor der Seele ſteht —
Was er durch Muſengunſt erreiche,
Stets ſcheint es, als ob es weiter entweiche —
So unſerm Biſchof. — Er fühlt am Gaum,
Denn die Seele ſaß ihm an dieſem Flecke,
Die Ahnung, noch geb' es höh're Geſchmäcke,
Und was er geſchmeckt, ſey Vorſchmack kaum
Der wahren Gaumes-Seligkeiten.
Drum ſann er im Wachen, wie im Traum,
Sich ſolche Wonnen zu bereiten.

Ein Mönch war dort zur ſelben Zeit,
Begabt mit großer Gelehrſamkeit,
Der mit geübter zierlicher Feder
Auf Eſels- oder Schweine-Leder

Der alten Klaſſiker Weisheit ſchrieb,
Und ſich damit die Zeit vertrieb;
Der ſaß einmal beim Biſchof zu Tiſche,
Und gab bei einem großen Fiſche,
Der eben auf der Tafel erſchien,
— Ein Zander war es aus Berlin —
Ein Zeichen von leckerhaftem Erſtaunen.
Doch wie man den Fiſch auf die Tafel geſtellt,
Da ward auf einmal von übeln Launen
Dem Biſchof die ganze Luſt vergällt.
Er ſprach mit ſchmerzlich quälendem Sehnen:
„Noch feinere Fiſche giebt's in der Welt,
Und ich" — hier fühlt' er im Auge die Thränen —
„Weiß nicht, wie ſie heißen, wo man ſie erhält!"
Hier begann der Mönch ſich zu rücken, zu dehnen,
Von gährender Wiſſenſchaft angeſchwellt,
Und platzte heraus: „Das ſind die Muränen,
Denn dieſen gaben die Römer den Preis!"
Da wird dem Biſchof kalt und heiß,
Und er beſtürmt den Mönch mit Fragen,
Und dieſer eilt, ihm Alles zu ſagen,
Was er weiß, und was er nicht weiß.
Allein was kann das Alles frommen?
Er hört, wie trefflich ſie einſt geſchmeckt,
Doch wo ſie jetzo zu bekommen,
Das wird vom Mönch ihm nicht entdeckt.
Drum entweicht der Schlaf von des Biſchofs Lager,
Er irrt bei Tage wie träumend umher,
Und wird im Kurzen blaß und mager,

Denn nichts reizt ſeine Eßluſt mehr.
Stets qualt ihn ein tiefes peinliches Sehnen,
Stets klingt's ihm im Herzen: Muränen! Muränen!

Und einſt — es war eine Frühlingsnacht,
Bei welcher in ſehnenden Gemüthern
Der Drang nach überſchwenglichen Gütern
Mit doppelter Gewalt erwacht,
Die zu hohen Liedern den Dichter begeiſtert,
Wo die Liebe ſich jedes Herzens bemeiſtert.
Der Vollmond ſchwamm in ſilberner Pracht
Durchs Meer der reinen himmliſchen Blaue.
Es ſchien, als ob er der Erde ſich freue,
Als ſaug' er der Blüthen balſamiſchen Duft,
Als kühl' er das Antlitz in ſchmeichelnder Luft,
Als lauſch' er dem Liede der Nachtigallen,
Das aus des Laubdachs ſchaurigen Hallen
In Jubel und Klage wechſelnd erſcholl —
Da fuhlte der Biſchof das Herz ſich ſo voll;
Ihm ging all ſein vergangnes Schmecken
Am Munde vorüber, wie ein Traum,
Doch Wild und Fiſch von den beſten Geſchmacken
Erſchienen als weſenloſer Schaum.
Nur weiten, nie auszufüllenden Raum
Glaubt' er im Munde zu entdecken.
So rief er, ſeiner noch mächtig kaum,
Wie ein ſchwärmender Dichter mit tiefem Grame
Nach einer niegeſehenen Dame:
„Muränen! Muränen! o theurer Name

Voll bitterer Wonnen und ſüßer Qual,
O könnt' ich nur ein einziges Mal
Durch euer liebliches Fleiſch mich tröſten!
Selbſt ſieden wollt' ich euch oder röſten;
Ich wollte mit eifrigſtem Bemühn
Euch ehren durch die trefflichſten Brühn.
Oft iſt mirs, als hätt' ich euch zwiſchen den Zähnen,
Als quöll' im Mund mir der liebliche Saft,
Doch beiß' ich zu, o Muränen, Muränen!
Dann ſeid ihr plötzlich dem feurigen Sehnen,
Der Umarmung der Zung' und des Gaumens entrafft
O würde geſtillt mein unendliches Streben,
Fürwahr, ich wollte mich gern dafür
Mit Leib und Seele dem Teufel ergeben'"

Da öffnet ſogleich ſich leiſe die Thür,
Ein ſtattlicher Herr tritt höflich ins Zimmer,
Umſtrahlt von mattem, bläulichem Schimmer,
Doch ſonſt gefällig, zierlich und nett.
Er trug auf dem Haupt ein rothes Barett,
Wie heut noch unſere Domherrn tragen,
Mit einer Hahnenfeder darauf.
Der Mantel, über die Schultern geſchlagen,
War ſchwarz und that am Buſen ſich auf,
Und wies ein Koller von gelber Seide,
Sonſt aber zeigt' er nichts vom Kleide,
Indem er in Falten zum Boden ging
Und als ein Schleier die Füß' umhing.

Er ſprach — und ſeine Töne waren
So fromm und ſüß, ſo lind und ſad,
Als kam' er auf allernächſtem Pfad
Vom allermodernſten Zion gefahren —
„Hochwürdiger Herr, Sie riefen — ich bin
Schon da, und Ihres Winks gewärtig,
Denn immer bin ich zu dienen fertig,
Und fliege hier und dorten hin,
Wo redliche Leute mein bedürfen
Zur Hulfe bei löblichen Entwurfen:
Und Sie auch ſollen zum Mittagsmahl
Die ſaftigſten ſchönſten Muränen ſchlurfen.

Der Biſchof ſtarrt — zum erſten Mal
Seit langer Zeit hat er das Eſſen
Und Trinken ganz und gar vergeſſen,
Und denkt voll Schrecken der Höllenqual.
Er fuhlt ſich die Bruſt wie von Schrauben preſſen
Und all ſein Blut geronnen zu Eis.
Drum ſtocken die Pulſe — ein kalter Schweiß
Fließt von der Stirn und dem ganzen Geſichte,
Und ſeine Fuße ſind Klumpen Blei's.
Kurz, völlig macht' ihn der Teufel zu nichte,
Und machtig iſt er nicht eines Schrei's.

Und jener Herr im bläulichen Lichte
Hob ſeine Rede wieder an,
Und zwar ſo fromm, ſo ſanft und gutlich,
Und ſo herzinnig und gemuthlich
Als irgend nur ein Teufel kann:

„Warum, Hochwürdiger, ſo erſchrecken?
Oft war ich Ihnen unſichtbar nah,
Und mit dem größten Vergnügen ſah
Ich Ihnen die Speiſen vortrefflich ſchmecken,
Denn mich erfreut, was Andre vergnügt.
Um nun zu ſtillen Ihr feuriges Sehnen
Nach klaſſiſchen leckerhaften Muränen,
Hab' ich mich ſchleunigſt hervorfügt.
Und wenn an Ihres Kirchthums Seiger
Zur nächſten Mittagszeit der Zeiger
Genau und pünktlich auf zwölfe ſteht,
Nicht eine Minute zu früh noch zu ſpät,
Werd' ich in Ihre Küche ſchreiten
Mit zwei Muränen, lebendig und friſch,
Und mich beehren, Sie anzuleiten,
Den trefflichen königlichen Fiſch
Mit einer Brühe zu bereiten,
Mit einer Brühe — auf Ihren Tiſch
Iſt ſolch ein wundervolles Gemiſch,
Bei meiner Ehre, noch nie gekommen,
Von einem Geſchmacke, von einem Duft —
Nie haben Sie von dergleichen vernommen
Nichts weiter ſag' ich — doch wenn die Luft
Mit ſolchen Gerüchen ein Todter riche,
Bei meiner Treu' und Ehr', er kröche
Gleich neu belebt aus ſeiner Gruft.
Auch ſtärkt die Brühe den ſchwächſten Magen,
Die allergrößte Portion
Des trefflichen Fiſches zu vertragen.

Frei will ich nun die Bedingung ſagen.
Sie waren für eine Muräne ſchon,
So wie ich hörte, bereit und willig
Mir Leib und Seele zugleich zu weihn;
Ich aber bin ausnehmend billig,
Bediene, Hochwürdiger, Sie mit Zwei'n,
Und fordere Dero Seel' allein.
Ihr Leib ſoll ſich vortrefflich befinden,
Denn ich will außerdem mich verbinden,
Auch künftighin Ihr Diener zu ſeyn."

Wohl mußte die Rede den Biſchof irren,
Ihm Appetit, drum Muth verleihn,
Doch fuhlt' er ſich wieder beim Schluß verwirren,
Und angſtvoll ruft er: „Nein, nein, nein!
Ich laſſe mich nicht vom Teufel irren.
Für zwei Muränen mein Seelenheil!
Bleibt doch die Seele mein beſtes Theil!"

„Die Seele," ſpricht der Satan ironiſch,
„Ihr beſtes Theil? Das iſt kanoniſch,
Doch praktiſch, Hochwürdiger, iſt es nicht.
Was iſt ſie, von der man ſo Vieles ſpricht?
Kann ſie die Mahlzeit riechen und ſchmecken?
Kann ſie nach Tiſche ſpazieren gehn?
Kann ſie nach ſchönen Weibern ſehn?
Kann ſie behaglich im Bette ſich ſtrecken?
Alſo was iſt ſie? — ein Unding, ein Nichts,
Schatte des Schattens, des Schemens Scheinen,

Nur aus Billigkeit anzunehmen
Als der Preis des Muränen-Gerichts.
Welches Gerichts? Gott ſoll mich verdammen,
Denk' ich an dieſer Muränen Saft,
An des Geſchmackes bezaubernde Kraft,
Lauft mir das Waſſer im Munde zuſammen.
Ja, beim Geknifter der hölliſchen Flammen,
Schmeckt ein Muränen-Gericht noch gut,
Macht uns gelind und behaglich die Gluth."

Da ſieht man den Biſchof das Haupt erheben.
Er ſpricht: „So wird in der Hölle geſpeiſt?"
„Verſteht ſich!" verſetzte der böſe Geiſt,
„Wie ſollten ohn' Eſſen die Leute leben?
In unſerer Höll' iſt's überhaupt
Bei weitem ſo ſchlimm nicht, als man glaubt,
Es kommt nur drauf an, ſich zu gewöhnen.
Man richtet ganz allmählig ſich ein,
Und meint am End', es müſſe ſo ſeyn."

Der Biſchof wird dreiſter bei dieſen Tönen,
Und wagt es, den Teufel anzuſchaun,
Doch da befällt ihn ein neues Graun:
Scheint's doch, ihn wolle Satan verhöhnen,
Und fort iſt wieder alles Vertraun.
Er ſchreit: „Nein, nein! das Höllenfeuer
Für zwei Muränen — das iſt zu theuer!"

Da ſagt nur dieſes der Teufel noch:
„Sie ſchätzen hoch die verehrte Seele,

Ich ſchätze meine Muränen hoch,
Und wer in der Berechnung fehle,
Das, Herr, iſt unentſchieden noch.
Indeß, Hochwürdiger," alſo flüſtert
Er ſehr verbindlich und beuget ſich,
„Wie Sie nach meinen Muränen lüſtert,
So lüſtert nach Ihrer Seele mich,
Drum rechn' ich nicht zu wucherlich,
Und bitte, gefälligſt einzuſchlagen,
Wo nicht, den Kauf mir aufzuſagen,
Denn andre Geſchäfte rufen mich."

Und als er dieſe Worte geſprochen,
Da macht er Anſtalt davon zu gehn,
Doch läßt er nun einen Duft entſtehn,
Wie ihn der Biſchof noch nie gerochen.
Er iſt aufs wundervollſte gemiſcht
Von Wein, von Gewürz, von Auſtern und Trüffeln,
So daß er Leib und Seel' erfriſcht —
Der alte Herr fangt an zu ſchnüffeln,
Und fühlt ſich lüſtern die Lippen genäßt.
Da ſpricht der Teufel: „So riecht meine Brühe.
Ate, Herr Biſchof!" — Doch dieſer läßt
Ihn nicht davon, hält am Mantel ihn feſt,
Und ruft: „Ja, wenn ich ewig glühe —
Wer hier ſich nicht verführen läßt,
Der iſt kein Menſch — ich unterſchreibe."

Da hat nun der Teufel die Seele beim Leibe
Und hält ſie feſt. Er zieht ein Papier

Aus ſeinem Mantel und ſagt nun: „Hier,
Weil ich mich deſſen wohl gewärtigt,
Iſt der Pakt in duplo ausgefertigt.
Ich leſ' ihn vor, dann vollziehen wir."
Und nun beginnt das hölliſche Weſen
Ihn folgender Maßen laut zu leſen:

„Wir, ich, der Biſchof Anaſtas,
Und ich, Beelzebub Satanas,
Thun kund und fügen hiermit zu wiſſen
Für Alle, die's zu erfahren befliſſen,
Das wir heut frei und wohlbedacht
Nachfolgenden Vertrag gemacht:
Ich, Satan, verbinde mich, wenn am Seiger
Des hieſigen Thurms heut Mittag der Zeiger
Gerad und pünktlich auf Zwölfe ſteht,
Nicht eine Minute zu früh noch zu ſpät,
Zu bringen zwei Muränenfiſche,
Zwei fette, feine, lebendige, friſche,
In die Küche des Biſchofs, und ihn dabei
Nach beſtem Vermögen anzuleiten,
Die trefflichſte Brühe zu bereiten,
Die ſo wohlſchmeckend und ſtärkend ſey,
Wie ich, der Biſchof, ſie eben gerochen;
Auch wird von mir, dem Satan, verſprochen,
Daß ihm, dem Biſchof, auf Lebenszeit
Mein unterthänigſter Dienſt geweiht.
Ich aber, der Biſchof, ſtelle dagegen
Nach meinem, Gott gebe, ſeligen Tod

Die Seele zu des Satans Gebot.
Und da uns nach reiflichem Ueberlegen
Dies also gefallen hat und behagt,
So haben wir jeglicher Ausflucht entsagt,
Zum Beispiel der der enormen Verletzung,
Des Zwangs und der listigen Beschwätzung
Und allen anderen. Dies geschah" —
Dann Ort und Tag et cetera.

Als diese Zeilen verlesen waren,
Da ruft der Teufel: „Nun, gutes Muths!
Es kostet noch einen Tropfen Bluts,
Der reicht zu beiden Exemplaren."
Schnell wird nun dem Bischof der Finger geritzt,
Woraus ein Tröpflein Blutes spritzt;
Dies wird mit der Feder aufgefangen.
Der Teufel kritzelt den Pferdefuß,
Und da er von Neuem bemerken muß,
Der Bischof kämpfe mit Angst und Bangen,
Da haut er schnell einen neuen Stoß
Von jenem gewürzigen Dufte los,
Und gleich ist Jenem die Sorge vergangen,
Denn jeden andern Gedanken vertreibt
Die Lusternheit — er unterschreibt.

Das eine Blatt bleibt dorten liegen,
Das andre faßt der Teufel geschwind,
Um, brausend wie ein Novemberwind,
Durchs offne Fenster davonzufliegen

Mit Höllengelächter ſtürzt er hinaus,
Im tiefſten Grund erzittert das Haus,
Und ſtatt der ſüßen gewürzigen Düfte
Füllt gräulicher Schwefelgeſtank die Lüfte.

Dort ſteht nun der Biſchof mit Schrecken und Graus,
Ihm fällt's von den Augen wie Schuppen — die Wahrheit
Tritt ihm entgegen in ſchrecklicher Klarheit.
„Des Teufels Beute für einen Schmaus!
Für zwei Muränen auf ewig verloren!
Entſetzliche Blindheit!" So dacht' er; es klang
Das Höllengelächter ihm in die Ohren.
Wild lief er im Zimmer umher und rang
Verzweifelnd und ſtöhnend ſich wund die Hände,
Und Schrecken erzeugten ihm alle Wände.
Denn ein gehörnter Teufel ſprang
Jetzt hier heraus mit grinſender Fratze,
Und ſtreckte nach ihm die bekrallte Tatze.
Schnell floh er zur andern Seite, da ſpie'n
Zwei mächtige Fiſche — ihm ſchienen's Muränen —
Mit grimmigen Augen, mit drohenden Zähnen,
Aus offenen Rachen Flammen auf ihn.
Wohin er ſich wendet — aus allen Ecken
Springt Ungeheures zu neuem Schrecken —
So fühlt er, gehetzt, daß jeglicher Sinn
Sich in der Verzweiflung des Wahnſinns verliere.
Am Ende wirft er zu Boden ſich hin,
Und brüllt, gleich einem verwundeten Stiere.

Der Morgen begann itzt wonnevoll
Ringsum die Gegend zu enthüllen,
Als dies verzweiflungsvolle Brüllen
Durchs biſchöfliche Haus erſcholl,
Drob alle Diener zuſammenliefen,
Und da der Biſchof mit keinem Wort
Beſcheid gab, nur brüllte, voll Angſt ſofort
Das ganze Kapitul zuſammenriefen.
Es kommt ſogleich der Präpoſitus,
Der Dechant, der Scholaſticus,
Der Cuſtos und jeder Canonicus,
Und alle ſind rings um ihn verſammelt,
Und reden geiſtlichen Troſt ihm ein.
Doch Er hört lange nicht auf zu ſchrein.
Erſt als die Lunge matt wird, ſtammelt
Er Worte, die Niemand zu faſſen vermag,
Von Teufel, von Seele, von Fiſch und Vertrag.
Darob die weiſen hochwürdigen Herren
Weit auf vor Erſtaunen die Mäuler ſperren
Und ſehen vor Schrecken ſtumm und dumm
Mit zweifelnden Blicken im Zimmer ſich um.
Doch endlich erſcheint die ganze Geſchichte
Im hehern, klaren, unſeligen Lichte.
Denn Einer beim Umherſchaun trifft
Das Blatt mit der blutigen Unterſchrift.
Der lieſ't mit lauter, doch zitternder Stimme
Den Pakt, den der Biſchof geſchloſſen hat,
Dann, gleich als ob es wie Kohlen glimme,
Wirft er zu Boden hin das Blatt.

Und alle jene Kirchen-Säulen
Beginnen nun im verworrenen Chor
Ein banges Aechzen, ein lautes Heulen
Mit miserere — confiteor.
Nur Einer wußte ſich zu faſſen,
Und blieb beſonnen und gelaſſen.

Dies war ein magerer, kleiner Mann,
Von mittleren Jahren, mit ſpähenden Augen,
Als wollt' er damit aus dem Herzen ſaugen,
Was Jeder darinnen fühlt' und ſann:
Von hoher Stirn und feinem Munde,
Von ſpitzer Naſ' und ſpitzem Kinn —
So gab ſein Aeußres vom Innern Kunde,
Von Kälte, Schlauheit und herrſchendem Sinn.

Vergebens ſucht' er lang, zu ſprechen,
Denn allzumächtig brauſ'te der Chor,
Doch endlich trat er gebietend hervor,
Und rief mit ſchallendem hohem Tenor,
Um dies Geheul zu unterbrechen:
„Hochwürdige Herren, ich bitt' ums Wort!"

Und ſtille ward's im Zimmer ſofort,
Und alſo wurde von Jenem begonnen:
„Verehrte Confratres, mit Heulen und Schrein
Wird hier auf Erden nichts gewonnen.
Je ärger die Noth, je größer die Pein,
Je mehr gilt's kalt ſeyn und beſonnen:

Und weil ich kalt bin, ſo hoff' ich, daß Liſt
Des Teufels zu überliſten iſt.
Denn iſt Er Satan, der Widerſacher,
So bin Ich ein Canonicus,
Und ſehe nicht ein, warum Er die Lacher
Auf ſeiner Seite haben muß.
Erlaubt uns nun zu löblichen Zwecken
Die Mutter Kirche das Mittel des Trugs,
So iſt's wohl billig, den Vater des Lugs
Mit einem feinen Betruge zu necken
Zu eines Kirchenfürſten Heil.
Ich ſchlage drum vor zu meinem Theil:
Wir ſtellen an unſerer Kirche Seiger
Aus Vorſicht jetzt gleich auf Eins den Zeiger
Und laſſen die Uhr dann gänzlich ſtehn;
Dann iſt unerfüllbar, was ausbedungen.
Kommt nun der Satan, ſo wird er ſehn,
Ihm ſey das wichtige Werk mißlungen.
Er glaubt ſich verſpätet, und fliegt mit Hohn
Und Aerger und langer Naſe davon.

Selbſt wenn in Berlin die Sonntag geſungen,
Iſt nie ſolch wüthender Beifall erklungen,
Als jetzt im ganzen Kapitul erklang.
Der Biſchof ſelber, voll Jubel, ſchwang
Die Mitra, die dort lag, im weiten Kreiſe,
Denn gewälzt ſind Zentner von ſeiner Bruſt.
Zwar ſchmerzt ihn noch der Muränen Verluſt,
Doch faßt er drum ſich löblicher Weiſe.

Jetzt machen All' in ſo ſchnellem Lauf,
Als nur die Bäuche geſtatten, ſich auf,
Und nach dem Kirchthurm geht die Reiſe.
Dem Thürmer befiehlt man — doch was es bezweckt,
Das wird dem Staunenden nicht entdeckt,
Denn Solches ſchadete dem Reſpekt —
Daß er aushebe der Uhr Gewichte
Und gleich auf Eins den Zeiger richte.
So geſchieht's, und mit gutem Muthe kann,
Man zur Meſſe gehn und zum Frühſtück dann.

Der Mittag naht und über die Wogen
Des See's Madü kommt der Teufel geflogen.
Und als er von Weitem den Thurm erblickt,
Erkennt er den Zeiger und ſieht ſich betrogen,
Und die Liſt von größerer Liſt beſtrickt,
Worüber er durch und durch erſchrickt;
Und er läßt, überraſcht, aus ſeinen Krallen
Ins Waſſer hinab die Fiſche fallen.
Die finden ſogleich, in der klaren Fluth
Da zapple, leb' und liebe ſich's gut,
Beginnen ſich luſtig zu ſtreichen, zu laichen
Und reichlich zu zeugen Ihres-Gleichen.
Bald wird die neue Gattung entdeckt,
Die dem Biſchof, nachdem er dem Teufel entriſſen,
Obwohl die Erinnerung ſein Gewiſſen
Noch immer etwas ärgert und neckt,
Mit eigener Brühe vortrefflich ſchmeckt.
Doch waren den Fiſchen viel ſpitze Gräten

Durch Satans Zorn in den Leib getreten.
Auch dies iſt bewirkt vom böſen Geiſt,
Daß jetzt die Muräne — Maräne heißt,
Da durch ihn die Zeit ſo ſchändlich handelt,
Und was da beſteht verhunzt und verwandelt.
Ja, ſie iſt's, die Jugend und Schönheit verpfuſcht,
Aus luſtigen Mädchen macht heilige Schweſtern,
Die Schilder und Bilder übertuſcht,
Nur macht ſie nimmer das Heute zu Geſtern.
Doch zu des II Reſtauration
Wirkt jetzt eine Aſſociation,
Die wird das A, das klare, bezwingen,
Und zurück das U, das dunkle, bringen.

Der Eine von den Leſern lacht,
Den Andern, mit Worten, ſpitz wie Nadeln,
Hör' ich den Biſchof und Dichter tadeln,
Weil's beide gar zu dumm gemacht.
„Für zwei Muränen das Heil der Seele!
Wer iſt, der ſo ſchwer um ſo Kleines fehle?"
Ihr, die ihr tadelt, ihr, die ihr lacht,
Für euch iſt eben das Mährchen erdacht,
Damit's euch klar euch ſelber mache.
Der Teufel iſt eure Leidenſchaft,
Der Geiz, die Wolluſt, der Stolz, die Rache,
Die mit unwiderſtehlicher Kraft
Euch auf den Weg des Verderbens rafft,

Und oft durch eine ſchlechtere Sache,
Als einer würzigen Brühe Geruch.
Kaum wagt ihr, euch wie der Biſchof zu ſträuben,
Laßt euch durch Schmeicheln und Lügen betäuben,
Gewahrt nicht den gröbſten Widerſpruch,
In den mit ſich ſelbſt der Teufel gerathen;
Und ſo zertretet ihr toll und blind
Des eignen, des fremden Glückes Saaten.
So wüthen die Völker, ſo ſtürzen die Staaten,
Weil dieſe Teufel drin herrſchend ſind,
Denn ſie machen die Herrn von der Linken und Rechten
In gleicher Weiſe zu ihren Knechten.
Die Geſchicht' auch lehrt, wie um manchen Thron
Sie ſchon gewußt, ihr Netz zu flechten
Und ihn zertrümmert mit Schmach und Hohn —
Wird endlich im Mährchen der Teufel betrogen,
So iſt auch dies gar wohl erwogen,
Obgleich ihr's tadelt — denn, Freunde, wißt,
Daß jeder ſolcher Teufel am Ende,
Wie ſchlau er ſich auch dreh' und wende,
Doch nur ein dummer Teufel iſt.
Denn klug iſt nie, wer von Gott verſtoßen,
Und vergeblich, drum thöricht, ſein Kampf und Strauß,
Und trotz der Hölle Liſt und Erboßen
Führt Gott, was er will, gar herrlich aus —
Ihr aber, iſt's euch einmal gelungen,
Daß ihr dem Teufel euch entrungen,
Nicht jubelt in blindem Selbſtvertraun,
Verſäumt es nie, euch vorzuſchaun

Denn ſonſt, bevor ihr euch verſehen,
Hat wieder Satan euch in den Klaun,
Und endlich iſt's um euch geſchehen.
Drum haltet feſt an Recht und Pflicht,
An Herzens-Wahrheit, reinen Sitten,
Und hört nicht auf, den Herrn zu bitten:
Herr, in Verſuchung fuhr' uns nicht!

Das Riesenkind.

War einſt ein Rieſen-Kindlein,
Zwölf Jahr alt, ziemlich klein,
Vier Spannen lang das Mündlein,
Kaum drei die Aeugelein,
Sieben Spannen lang die Naſe,
Sehr wohl proportionirt,
Von der Fee, ihrer alten Baſe,
Mit Schönheit hoch geziert.

Der Leib verhältnißmäßig;
Sehr artig war's dazu.
Auch war es nicht gefräßig,
Zwei Schaf' und eine Kuh,
Die gnügten zu einem Mahle,
Dazu ihr ins Becherlein
Goß aus dem großen Pokale
Ihr Vater ein'n Eimer Wein.

Das Mädchen war gütig und billig,
Wie ſtets die Großen ſind,

Wenn auch ein wenig muthwillig,
War ja ein vornehm Kind;
Fuhr herum zu Wagen und Schlitten,
Ging auch mit ſchwebendem Gang
Durchs Feld ſpazieren, mit Schritten,
An funfzehn Klaftern lang.

Einſt ging die liebe Kleine
Weit fort mit luſtigem Sinn,
Und fühlte müde die Beine,
Und ſtreckt' am Hügel ſich hin.
Bedeckt' einen ganzen Morgen
Vom ſchönſten Waizenfeld,
Und ruht' ohn' alle Sorgen,
Hatt' Alles wohl beſtellt.

Und ſieh, da kam ein Bauer
Herbei mit Pflug und Gaul,
Und ſperrte vor Graus und Schauer
Weit auf Naſe, Aug' und Maul,
Wie er das Kindlein erblickte,
Das unſerm armen Zwerg
Das Waizenfeld zerdrückte,
Hoch, wie ein ziemlicher Berg.

Die Kleine horcht, was leiſe
Dort unten ſich kniſternd regt,
Meint erſt, es waren Mäuſe,
Lauſcht ſtill und unbewegt,

Erkennt dann die niedlichen Dinger,
Und faßt ſich vor Freuden kaum,
Legt zurecht zum Haſchen die Finger,
Stark, wie ein mäßiger Baum.

Und fährt mit dem zarten Händchen,
Etwa zwei Klaftern lang,
Hervor ein ziemliches Endchen,
Gleichwie zum Fliegenfang.
Den Gaul, ſammt ſeinem Herren
Ob beid' auch wiehern und ſchrein,
Und zappeln, ſich wehren und ſperren,
Streicht's raſch ins Schürzchen ein.

Dann läuft ſie, wie's Kinderchen machen,
Mit dem Fang frohlockend nach Haus,
Und ſchüttet mit Kichern und Lachen
Auf den Tiſch die Dingerchen aus,
Daß beiden die Rippen knacken;
Da aber kneipt der Papa
Das Kind in die roſigen Backen,
Und ſpricht: Was bringſt du da?

Ein Bäuerchen iſts und ſein Pferdchen,
Verſetzt die Kleine darauf.
Die Gliederchen ſieh, die Geberdchen!
Sieh nur, jetzt richtet ſich's auf!
Jetzt hinkt's, jetzt ſchreit's, jetzt fällt es!
O du kleiner, poſſierlicher Zwerg!

Ach, Väterchen, ach, mir gefällt es
Wie Spielzeug von Nürenberg.

Für ſolcherlei Scherz empfänglich,
Lacht erſt der Vater dazu,
Doch ſchüttelt den Kopf dann bedenklich,
Und ſpricht: Du Närrchen, du,
Die Bauern, vernimm es, gehören
Mit den Roſſen zur Arbeit ins Feld;
Man muß ſie dabei nicht ſtören,
Bevor ſie Alles beſtellt.

Wir haben hungrige Mägen
Und können beinah noch mehr
Als hundert Menſchen vertragen.
Wo aber nimmt man's her?
Das müſſen die Bauern ſchaffen
In unſer groſſes Schloß.
Drum ſchone den armen Laffen
Und achte, wie ihn, ſein Roß.

Drum bringe ſie Beide lebendig
Auf jenes Feld zurück! —
Das Mädchen, ſehr verſtändig,
Gehorcht' im Augenblick,
Nahm ſorglich beid' in die Hände,
Wie man ein Vöglein hält,
Und ſetzte ſie behende
Aufs zerdrückte Walzenfeld.

Der Bauer, etwas hinkend,
Faßt gern ſich in Geduld,
Gar ſehr geehrt ſich dünkend
Von des Herrn erhabener Huld,
Und rühmt ſich: Ich kam zum Rieſen
Durch die Güte ſeines Kinds!
Da ward mir viel Ehr' erwieſen —
'S iſt gar ein gnädiger Prinz.

Tafellied,

zu Goethe's Geburtstage, den 28. Auguſt 1826.

Iſt die Zeit auch leicht und flüchtig,
Mag ſie kommen, mag ſie gehn,
Wird doch das, was echt und tüchtig,
In der flüchtigen beſtehn.
Sey's ein Werk in Erz gegründet,
Sey's ein Hauch, ein leichter Schall:
Immer blitzt es, trifft und zündet,
Wirkt in langem Wiederhall.

So dem Tüchtigſten von Allen
Soll heut tüchtig, frei und kühn,
Unſer frohes Lied erſchallen,
Unſer frohes Herz erglühn.
Freie Stimmen, reine Kehlen,
Ton' aus tiefer, heitrer Bruſt,
Muntre Geiſter, wackre Seelen,
Zeigt euch in des Feſtes Luſt.

Du, Veredler edler Wonnen,
Geiſt, vom Weltengeiſt erzeugt,
Von der tüchtigſten der Sonnen
Du geboren und geſaugt;

Leih' uns deine goldnen Wellen,
Wein vom tücht'gen deutſchen Rhein,
Höher unſre Bruſt zu ſchwellen,
Schöner unſer Feſt zu weihn

Ström' ins Haupt uns lichte Klarheit,
Ström' ins Herz uns lichte Gluth;
Bring' uns Dichtung in die Wahrheit,
Mach' uns mild bei kühnem Muth.
Dann wird uns der Geiſt entſchleiert,
Deſſen Macht uns hier geſchaart;
Dann wird unſer Feſt gefeiert,
Tüchtig, echt nach Seiner Art.

Zer die Zeit auch leicht und flüchtig,
Wird doch das, was wir begehn,
Iſt die Feier echt und tüchtig,
In der flüchtigen beſtehn,
Giebt von ſich noch lange Kunde,
Kund' in Sinn und That und Wort,
Denn die echte gute Stunde
Wirkt in ew'gem Wohllaut fort.

Tafellied.

Hört die überweiſen Dummen,
Wie ſie maulen, wie ſie brummen:
Volkes Lied ſey hohler Klang.
Dafür wird die Langeweile
Dem unſel'gen Volk zu Theile,
Mit Geſichtern ellenlang.

Hört die überdummen Weiſen
Feines Spintiſiren preiſen,
Schmähn auf Lieb' und Sang und Wein.
Seht dann auch der armen Wichter
Krauſe klägliche Geſichter
Voll von Gall' und Gift und Pein!

Wir, die ziemlich klugen Thoren
So die Luſt zur Braut erkoren,
Bei Geſang und Kuß und Schmaus.
Wir befinden uns recht leidlich
Lachen auch mitunter weidlich
Dummes Volk und weiſes aus.

Und da uns dies arge Treiben
Wohl bekommt, ſo mag's verbleiben,
Bei Geſang und Kuß und Wein;
Wird dabei der Leib nicht mager,
Nicht die Seele dünn und hager,
Wird's wohl ſo das Rechte ſeyn.

Stimme in der Wüste.

Gedichtet und als Manuſcript für Freunde gedruckt im November 1827.

„Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht.“

Sie ſegeln zum verhängnißvollen Hafen,
Denn ihnen iſt des Herrn Geheiß erſchollen,
Zum Port, in dem die Weltgeſchicke ſchlafen.
Und ob ſie ſelbſt, ob die ſie ſandten, grollen
Dem, was ſie thun — die Schlafenden zu wecken
Gebeut der Herr, und fragt nicht, ob ſie wollen.
Und wie ſie zögern noch, im wirren Schrecken
Vor dem, was ſie gewagt, doch nicht erſonnen,
Und feilſchen möchten mit des Himmels Zwecken,
Da hat ein dumpfer Sclav die Schlacht begonnen,
Ein Sclav deß, der dem Untergang verfallen —
O Macht der Mächt'! o Licht des Lichtes Brennen'
Ein dumpfer Sclav — und Kriegesrufe ſchallen,
Und Donner raſſeln tauſend, abertauſend,
Und Blitze ſprühn aus brüllenden Metallen,
Durch ſtolze Schiffe, bald durch Trümmern ſauſend.
Schon iſt's vollbracht. Auf Tod und Wracke blicken
Die Sieger, ob dem eignen Sieg ergrauſend.
Nicht iſt's ihr Werk; ſie dienten den Geſchicken,
Ihr, der Gewalt, der Herrin der Gewalten,
Und ſie wird, was ihr ferner recht dünkt, ſchicken.
Sie hat geſät, und wird den Keim entfalten,

Und hoch zum Baume wird er ſich erheben,
Denn ſie zertrümmert nur, um zu geſtalten
Ihr, die da ewig lebt, gefällt nur Leben;
Sie läßt im Grab das Todte Ruhe finden,
Und neuer Schöpfung ſeine Stoffe geben.
Weh, weh den armen, unglückſel'gen Blinden,
Die ſelbſt ſchon halb erſtorben, noch die Leichen,
Die Peſtqualm hauchen, jammervoll umwinden,
Und ihnen Odem einzuhauchen keichen.
Geſtorben, unaufweckbar ſind die Todten,
Und Tod naht, wie den Menſchen, ſo den Rachen.
Zu leben hat der Himmel euch geboten,
Dieweil ihr lebt, und Leben zu verbreiten,
Und Todtes zu beſeelen euch verboten.
Und ihr wollt frevelnd mit dem Himmel ſtreiten?
Wollt halten, wollt zurückziehn, was vergangen,
Indeſſen raſtlos vor die Stunden gleiten?
O euch befällt ein tief geheimes Bangen,
Indem ihr trotzt in thörichter Empörung,
Und ſchauernd ahnt ihr, was euch ſelbſt verhangen.
Doch ſtarker, als das Grauen, iſt die Bethörung:
Ihr haltet feſt an ihr und regt die Hände
Gar emſig fort zur eigenen Zerſtörung.
Ihr wähnt, es ſey die große Schlacht zu Ende,
Ihr wähnt, daß eure Liſt und euer Klügeln
Zum Leben noch des Todten Fäulniß wende.
Da brauſ't das Schickſal her auf Sturmesflügeln,
Und ſtürzt zu ihren Todten hin die Schwachen,
Die ſich erfrechten, ſeinen Flug zu zügeln.

Doch vorwärts unaufhaltſam trägt's die Wachen,
Die Weiſen, die des Höchſten Stimme hören
Im Frühlingsſauſeln und im Wetterkrachen;
Die nimmer ſich zu eitlem Stolz bethören,
Die ſich der ew'gen Weltenordnung fügen,
Nie gegen Gottes Rathſchlag ſich empören;
Nie benumen Gottes Zeit in ihren Flügen,
Nie ſpornen ihren Schwung zu wilder Eile,
Stets dem, was Gott durchs Herz erfordert, gnügen.
Es treibt ſie raſtlos fort zu ihrem Heile,
Es treibt ſie fort, auch ob ſie ſelbſt nicht wollten,
Und Jedem wird verdienter Lohn zu Theile.
Blickt nur zurück! wie auch die Jahre rollten,
Kein Reich hat ſich verdienter Straf' entrungen,
Und jedem ward das wackre Thun vergolten.
Schon naht der Sturm, deß erſter Laut verklungen
Im Hafen dort! das Zürnen Gottes wittert,
Doch durch das Zürnen flöten Liebeszungen.
Ihr, die ihr frevelnd euch empört, erzittert!
Doch ihr, Gerechte, ſtehet feſtes Muthes
Ob Schloß und Thurm auch um euch kracht und
zerſplittert!
Euch ſprießt das Leben aus der Saat des Blutes;
Der Weltengeiſt iſt eures Pfads Begleiter,
Und führt, dem Ziele zu des echten Gutes,
Euch froh und frei mit ſeiner Menſchheit weiter.

Preussen.

Heil, mein Preußen, dir, Heil! Dich begrüß' ich mit freudigem Stolze,
Stolz des Volkes, das stolz freudig den König begrüßt.
Denn ein Jeglicher fühlt: sein ist der König, und Er fühlt:
Er ist des Volkes, und sein, frei und gebildet, das Volk,
Treu bis zum Tod — er erfuhr's — und nicht mit der Treue des Hundes,
Welcher, geschlagen, den Herrn schmeichelnd umwedelt und leckt.
Treu ist das Volk, weil's weiß, sein ist der König und treu ihm,
liebet ihn, weil er es liebt, ehret ihn, weil er es ehrt.
Als jüngst rings Aufruhr, das entsetzliche Scheusal, die Grenze
Weit umtobte, da stand er an der offenen still,
Wie durch Zauber gebannt — Was war der Zauber? Was bannt' ihn?
War es der Waffen Gewalt, welche der Frevel gescheut?
Purger ja zählt nur das Heer — das Volk, es zählt ja nur Krieger —
Nicht an inneren Krieg denkt, wer sich also bewehrt.

Preußens König bewehrte ſich ſo — Er, reines Gewiſſens,
Welches in eigener Bruſt edles Vertrauen erweckt,
Welches Vertrauen erzeugt in der Bruſt klar blickender Völker,
Und mit dem innigſten Band Fürſten und Bürger vereint.
Solches Vertrauen erblickt', an die Grenz' anſtürmend, der Aufruhr,
Lieb' und Treu' — und er wich feig und verzagend zurück.
Denn wo feſt Eintracht mit dem Volke den Herrſcher verbindet,
Fullen ſie Beide mit Furcht innern und äußeren Feind,
Wandeln vereint vorwärts in Entwicklung, Geſetz und Geſinnung,
Wie nach allmächtigem Schluß wandelt die ſtrebende Zeit,
Die der Zerſtörung Kraft nicht übt an dem Staat, der mit ihr wallt,
Die, ſelbſt ewiglich jung, ſtets den Begleiter verjüngt.
Nirgend iſt Stillſtand da, noch weniger ſchmählicher Rückgang,
Welcher zum Kirchhof führt, wo das Vergangne verweſt —
So durch die Zeit verjüngt und erſtarkt, von kleinem Beginne,
Hob ſich Boruſſia's Macht herrlich und glänzend empor

Vorwärts! rief nach Zerstörung und Graus der gewaltige Kurfürst,
Und im Innern erstand stark und nach außen der Staat.
Vorwärts! riefen die Könige dann — und der einzige Friedrich
Rief nicht, er riß vorwärts mit sich das jauchzende Volk.
Doch es entschlummert sich süß und behaglich im Schatten des Ruhmes,
Und schnell brach Unheil über die Schlummernden ein.
Was die Weisheit und Kraft gebaut und gesammelt, in Trümmer
Stürzt' es, als Denkmal nur stand die Ruine noch da.
Muth nicht genügte, noch Recht, den Bau zu erneuen — die Kraft nur,
Welche die strebende Zeit ihren Begleitern verleiht.
Doch da erscholl's: Vorwärts! Vorwärts! vom heiligen Throne,
Den das Gebäude gestützt, daß es nicht gänzlich versank.
Und im Innern erwacht' ein lebendiges fröhliches Leben,
Kindliches heitres Vertrau'n, Muth und Gesinnung und Licht.
Was die entschwundene Zeit an drückenden Fesseln geschmiedet,
Streifte — der König gebot's — rasch von den Gliedern das Volk,
Und bewegte sich, frei im Gesetz, mit gemessener Ordnung;
Rüstig vom Herrscher geführt, folgt' es mit rüstigem Schritt,

Und erreichte die Zeit, die während des Schlummerns enteilt war,
Und in den mächtigen Arm nahm ſie die Strebenden auf.
Sieh', da erſtarkte der König im Volke, das Volk in dem König,
Alles im Staate ward Kraft, Alles Beſtrebung und Geiſt,
Welcher mit Macht antrieb Hoffarth zu zucht'gen und Unbill;
Glühend in Ungeduld, harrte des Rufes das Volk.
Und er erſcholl vom Thron — Wie beim künſtlichen Feuerwerke
Erſt das ernſte Gerüſt ſtumm ſich und dunkel erhebt,
Dann, wenn der Meiſter zur richtigen Zeit, am geeigneten Orte,
Klug, vorſichtig und ſtill ſich mit dem Zünder genaht —
Praſſelnd zuckt dann empor der Blitzesſtreif, und es zucken
Andere Blitz' aus ihm, ziſchen hinunter, hinauf,
Rechts und links und grad' und ſchräg, in jeglicher Richtung,
Bis vollendet in Gluth herrlich der Tempel erglänzt —
Alſo Boruſſia's Macht, als der Ruf des Königs erſcholl en;
Mächtig durch jegliche Bruſt zuckte lebendige Gluth.
Jeder vergaß ſein ſelbſt, darbringend Guter und Leben,
Als ihm eigen erkannt ward nur von Jedem der Staat.
Alles beſondre Beſitzthum ſchwand — und, plötzlich verwandelt,
Zeigte das kleine Volk ſich als gewaltiges Heer.

Sieh den verwegenen Feldmarschall, wie er sturmend vor-
auseilt!
Rufe: Vorwärts! Vorwärts! ruft er den jubelnden
Zug.
Alle stürmen ihm nach, unaufhaltsam — Niedergeschmet-
tert
Werden die Feind' und es hemmt Strom nicht noch
Veste den Lauf,
Wo der Titan hinkracht, der Gewaltige, welcher in
Schlummer
Jüngst dich, mein Preußen, gelullt und dich dann
schmählich gestürzt. —
Herrlich getilgt ist die Schmach; der Sieg erringt dir den
Frieden,
Schenket nach außen dir Macht mehr als du fallend
verlorst.
Ruhm ausstrahlend und Pracht auf Germaniens fernste
Gauen,
Steiget das edle Gebäu schützend und drohend empor.
Doch die Gewähr der Macht, nicht verleiht sie die Höh'
und die Weite,
Sie verleiht nur der Geist, der dir im Innern erwacht,
Welcher Herrscher und Volk einträchtig beseelt, und sie
vorwärts
Zieht, daß die strebende Zeit nie dir von Neuem enteilt;
Vorwärts, nicht wie im Kriege das stürmende Reiterge-
schwader,
Vorwärts, rüstiges Schritts, wie ihn die Zeit dir ge-
beut.

Wie die Natur ihn dich lehrt, die, allmachtig entwickelnd,
die Fichte
Tiefer wurzelnd im Grund, höher zum Himmel erhebt;
Welche verdorrtes Gezweig abſtreift, nicht gewaltſam —
es aufgiebt
Und mit belebendem Saft nur das ergrünende nahrt —
Nimmer entſchlummerſt du fürder behaglich im Schatten
des Ruhmes,
Reg aufſtrebend und wach, immer erneuernd die Kraft.
So wird nach außen der Ruhm, nach innen das herrlichſte
Glück dein,
Nicht wie der Thor es erträumt, wie es der Weiſe ſich
hofft,
Welcher im Geiſt es erkennt: „Das Leben — ein Stre-
ben nur iſt es,
Vom Vollkommenen trennt uns unermeßlicher Raum;
Unheil aber und Tod nahn da, wo das Streben ermattet,
Wo der lebendige Quell träg ſich im Sumpfe verliert.“
Dann, in welcherlei Form du frei dich bewegeſt im Lichte,
Gnüge das Weſen dir ſtets: Freiheit, Bewegung und
Licht.
Ihnen entkeimt Volksglück, und ſie entkeimen der Ein-
tracht,
Dem Vertrauen, das feſt Herrſcher und Völker vereint.
Wer Argwohn ausſät, auf den Höh'n ſey's oder im Thale,
Argwohn ärnt' er für ſich reichlich zur eigenen Schmach.
Mag wahnſinniger Knaben Gehirn dann Verſchwörungen
brüten,
Mag ſchwachſinnige Furcht träumen von arger Gefahr;

Wie wenn der Hund anbellt des Vollmonds blendenden Schimmer,
Wird es, mein Preußen, dir ſeyn, nur zum Gelächter dem Markt.
Darum ſchreite nun fort auf weislich erkorenem Pfade,
Und zu dem freudigſten Ziel führt dich die ſichere Bahn —
Heil dir, mein Preußen, o Heil! Dein Adler erhebt ſich zum Himmel —
Kühn, ungeblendet vom Licht, ja von dem Schimmer erſtarkt,
Schauet ſein Auge dahin auf die Fernen des Raums und der Zeiten,
Und ihn ziehet der Blick höher und höher empor.
Hier erheben die Alpen ſich blau, dort ſchimmert die Oſtſee;
Hier der Niemen und dort ſtrömet der prächtige Rhein.
Oder, Elbe mittinnen und Weſer — die irrende Moſel
Jenſeits — den Alpen zu glanzet die Donau hervor.
Ein Volk wohnet dazwiſchen, doch es hoben ſich hemmende Schranken
Hier und dort, und getheilt ſah ſich in Völker das Volk,
Fühlte die Kräfte gelähmt, die Vereinigung traurig erſehnend,
Nicht ſie hoffend, und ſchlaff ſanken ſo Arme wie Geiſt.
Siehe, da winkte der Aar und die trennenden Schranken, ſie fielen —
Jubelnd in Wonne nun reicht Bruder dem Bruder die Hand.

Jeder empfängt was er braucht, und giebt was er hat, und dem Wechſel
Gebens und Nehmens entkeimt Reichthum und freier Genuß.
Emſiger regt ſich im Felde die Hand des erheiterten Landmanns
Und des Winzers im Berg, raſcher bei lohnendem Mühn.
Fröhlicher Fleiß erwacht in der lange verödeten Werkſtatt,
Und Wetteifer belebt ihn mit veredelndem Geiſt.
Schleuniger füllen und leeren ſich nun die Speicher des Kaufmanns,
Der, ein Eroberer, ſchaut auf das gewonnene Land;
Frachtſchiff' ankern in Häfen entfeſſelter Ström', und es freun ſich
Gleiches Rechtes, wenn auch mancherlei Flagge ſie ſchmückt.
Waarenbelaſtet begegnen auf länderverbindenden Straßen
Im weitreichenden Zug Wagen und Wagen ſich nun.
Fröhliche Reiſende rollen dahin in befreundete Ferne,
Hier begegnet, dort kreuzt raſch ſich die eilende Schaar.
All dies Streben begleitet und führt und verknüpft der Gedanke,
Welchen dem Weſten der Oſt ſendet, dem Süden der Nord,
Der des Vereins Band webt, unzertrennbar, daß es dem Neide
Trotzt und mit jeglichem Jahr feſter und feſter ſich ſchlingt.

Aber der Adler erſchaut ein Volk in verſchiedenen Staaten,
Einig nach außen zur Macht, einig nach innen zum Glück,
Und er erfreut ſich des herrlichen Werks, das lang nur als Traumbild
Deutſchland innig erſehnt, das er nun endlich vollbracht.
Und auf den Adler ſchaun Germania's Völker, nun ein Volk,
Liebend, vertrauend — er ſchaut liebend, vertrauend zurück,
Dann in die Ferne hinaus, Zukünftiges forſchend, und freudig
Zeigt ſich, ſo weit er ſchaut, reger Entwickelung Bild.
Doch am fernſten Saum, wohin Aarblicke nicht tragen,
Schwilzt das geſtaltete Bild endlich in goldenem Glanz.
Doch wie Harfen-Getön umklingen ihn Stimmen von oben,
Klingen mit deutlichem Laut ihm aus dem Innern zurück:
„Vorwärts ſtreb' und bewahre die Treue dir ſelbſt und den Andern,
Alles Uebrige fällt endlich von ſelber dir zu."

Ruth,

idylliſch-epiſches Gedicht in vier Geſängen.

Erſter Geſang.

Schwer auf Iſrael lag Jehova's zürnende Rechte,
Und es verſchloß die Erde den Schooß; nur dürftige Halm-
Keimten vereinzelt empor, kornleer vorreifend die Aehren.
Bald auch drohet' und ſchlug in Schreckensgeſtaltung der Hunger,
Der im gewohnten Geleit mitbracht' hinwürgende Seuchen.
Und ob ſtöhnend das Volk aufflehte zur Veſte des Himmels,
Ob die Mutter das lechzende Kind von vertrockneten Brüſten
Jammernd zum Herrn aufhob — o Herzen zerreißender Anblick! —
Nicht doch milderte ſich das ſtrafende Zürnen Jehova's.
Viele des Volkes verließen darob die Gefilde der Heimath,
So auch Eli Melech mit ſeiner Gefährtin Nahemi.

Mahlon und Chilion; den Söhnen. Zum Moabitiſchen Lande
Zogen ſie hin aus Bethlehem Juda, die Felder verlaſſend,
Welche, belaſtet mit Fluch, treu waltendem Fleiß ſich verſchloſſen.
Ihnen nun wandte der Herr mitleidig den ſtrahlenden Blick zu,
Welcher die Nacht aufklärt, und machte die Fremde zur Heimath;
Denn wo die Lieb' erblüht, lacht vaterländiſcher Himmel.
Und die trefflichen Söhn', heimführten als treffliche Hausfrau'n,
Hochbeglückt, ſie ein liebliches Paar Moabitiſcher Töchter,
Alſo glitten die Monden dahin, wie die Lüfte des Maitags,
Bis der Herrſcher des Alls, der, immer und ewiglich Einer,
Durch den Wechſel erzieht die Erſchaffnen zu höherem Daſeyn,
Sprach: des Glückes genug! — Und er ſandte den Todes-Engel,
Daß er Eli Melech heimführ' und die rüſtigen Söhne.
Jammernd erflehte Nahemi, und jammernd erflehten die Töchter,
Blind unerforſchlichem Schluß, der am Grabe verblichner Geliebten,
Weckt' in der Greiſin Bruſt die entſchlummerte Liebe zur Heimath,
Daß ſich die Liebe bewahr' und die höchſte Lieb' ihr entſprieße.

Einſtens berief ſie Arpa und Ruth und ſprach zu den Töchtern:
Segn' euch der Herr mein Gott und beſcheer' euch Tröſtung und Frieden,
Denn ihr thatet Gutes an mir und meinen Geliebten,
Bis ſie der Engel des Tod's abrief. Mit kindlicher Liebe
Stützt ihr, ſelber gebeugt, ſeitdem die verwaiſete Mutter,
Achtet, obwohl noch jung und blühend, wie Roſen des Frühlings,
Nicht anlockender Freuden der Welt und weilt bei der Schwieger,
Hemmt, mich erblickend, den Laut der einſam tönenden Klage
Und den bitteren Strom hinrollender Wittwen-Zähren,
Daß nicht der Mütter Leid ſich vermehr' im Leide der Töchter;
Darum ſegn' euch der Herr und beſcheer' euch Tröſtung und Frieden.
Darum flieh' ich zu ihm, mir, wenn im Tode mein Aug' einſt
Bricht, es von eurer Hand, ihr Geliebten, verſchließen zu laſſen.
Doch hier iſt's mir ſo öd' und ſo leer, denn jegliches Plätzchen
Zeigt mir der Theuren Verluſt, die vor mir hingingen zur Heimath.
Dort kniet' Eli Melech, aufflehend zum Himmel beim Frühroth;

Dort, wo das Bett' einſt ſtand, dort ſeh' ich im Krampfe des Todes
Meinen Chilion ſterb, dort meinen verſcheidenden Mahlon,
Und von Neuem erfaßt Sehnſucht und zerreißender Schmerz mich.
Ihr auch, denk' ich, vermißt in verödeter Hütte die Gatten,
Wie mir der Kummer bezeugt, der bekämpfte, doch nimmer beſiegte;
Darum wär' es Euch gut, dies Unglücks-Land zu verlaſſen.
Heim nach Bethlehem zieht mich das Herz, daß da, wo den erſten
Strahl mein Aug' einſog, es ſich einſt beim letzten verdunkle.
Dort auch leben mir viel treuliebende Jugendgenoſſen,
Welche des Lebens ſchönere Zeit in trauten Geſprächen,
Manches erblichene Bild auffriſchend, mir wieder erneuern,
Und was ihr Liebes gethan an mir, euch liebend vergelten.
Mochtet ihr alſo mit mir hinziehn nach Bethlehem Juda?
Sagt freimüthig mir denn und wahr des Herzens Bedünken.
Sprach's und mit fröhlicher Eil rief Ruth: Wie das Herz dir gebietet,
Wandl', ich wandle mit dir, und trennen ſoll uns der Tod nur! —
Und mit ſchweigendem Dank küßt' auf die Stirn ſie Naemi.

Aber Arpa begann, von ermunternder Frage gemahnt erſt,
Leiſeres zögerndes Lauts, erdwärts hinſenkend die Blicke:
Mir iſt lieb mein heimiſches Land, nicht will ich's verbergen,
Aber lieber doch Sie, die meinen Geliebten geboren.
Darum wandl' ich mit dir, und trennen ſoll uns der Tod nur.
Siehſt du aber mein Auge bethränt beim Schmerze des Abſchieds,
Zürne darob mir nicht, und liebe darob mich nicht minder.
Schnell iſt der Arme zur Reiſe bereit — und eilendes Fluges
Brachte die Zeit daher, erſehnt und gefürchtet, den Abſchied;
Denn es trennet der Menſch ſich ſchwer von vertrauter Gewohnheit
Und, zuſchreitend dem Beſſern, verläßt er das Schlimmre mit Wehmuth.
Doch vor Allen ergriff unſäglicher Schmerz dich, o Arpa!
Kaum dich zu trennen vermögend, verweilteſt du noch in dem Zimmer,
Blickteſt jedes Geräth noch an, und jegliches Plätzchen
Sprach ſo traulich dir zu und mahnte dich: Scheide von mir nicht!
Und als endlich die Mutter dich rief, zur Eile dich mahnend,
Schritteſt du vor, troſtlos, und zerrangſt laut ſchluchzend die Hände,

Achteten nicht verſammelter Freund' Abſchied und Ermunterung,
Wankendes Schritts fortſchreitend, mit raſtlos ſtrömenden Thränen.
Zwar auch Nahemi weinet' und Ruth, die Freunde verlaſſend,
Aber, Jene von Hoffnung geſtärkt, und Dieſe von Liebe,
Schieden ſie, kräftiges Sinns, von ſegnenden Wünſchen begleitet.
Doch oft ſchaut' auf Arpa Nahemi bedenklich und düſter,
Und als ſie waren gelangt zum nahen Hügel, wo irrend
Hier ſich der Blick in der Ferne verlor, von Bergen umſchloſſen,
Welche geheimnißvoll ſich verhüllten in bläulichen Düften;
Dort noch nah erſchaute den eben verlaſſenen Wohnſitz,
Und die Hütt', aus grünem Gezweig vorragend, die Fenſter
Halb vom Laube verhüllt, doch frei das Dach und den Giebel,
Siehe, da hemmte die Mutter den Schritt und ſprach zu den Töchtern:
Wohl bedenke der Menſch, was er thut. Er ſchreite nicht vorwärts,
Eh' er die Pfade geprüft und die Kraft vorſorgend gemeſſen.
Oft wohl trübt Sehnſucht des Urtheils ſichere Klarheit,
Oft auch leitet uns irr des Verſtandes klügelndes Forſchen.

Solcher nur ſpart ſich die Reue, den, wenn vorwärts ihn das Herz zieht,
Vorwärts auch zugleich der ruhig erwägende Geiſt ruft.
Seht in die Ferne hinaus! Verworren und immer verworrner
Zeigen die Bilder ſich dort, je weiter das Auge dahinſtreift.
Dort im Gebüſche verbirgt ſich der Pfad — durch lachende Fluren
Führt er den Wandrer vielleicht; vielleicht durch ſandige Steppen,
Durch der Dornen Gewind dahin zum Rande des Abgrunds.
Aber ſehet aus Grün vorragend die freundliche Hütte,
Euch von der Jugend an bekannt mit der ganzen Umgebung.
Aus dem Raſen, dem Bach und des oft gegangenen Pfades
Krümmung tönen vertraut euch Freundesſtimmen entgegen.
Dorten kennt ihr am Menſchen, ſo wie das Geſicht, die Geſinnung,
Und Vergangnes erhalten lebendig, die mit es erlebten.
Ach, wer die Heimath flieht und den Kreis der Freunde der Jugend,
Von der Erinnerung reißt er ſich los, ſo die Gegenwart aufhellt,
Wenn ſich in trübe Nacht der Freude ſchönes Geſtirn hüllt;

Was ihm als deutliches Bild in ewig glänzenden Farben
Hier vorſchwebt, es verſchmilzt in der Fern' in verworrene Schatten.
Darum begreif' ich es wohl, daß Grauen euch faßt vor dem Fremden,
Und dem Bekannten euch anfeſſeln die Bande der Liebe;
Geht doch ſträubend der Menſch aus trüb umnachtetem Leben
Hin nach Abrahams Schooß zu unvergänglichen Freuden.
Zwar iſt mein Bethlehem ſchön; dort grünen friſcher die Auen
Als ich ſie je noch grünen geſehn; dort ſchlagen die Herzen
Treu den Freunden und froh, Einfalt ſich bewahrend und Reinheit.
Und euch könnt' aufblühn ein erneutes herrliches Glück dort.
Aber gedächtet ihr dann der Heimath, ſo würd' euch wie Mondſchein
Dünken das Glück in der Fremd' und ſehnen würde das Herz ſich
Nach der wärmenden Sonn' am vaterländiſchen Himmel.
Mir auch zernagte das Herz Vorwurf und bittere Reue.
Darum jetzt, da es Zeit noch iſt, befraget euch ſelber.
Ruft auch mahnend das Herz mich zurücke nach Bethlehem Juda,
Dennoch wohn' ich lieber mit euch in der Hütte des Jammers,
Als geſchieden von euch, ihr Geliebten, im Hauſe des Glückes.

Sprecht, und dafern ihr es wünſcht, ſo kehren wir wieder nach Moab.
Sprach's und mit fröhlicher Eil rief Ruth: Wie das Herz dir gebietet,
Wandl', ich wandle mit dir, und trennen ſoll uns der Tod nur!
Aber reichlicher floß der Zähren Strom von den Wangen,
Du, o Arpa! — es wogte die Bruſt, und mächtiges Kampfes,
Rangen, beſiegt und ſiegend, im Herzen dir Lieb' und Liebe.
Hier, ehrwürdig und mild, erſcheint dir der liebenden Mutter
Altergebeugte Geſtalt — wie kannſt du die Theure verlaſſen?
Dort winkt, hold anlächelnd, das heimiſche Land und die Hütte,
Und das vertraute Gehölz, und der Bach und der ſonnige Hügel,
Und ſie ſollteſt du fliehn und der Jugend ſüße Gewohnheit?
Alſo ſtehſt du und ſchwankſt, hierhin dich wendend und dorthin,
Suchſt Antwort und die Red' erſticken die Thränen und Zweifel.
Wieder begann Nahemi: Vom Himmel wird uns das Gute:
Laſſet uns flehen zum Herrn, der mein Gott iſt und der eure,

Und Er wird uns Weisheit verleihn, und gnädig uns leiten.
Und ſie ſank auf die Knie dahin, ausſtreckend die Hände
Und aufhebend den Blick zur ſtrahlenden Veſte des Himmels,
Und ſie flehte inbrünſtig empor, laut tönender Stimme:
Herr, der in Moab herrſcht und in Iſrael, Herrſcher des Alls, Gott,
Unerforſchlicher, Gütiger, Großer, Allmächt'ger, Allweiſer,
Der du zum Leben mich riefſt, der du im Leiden mich prüfteſt,
Der du mich überall umfängſt, in der Lüfte Geſäuſel,
Wie wenn, den Stolz hinſchmetternd, vom Himmel Donnergeroll ſchallt;
Der du die Herzen erkennſt, und was war, und was iſt, und was ſeyn wird,
Blick' herab, huldreich, und erhöre das Flehen der Armen.
Siehe wir ſchwanken im Zweifel dahin und daher, wie das Rohr ſchwankt;
Redlich ſiehſt du und treu die Herzen, o Herzenerforſcher,
Aber der Geiſt, Zukünftigem blind, vorſchauend in Nacht nur,
Welche die kommende Stund' einhüllt nach dem ewigen Rathſchluß,
Ringt ohnmächtig, den Pfad, der zum Rechten uns leite, zu führen.
Einen Strahl nur geuß ihm herab aus unendlichem Lichtquell,

Oder erweck' in der Bruſt huldreich die gebietende Stimm' uns,
Die zu erfreulichem Ziel hinweiſe die wankenden Schritte.
Kindlich vertrauend auf dich, geloben wir alle zu wandeln,
Wie ſie gebieten uns wird, nicht weiter forſchend noch klügelnd;
Denn, eh den Saamen die Erde verbirgt, erkennſt du die Frucht ſchon.
Alſo rief ſie, und flehte noch ſtill, inbrünſtiges Herzens,
So auch thaten die Töchter, und göttliche Flammen ergoſſen
Sich von oben herab, und erfüllten mit muthiger Kraft ſie.
Alle rafften ſich auf, und Arpa, feſteres Trittes,
Nahte der Mutter ſich nun, umſchlang ihr den Nacken und drückte
Ans hochſchlagende Herz ſie. „So lebe wohl denn auf ewig!"
Sprach ſie und wendete weg das Geſicht, denn ihr brachen die Zähren
Unaufhaltſam hervor, und Schluchzen erſtickte die Worte.
Ruth dann, welche genaht, muthvoll und freudig entſchloſſen,
Sprach, zu Naheml gewandt: Dir folg' ich, ſo will es Jehova,
Welcher auch mein Gott iſt, und nicht die Götter der Helden!

Aber Nahemi ſprach: Heimkehrt die Schwägerin, kehret
heim zu ihrem Gott und dem Volk und den Jugendgenoſſen,
Darum, gebeut nicht ein Andres unwiderſtehlich das Herz dir,
Kehre zurück auch du, und folge dem warnenden Beiſpiel.
Aber in heiliger Gluth entzündet', o Ruth, ſich der Blick dir,
Gluth, wie der Zorn anfacht, erregt vom innig Geliebten,
Welcher unendlicher Lieb', ein Ungläubiger, nimmer vertraun will;
Und wie das Frühroth ſtralt, ſo ſtralten dir purpurn die Wangen.
Rückwärts trateſt du feſt, ausſtreckend zum Himmel die Rechte,
Einer Begeiſterten gleich, ſich rüſtend zu heiligem Eidſchwur;
Höher ſchien die Geſtalt und völliger anzuſchauen,
Und hochwogendem Buſen entſcholl, wohllautend und kräftig,
Dieſes Wort in die Luft: Nicht davon ſprich, daß ich ſolle
Weg mich wenden von Dir. Wo Du hingehſt, geh' Ich hin,
Ich auch verbleibe wo Du verbleibſt. Dein Volk, es iſt mein Volk,
Dein Gott iſt mein Gott; auch Ich will ſterben, wo Du ſtirbſt.

Dies und das ſoll thun mir der Herr, ſo von Dir ich entweiche.
Und Nahemi vernahm in den Worten die Stimme Jehova's,
Reicht' ihr freudig die Hand, und beide ſchieden von Arpa.
Die noch lang auf dem Hügel verzog, nachſchauend den Beiden,
Welche ſich oft umkehrten und Grüß' ihr winkten zum Hügel,
Bis Gebüſche den Pfad einhüllt' und die theuren Geſtalten.
Arpa wanderte nun mit langſamen Schritten nach Moab.
Aber Jene zogen dahin nach Bethlehem Juda.

Zweiter Geſang.

Heimkehr, leuchtender Stern im trübumnachteten Leben,
Wie ſo herrlich erglänzt in des Herzens froher Erwartung
Aus der Ferne dein Licht nach langen Jahren der Trennung.
Herrlich zeigt's, glanzreich, an unendlichem Reiz unerreichbar,
Gleich paradieſiſchen Au'n, die geliebten Gefilde der Heimath;
Zeigt huldvoll und getreu uns die fröhlichen Jugendgenoſſen,
Stets unerkaltetes Sinnes, in Kraft und Lieb' unverändert!
Aber ach, wie Vielen erloſch in der Nähe dein Lichtſtrahl

Welche zur freundlichern Ferne des Vaterhauſes Entfremdung,
Kindlicher Hoffnung und ſüßem Vertraun hohnſprechend, zurückſtieß.
Dein auch harrt, o Rahemi, der Schmerz. O hemme die Schritte,
Die, wie beflügelt, dahin nach Bethlehem Juda dich tragen,
Daß nachkeichend nur der Greiſin die blühende Schnur folgt!
Jetzt iſt erklommen die Höh! Wie entflammt ſich dein Auge, wie lächelt
Selig dein Mund, wie ſtreckt ſich dein Arm dem freundlichen Thal zu!
Dort noch, wie ſonſt, erhebt ſich die Stadt. So ragten die Giebel
Hinter den Bäumen hervor, wenn du, als blühende Jungfrau
Mit der Heerd' ausruhteſt nach ſchwerem Erklimmen des Hügels
Unter dem Baum, der, wie einſt, ſüßkühlende Schatten verbreitet.
Dort rinnt, ſanft hinplätſchernd, auf reinlichen Kieſeln der Bach noch,
Welcher die Heerd' oft tränkt', und Geſicht und Bruſt dir erfriſchte.
Schlangelnd windet, wie einſt, durch blumige Wieſen der Pfad ſich,
Den du mit Eli Melech ſo oft am Abend gewandelt,

Von den hüpfenden Kindern umſchwärmt, die jetzo das Grab birgt.
Lange verloreſt du dich, ſtillſchweigend, in Wonn' und in Wehmuth,
Tief in Sinnen und Schaun, und zuletzt, aufſeufzend, begannſt du:
Sieh, Ruth, dorten das Ziel. Sprich, iſt nicht herrlich der Thalgrund?
Sahſt du ſo Liebliches je? So ſchön, ja ſchöner, als einſtmals,
Blüht dies Land, mein väterlich Land, mein theures, geliebtes.
Dieſen Gefilden glitt ſpurlos die enteilende Zeit hin,
Ueppig erſetzend, was ſie zerſtört, denn jeglicher Frühling
Schmückte mit Blüthen ſie neu, und jeglicher Sommer mit Früchten.
Sie begrüßen mich jung; ich ſie verblüht; kein Frühling
Bringt mir zurück die Blüthengeſtalt, und zaubert dem Leben
Wieder den Schmuck hervor, der ach! im Grabe verwelkt iſt.
Als ich zum letztenmal auf dieſen Hügel emporklomm,
Treu vom Gatten geſtützt, und gefolgt von rüſtigen Söhnen,
Ach, wie trieb damals vorwärts mich die leuchtende Hoffnung,
Wie umgaukelten mich holdlächelnde Bilder der Zukunft!
Und nun kehr' ich zurück, troſtlos, und verwaiſet und einſam.

Sprach's und ſchwieg, und verbarg mit der Hand das Geſicht, laut weinend,
Ruth auch ſchwieg, den Blick auf die jammernde Mutter geheftet,
Wiſſend, daß heiliger Schmerz Troſtworte verſchmäht, doch in Wehmuth
Bald ſich mild auflöſ't, die zurückführt ruhige Klarheit.
Aber als zu verſiegen begann die Quelle der Zähren,
Nahte ſie innig, des Troſts Wohllaut auf den roſigen Lippen:
Mutter, du biſt nicht verwaiſ't. Blick' auf zum unendlichen Himmel,
Und dann frage das Herz noch einmal: ob du verwaiſ't biſt?
Leben nicht die Verblichenen dir vor der Stirn und im Herzen?
Haucht nicht geiſtig ihr Hauch dich in lieblicher Lüfte Geſäuſel?
Iſt verloren, wer ſchied zu fröhlicher Wiedervereinung?
Nimmer ermangelſt du auch der Lieb' auf der Pilgerreiſe,
Weil mein Herz noch ſchlägt. Muthvoll drum blicke nach dorten,
Wo dich die Heimath hold hinruft zu erneuertem Daſeyn
Sprach's, und wie Frühlingsluft vom Himmel umnachtend Gewölk ſcheucht,
Scheuchte das troſtende Wort den Schmerz von der Seele Rahemi's,
Daß glanzreich aufs Neue die Freud' und die Hoffnung erſtrahlten.

Eilig ſchritt ſie voran, zur Eil' oft mahnend die Tochter,
Selber doch öfter verweilend an dieſer Stell' und an jener,
Wo Erinnerung ihr ein Bild der Jugend zurückrief.
Jeglichen Wanderer ſchaute ſie an, und forſcht' in den Zügen,
Ob ein Freund vielleicht ihr erſchien, ob ein theurer Verwandter,
Aber jeglichen ſah achtlos und fremd ſie vorbeiziehn.
Freudig zeigte ſie dann fernhin auf die Hütte, worin ſie
Einſt als Eli Melechs Hausfrau vorſorgend gewaltet;
Zeigte das Feld, ihm eigen vordem, das, unfruchtbar verlaſſen,
Jetzo von Fremdlings-Händen bebauet, in üppigen Saaten
Hinwärts wogt' und zurück, wie im ſpielenden Weſte die Meerfluth;
Sprach Vermuthungen aus, von wem das Verlaſſne beſtellt ſey,
Nannte der horchenden Schnur die Erben dabei, und beſchrieb ihr
Jegliches Alter, Geſtalt und Gemuth, ausführlich und wortreich,
Iſraels herrſchende Sitt' ihr verkündigend, wie mit dem Erbtheil,
Wer es erwerbe, ſich auch des Verſtorbenen Wittwe verbinde.
Alſo ſchritten ſie fort in manchem Geſpräch, und die Sonne
Stand im Abend, da langten ſie an in Bethlehem Juda.

Viel war bethlehemitiſches Volks im Thore verſammelt,
Pflegend vertrautes Geſpräch und am thauigen Abend ſich letzend,
Als, neugierig beſchaut, Nahemi des Weges daherkam,
Sammt der blühenden Schnur, die, vor angaffenden Blicken
Sittig die Augen geſenkt, an der Seite der Mutter daherſchritt.
Aber Nahemi ſucht' umher im Kreiſe des Volkes,
Forſchend in jedem Geſicht nach bekannten Zügen der Freunde,
Lauſchend, ob nicht ein freudiger Ruf Willkommen ihr biete.
Männer ſtanden umher, die ſie einſt als Knaben verlaſſen;
Die ſie als Männer gekannt, ſie ſtanden, die Wangen gerunzelt,
Wankend am Stab, zahnlos, dem forſchenden Blick unerkennbar;
Die ſie als Greiſe gekannt, ſie ſchlummerten ſammtlich im Grabe.
Alle hatt ein Geſchlecht, aufblühend, verdrangt das verblühte,
Und ſie ſtand ſich allein, die Fremdlingin unter den Fremden.
Zitternd erbangt' ihr das Herz, und jegliche Hoffnung entſchwand ihr.

Wehmuthsvoll hinſchauend auf Ruth, die ſie liebend begleitet,
Fühlte ſie tief in der Bruſt Vorwürf' und bittere Reue,
Daß ſie die treffliche Schnur hinausgelockt in die Fremde.
Aber zuletzt, Muth faſſend, befragte ſie Einen des Volkes,
Der, theilnehmendes Blicks, die zagenden Frauen beſchaute,
Nach dem Geſchick der Freund', und that ihm, wieder befragt, dann
Kund den Namen, den Tod der Geliebten, und wie nun von Moab
Sie nach Bethlehem heim Sehnſucht und Liebe geleitet,
Und ſie zeigte dabei, herzinnig ſie preiſend, auf Ruth hin,
Die, holdſeelig gebeugt, ſchaamroth zum Boden hinabſah.
Solches hörte der Greis, dacht' Eli Melechs und gedacht' auch
Noch Nahemi's und rief herbei ſo manchen Bekannten;
Und aus dem, was die Zeit den Geſichtern verliehn und entnommen,
Traten lebendig hervor die Züge früheres Alters,
Daß ſie, manchen erkennend, von Manchem wieder erkannt ward.
Als theilnehmende Freundſchaft nun und lauſchende Neugier
Viele des Volks herrief, und manch Willkommen ertönte,
Sank von Nahemi's Buſen die Laſt ſchwerdrückender Sorgen.
Freudig zog ſie dahin, von Vielen geſchäftig begleitet,
Zum verlaſſenen Haus, und freundliche Gaben erfüllten,

Wie Mitleiden sie spendet, das schnell entflammt und verlöscht ist,
Bald den verödeten Raum, ihn neu zum Bewohnen zu rüsten.
Denn es regte die Stadt sich ob Nahemi's Zurückkunft,
Und was von Ruth sie erzählt, rings flog es von Munde zu Munde.
Viele priesen die schöne Gestalt und die Sitte der Fremden,
Rühmend die fromm ausharrende Treu' und die kindliche Liebe;
Andere sannen, mit böslichem Wort Argwohn zu verbreiten,
Dies vermuthend und jenes, was aus den Gefilden der Heimath
Sie in der Schwieger Geleit nach Bethlehem Juda getrieben.
Aber Alle doch zog Neugier zu dem rosigen Weib hin,
Zu vernehmen von ihr den Klang ausländischer Sprache,
Zu erforschen des Auslands Art und Weis' und Gesittung,
Und Nahemi's Geschick im fernen Lande zu wissen,
Auch was zum Vaterland heimtrieb die lange Vergessne.
Doch als, was Neugier ausforscht, nun alles enthüllt war,
Als sie des Anblicks sich des blühenden Weibes ersättigt,
Das mit sittigem Ernst lustwandelnde Blicke zurückwies,
Als sich in Altgewohntes das reizende Neue verwandelt,
Wich gleichgültig zurück der Angedrungenen Mehrzahl.
Andere schwanden hinweg, wie mit der Sonne der Schatten,
Als Nahemi bedrangt Beistand sich erbeten und Rathschlag.

Wie wohl Eli Melechs Erbſchaft den Handen der Fremden,
Die den verlaſſenen Acker indeſſen bebaut, zu entziehn ſer.
Alſo fanden ſie bald ſich allein in verödeter Hütte,
Erſt von Freunden geſucht, doch zuletzt vergebens ſie ſuchend.
Bald auch näherte ſich, ſchwer drückend und ſchwerer verdrohend,
Duſterer Mangel dem Haus, und fern blieb Hülf' und Erbarmen.
Da umdunkelte ſich das Herz und das Auge der Greiſin,
Schwerer drückt', als der Jahre Laſt, ſie die Bürde des Kummers,
Wenn ſie auf Ruth hinſah, die ewig frohes Gemüthes,
Aus der Lieb' unerſchöpflichem Quell die Freud' und die Kraft trank,
Waltend im engen Haus, unermüdet die ſchaffenden Hände.
Doch in Nahemi's Bruſt ſtritt mit dem Zweifel die Sorge,
Und mit der Liebe rang Vorwurf und bittere Reue,
Daß von Entſchluß zu Entſchluß ſie fort der ſchwankende Streit trieb,
Und auf den Lippen das Wort, das oft hindringende, ſtockte.
Einſtmals war ſie allein mit Ruth in der Stunde der Dämmrung,
Welche das Herz aufſchließt, daß im traulichen Wechſel-Geſpräche
Gern ſich in Freundes-Bruſt ausſchüttet verſchloſſener Kummer,

Und ſie begann, laut weinend, und Schluchzen erſtickte das Wort oft:
Noth, unabläſſig laſtet auf mir das Zürnen Jehova's,
Welcher, verwirrend den Geiſt, Sehnſucht in entzündeter Bruſt weckt,
Die zum Verderblichen hin vom Guten und Rechten mich fortreißt.
Fluchbeladen irr' ich einher — kraftlos und entſtrickt ſind
Schon von unendlichen Kummers Laſt der Sinn und die Glieder,
Und nah winkt mir im Grab von allen Leiden Erlöſung.
Aber du, theilnehmend am Fluch, ſo mit mir du vereint biſt,
Weit noch blickſt du hinaus nach dem Ziele des irdiſchen Lebens;
Sollſt noch hienieden dich freun, erfreuend auch ſchaffen und wirken,
Nicht harmvoll unerſetzliche Zeit der Jugend vertrauern,
Denn die Blüthe, vom Jammer zernagt, ſie reifet zur Frucht nicht.
Darum wende den Schritt vom Pfad, den ich Elende gehn muß,
Dir ein erfreulich Geſchick, von mir geſchieden, zu ſuchen.
Laß mich allein hinziehn zu dem Grab, wo in Kurzem ich ruhn ſoll.
Sprach's und ſchwieg, aufſtöhnend in bitterem Schmerz, und unendlich
Rannen die Thränen herab an gefurchten Wangen der Greiſin.

Aber Ruth, nicht begeiſtert wie jüngſt, auf dem Hügel bei Moab,
Sondern ernſt, kraftvoll, in erhabener Ruhe, begann ſo:
Hör' einmal noch den heiligen Schwur: Ich weiche von dir nicht,
So dein Gott mir helfe, der Ewige, welcher iſt mein Gott.
Trifft dich des Mächtigen Hand, wohlan, ſo treffe ſie mich auch.
Drückt dich nieder die Laſt, wohlan, ſo drücke ſie mich auch,
Aber ſendet der Herr mir Glück, ſo ſend' er es dir auch.
Und Er ſendet es bald, dies ſagt froh ahnend das Herz mir,
Welches auf Ihn vertraut, und beſſerer Tage gewiß iſt.
Scheuch' auch du kleinmüthige Furcht und wecke die Hoffnung.
Frei blick' um dich in Gottes Welt. — Reif wogen die Saaten
Auf reich prangender Flur, vom Allernährer geſegnet.
Der aus dem Korn vorrief, unerforſchlich in bildender Urkraft,
Kraut und grünende Halm' und den Reichthum goldener Aehren;
Uns auch rief er die Blüthen zur Luſt, und die Früchte zur Nahrung.
Doch dem Menſchen ſchenkt er die Kraft und die regſamen Hände,

Daß er ſich muh' und ſchaff' und das Schickſal ringend beſiege,
Nicht trag klagend und duldend dem Drohen ſich beuge des Unglücks.
Schon ergießt ſich die Schaar frohſinniger Schnitter auf's Feld hin,
Ihnen folg' ich getroſt, denn rüſtiger Hände bedarf man,
Und, wo Arbeit, findet ſich Lohn. Doch begehrte der Hülfe
Keiner, ſo ſammelt, was oft leichtſinnig der Reiche vergeudet,
Viel mühvoll ſich bückend, als Aehrenleſer der Arme;
Morgen geh' ich mit Gott und bringe von reichlicher Ernte
Einen Theil dir ins Haus, und verſcheuch' eindringenden Mangel,
Denn Beiſtand mir verleihn wird Er, der den Muth und die Kraft gab.
Sprach's, und bei dem Geſpräch war ſchwarzumhüllend die Nacht ſchon
Still herniedergeſchwebt und Alles verborgen im Dunkel.
Aber der Greiſin war's, als ob aus der Stelle, wo Ruth ſtand,
Dringe lieblicher Schein, gleich roſiger Morgenröthe,
Sanft umdämmernd die hehre Geſtalt und die herrlichen Züge;
Dann allmählig von unten verſchwind', und weiter nach oben

Glänzender leucht' und zuletzt, gleich ſonnengoldenem Reife,
Rund vorſtrahlend aus ſchwarzer Nacht, das Haupt ihr umfaſſe;
Und Naheml's Gemüth durchbebt' ein heiliger Schauer.

Dritter Geſang.

Kaum drang dämmriges Licht, noch kämpfend mit Nacht, in die Hütte,
Als Ruth leiſ' aufſtand, ſich über die ſchlummernde Mutter
Still hinbog und die Stirn mit verſchwebendem Kuß ihr berührte.
Und ſie ging nun hinaus auf die ſchweigende Flur, die von Nebeln,
Feucht und ſchaurig und kalt, wie von wallenden Schleiern verhüllt war,
Daß der Pfad ſich kaum vor dem Fuße der Wandlerin zeigte.
Da ward bang ihr ums Herz; kein Blick zum verſchleierten Himmel
Scheuchte die Sorge zurück; kein Ringen und Streben des Geiſtes
Nach erloſchenem Muth und fröhlichem Gottvertrauen.
Nur fruchtlos erſchien ihr die Müh', und feindlich die Erde,
Nirgends, wie geſtern, erſahn ein lohnendes Ziel ſich die Blicke.

Aber höher empor ſtieg, reich ausgieſſend die Strahlen,
Ueber den Nebeln die Sonn' an des Aethers ewiger Bläue,
Und allmählig zu wogen begann's in dem weißen Gedüfte,
Und lebendiger ward und lebendiger immer die Regung.
Hier wich goldenem Glanz, der plötzlich verſchwebte, der Nebel,
Dort verdichtet' er ſich zum langhinziehenden Streife,
Welcher ſich bald auflöſt' in Tropfen erquickendes Thaues.
Frei nun ſtralte der Welt die erhabene Fürſtin des Tages,
Glanz ausſpendend und Luſt, und jegliches Gräschen der Triften,
Jeglicher Halm der Flur, und jegliches Blättchen der Bäume,
Trug, vielfarbiges Lichts, ihr Bild in flüſſigen Perlen,
Und goldglühend erſchien der Wald und der Bach und der Hügel.
Luſtvoll klang Wohllaut freiſchwebender Lerch' aus den Lüften,
Luſtvoll klang, antwortend, aus Waldes-Umnachtung der Vollchor,
Luſtvoll miſchten ſich ihm der rüſtigen Schnitter Geſänge.
Und wie die Welt ringsum ſich in Glanz und Tönen belebte,
Blieb, o Ruth, auch von dir der Sorg' umhüllender Nebel,
Und dir erglühte das Herz im himmliſchen Glanze des Morgens,
Und nachhallend erklang der Jubelgeſang in der Bruſt dir.
Nemlig miſchteſt du dich in der Schnitter fröhliche Reihen,

Würdiger Demuth voll, und ernſt in kindlichem Frohſinn,
So, daß wenn auf holdem Geſicht und ſchlanker Geſtalt dir
Weilte der Männer Blick, Ehrfurcht Scherzworte verbannte.
Schon lag goldnes Getreid' auf der Flur, der Sichel geſunken,
Lang in Streifen gereiht, und bald erſtanden die Garben,
Wohlgeordnet gehäuft, den fleißig ſchaffenden Händen.
Zwiſchen ihnen umher ging Ruth, ſich ämſig und mühſam
Bückend, und viel auffammelnd der gern verlorenen Aehren;
Denn es ſchauten mit Luſt die Knechte ſie an und die Dirnen,
Wenn ſie, lange gebückt, nun tief aufathmend emporſtand,
Hochroth glühend die Wang' und im Blick fremmlächelnde Milde,
Ließen ihr übrig auch des Getreides viel, daß der Vorrath
Schleuniger ihr ſich vermehr' und das mühſame Suchen erleichtre.
Siehe, da ſchreitet mit heiterem Ernſt ein ſtattlicher Mann her.
„Gott mit euch!" ſo ſagt er zum Gruß. Und die Schnitter, mit Ehrfurcht,
Traten zurücke, gebeugt und erwiedern: Es ſegne der Herr dich!
Und er geht auf dem Felde herum, betrachtend die Arbeit,

Tadel und Lob austheilend, und dies und jenes verordnend,
Still und sicher und ernst, in heitrer ruhiger Würde.
Endlich blickt er auf Ruth, befragend den Aelt'sten der Knechte,
Welchen er vorgeordnet den übrigen: Wes ist die Dirne?
Und dem Fragenden drauf erwiedert der Knecht: Herr, Ruth ist's,
Welche von Moab her mit der Schwieger Nahemi gekommen.
Aehren sammelt sie hier, da ich es gestattet, geschäftig
Seit des Morgens Beginn, und gönnt nie Ruhe den Gliedern.
Aber der Mann beschaut' aufmerksames Blicks die Bedrängte,
Welche beschämt dortstand, hochroth, und die Blicke gesunken.
Und als Jener ihr winkte, da nahte, verschränket die Arme,
Demuthsvoll sich Ruth, und beugte sich grüßend zur Erde.
Aber Jener begann mit Wohlgefallen im Blicke,
Freundlich und mild die Geberd' und der Ton. Ich bin vom Geschlechte
Eli Meléchs und Boas genannt, und mein ist der Acker.
Höre denn, meine Tochter! Du sollst nicht weiter mir gehen,
Aehren auf Anderer Feld, der unfreundlichen Fremden, zu lesen.
Halte zu meinen Dirnen dich stets, und lese, wo sie gehn.

Kein Knecht ſoll dir Leids anthun, ſo will ich gebieten.
Geh' auch zu dem Gefaß, ſo oft dich dürſtet, und trinke,
Iß auch von meinem Brote zur Eſſenszeit mit den Schnittern.

Alſo ſprach er zu ihr und tief zum innerſten Herzen
Drang ihr des Mannes gaſtliche Weiſ' und freundliche Rede.
Neu ermuthigt ſchaute ſie nun zu der hohen Geſtalt auf,
Ihm ins edle Geſicht, das Vertrauen erweckt', und begann ſo:
Herr, wie hab' ich Gnade vor deinen Augen gefunden,
Daß du ſogleich erkannt mich, die Arme, die ich doch fremd bin?

Boas aber begann, wie väterlich ſegnend, die Hand ihr
Sanft auf's Haupt gelegt: Es iſt mir Alles verkündet,
Was du Gutes gethan an deiner Schwieger Nahemi,
Wie du für ſie vertauſcht um feindliche Fremde die Heimath.
Solches vergelte dir Iſraels Gott, auf den du vertraut haſt,
Daß es dich nimmer gereue, die Wege des Guten zu wandeln.

Sprach's und wandte den Schnittern ſich zu mit dem ernſten Gebote:
Laſſet ſie leſen und ſcheltet ſie nicht; auch laßt von den Haufen
Aehren ihr liegen, und Keiner erkühne ſich, ſie zu beſchämen.

Gern vollbrachten das Wort des Gebieters die Dirnen und Knechte;
Doch, wie wer in des Traums Trugbild ſich in ſchwerer Gefahr ſah,
Dann, aufſtöhnend vor Angſt, kraftlos, unbeweglich, gefeſſelt,
Plötzlich, wie hergezaubert, den herrlichen Retter erblickte,
Welcher die Band' auflöſt' und die drohenden Schrecken verſcheuchte,
Und dem Erwachten noch lang vor der Stirn und dem ſinnenden Geiſt lebt;
Wenn im Leben ſodann ein nie geſehenes Antlitz
Doch als bekannt ihm erſcheint, und er endlich des Traumes gedenket,
Und dem Staunenden nun ſich das Schlummer-Gebilde verwirklicht;
Alſo ſtaunete Ruth, der würdigen Züge gedenkend,
Und der edlen Geſtalt des freundlich gaſtlichen Mannes.
War ihr's doch, als hätte ſie längſt mit frohem Vertrauen
Ihn gekannt, das Geſicht geſehn und die Rede vernommen,
Und als ſende der Herr ihr zurücke den lange Vermißten,
Um zu beenden die Noth und die fröhliche Hoffnung zu krönen.
Aber auch Ihm erſchien Ruth gleich den Gebilden, die lieblich
Er als Jüngling erträumt, in der Mondnacht heiliger Stille,

Und den Entfernten umſchwebte die ſittige ſchöne Geſtalt noch,
Wie ſie gebeugt daſtand, gekreuzt auf dem Buſen die Arme;
Und im Ohr erklang wohllautend und ſüß ihm die Rede.
Alſo kehrt' er zurück auf's Feld zur Stunde des Eſſens,
Setzte ſich hin zu ihr, und reichte mit eigenen Händen,
Voll Sorgfalt auswählend, ihr dar das Beſte der Speiſe.
Sprach auch freundlich bedeutſames Wort von beſſerer Zukunft,
Schied dann und kam zurück, zu Geduld ſie ermahnend und Frohſinn,
Weilete gern bei ihr und trennte nur zögernd von ihr ſich.
Als mit kühlendem Thau auf die Fluren der Abend herabſank,
Sprach er: Kehre nun heim, doch morgen kommſt du von Neuem,
Aufzuſammeln vom Ueberfluß, den der Herr mir verliehen.
Und ſie kehrte zur Hütte zurück, mit Aehren belaſtet,
Und verkündete froh der Schwieger des Tages Ereigniß.
Aber Nahemi vernahm's und blickt' in freudigem Staunen
Auf die Freudige hin, und heiliger Schauer ergriff ſie,
Denn als gottbeſeeligtes Weib erſchien ihr die Tochter,
Die, nie wankend in Lieb' und Vertraun, weiſſagendes Geiſtes,
Ihr zukünft'ges Geſchick im reinen Gemüthe geleſen,
Denn ſchon ſah ſie im Geiſt des kindlichen Hoffens Erfüllung.
Wichtiges ſchien in Nahemi's Bruſt ſich lebendig zu regen,

Frohem Geheimniß gleich, das, laut zu werden in Worten,
Oft aufstieg zu der Lippen Rand, doch von höherm Gebote,
In die Tiefen der Bruſt lautlos zurücke gebannt ward.
Doch Ruth kehrte zurück auf's Feld beim Grauen des Morgens,
Sammelt' ein wie geſtern, und half abwechſelnd den Schnittern,
Wenn es Boas gebot, der immer vertrauter, bekannter,
Immer herrlicher ihr erſchien an Gemüth und Geſtaltung,
Auch vertraulicher ſtets, und ſtets liebreicher ſich zeigte.
Oftmals weilte ſein Blick in ſinniger ernſter Betrachtung
Auf dem ämſigen Weib, abgleitend, wenn ſie empor ſah.
Oft Beifall auch winkt' er ihr zu mit freundlichem Lächeln,
Oft auch trat er hinzu, wenn ſie matt ausruhte, mit Fragen,
Gut und verſtändig geſtellt, ihr Geiſt und Geſinnung zu prüfen.
Und ſie erkannt' in ihm den Herrn und den Herrſcher, und liebt' ihn.
Einſt am Abend — es war in ſicherer Scheuer der Ernte
Größerer Theil verwahrt, doch auf dem Feld noch der klein're —
Rief er gebietend zu ſich die zerſtreuten Dirnen und Knechte.

Liebe, ſprach er, es ziehn um die Gipfel des fernen Gebirges
Grau die Wolken ſich ſchon, andeutend nahenden Regen.
Laßt uns eilen darum, der Ernte Reſte zu bergen,
Daß, was der Herr reich ſegnend geſchenkt, nicht Tragheit verderbe.
Darum bleiben wir all' in der milden Nacht auf dem Feld hier,
Um vor dem Grauen des Tags die fleißigen Hände zu regen.
Sprach's und die ämſigen Schnitter, ſo Dirnen als Knaben, bezeigten
Weiſem Geheiße des Herrn allſämmtlich frohen Gehorſam.
Dann zu Ruth gewandt: Noth thut es fleißiger Hände,
Und du haſt den Fleiß mir bewährt; drum denk' ich, du bleibeſt
Auch auf dem Feld allhier und hilfſt vor dem Grauen des Morgens.
Drauf antwortete Ruth; Wie du es geboten, geſchieht es.
Doch mein harret Nahemi daheim und würde ſich ängſten,
Wenn ich die Nacht ausblieb'. Heimkehren will ich drum eiligſt,
Kund' ihr bringend, zur Stadt, und bald dann kehr' ich zum Felde.
Alſo eilte ſie fort, beflügeltes Schrittes, zur Schwieger,
Melder' in eiliger Red' und fröhlichem Wort' ihr den Auftrag,

Wollt' auch ſchnell, wie Liebe gehorcht, wenn Liebe geboten,
Wieder zurück zum Feld; da aber faßte Nahemi
Sanft der Scheidenden Arm und ſprach die verſtändigen Worte:
Thue, wie Boas gebeut, und rege die fleißigen Hände,
Denn vor allem erfreut den Mann an dem Weibe des Fleißes
Heiterer Geiſt und das Walten der ſtillvorſorgenden Ordnung.
Gehe dahin mit Gott, der zum glücklichen Ziele dich leite.
Alſo wandelte Ruth hinaus in das nächtliche Schweigen.
Wechſelnd erhellte den Pfad Mondlicht, denn es eilten die Wolken,
Nahendes Sturms Vorboten, dahin an der dunkleren Bläue,
Noch zerriſſen, zerſtreut, groß, klein und weißlich und ſchwarzgrau.
Oft umhüllten ſie ganz den Schimmer des himmliſchen Lichtes,
Schimmernd hier und dort, und den Rand vom Monde verſilbert;
Oft, gleich duftigen Schleiern, umwallten ſie ihn, daß er vorſchien
Schwach und gedämpft, wie des Auges Glanz aus werdenden Thränen.
Oft auch drängt' er ſiegend ſich vor aus der dunklen Umſchattung,

Daß glanzreicher das Licht hinzuckt' und die Fluren erhellte,
Bis er, wieder besiegt, von ereilenden Wolken umhüllt ward.
Also wandelte Ruth nun dahin, und mit staunendem Lächeln
Blickte sie um sich herum auf die wechselnden Zaubergestalten —
Und ihr war's, als gleite sie hin, wie die schwebenden Wolken,
Sanft durch's himmlische Blau getragen von Schmeichellüften,
Und das Leben erschien wie ein holder freundlicher Traum ihr.
Aber der treffliche Mann, der ihr wie ein Engel genaht war,
Blickt' entgegen ihr überall, wohin sie auch blickte,
Von des Himmels Gezelt, von der Flur und aus schauriger Waldnacht,
Ernst, huldvoll, und ewig derselb' in den wechselnden Bildern.
Und sie kam zum Felde zurück, da lagen die Schnitter
An den Garben umher, von erquickendem Schlafe bewältigt,
Aber der Dirnen Lagerstatt war nirgend zu finden,
Wie sie auch sucht', auf dem Feld hierhin sich wendend und dorthin.

Schüchtern kehrte ſie nun zurück zu dem Lager der Schnitter.
Doch des Monds Lichtglanz, der verſchwebende, zeigte das Antlitz
Boas, gen Morgen gekehrt, in des Schlafes erquickender Ruhe.
Da ſchlug muthig das Herz der Zagenden. Sichres Vertrauen
Scheuchte die Furcht aus der Bruſt und der Vorſicht klügelnde Zweifel,
Denn gut konnt' es ihr nur ergehen im Schutze des Guten,
Sie mißkennen konnte nicht Er, den ſie ſicher erkannte.
Alſo breitete ſie zu des Schlafenden Füßen den Mantel,
Eine Garbe zum Kiſſen des Haupts, und legte ſich leiſe,
Zu ſüß labender Ruh hingießend die roſigen Glieder;
Sah ſtill lächelnd empor in des Himmels rege Bewegung,
Zu den Geſtirnen, die hier hell ſchienen, und dort ſich verbargen,
Bis die Geſtirn' und die Wolken, die Flur und die Freud' und Sorge
Alle zuſammt hinſchmolzen in purpurnem Dunkel des Schlummers.
Aber bevor Frühroth am Saume des Morgens emporſtieg,
Raffte Boas ſich auf, und ſchauerte plötzlich zuſammen,
Als er ein ſchlummerndes Weib geſtreckt ſich zu Füßen erblickte.
Doch er näherte ſich, ſie laut anrufend: Wer biſt du!

und aufſchreckend fuhr ſie empor, trat ſchüchtern zurücke,
Bog demüthig das Haupt und die Knie, und entgegnete: Ruth iſt's,
Deine Magd, die bei dir, Herr, Schutz ſich geſucht und gefunden.
Boas aber ſchwieg erſt lange verwundert, und führte,
Ihr mit dem Winke verbietend das Wort, ſie weg von den Knechten.
Aber ſobald ſie gelangt aus dem Angeſichte der Schlafer,
Sprach er, mild anredend die Zitternde: Scheuche die Furcht jetzt;
Nicht mißkenn' ich dich ja. Wohl hab' ich mit Freuden betrachtet,
Wie du den Jünglingen nie dich genaht mit freierer Sitte,
Wie auch jeder, obwohl liebreizende Jugend ihn anlockt,
Doch vor dem Ernſte des Blicks von dir ehrfürchtig zurücktritt,
Und in ſolchem erprobt ſich des Weibes Geſinnung und Würde.
Aber, daß nicht Argwohn und Läſterung wecke dein Hierſeyn,
Geh' itzt weg, dorthin wo hinter Gebuſchen die Dirnen
Unter den Palmen ruhn. Bald weck' ich euch alle zur Arbeit.
Sprach es, und hieß ſie gehn, doch ergriff bei der einen der Hände
Sie, bei der anderen dann, und hielt ſtillſchweigend noch immer
Lang an beiden ſie feſt, und betrachtete ſie voll Liebe.

Endlich begann er und gab im Ton kund innre Bewegung:
Ruth, nein, scheide noch nicht. Hier unter dem Himmel Jehova's,
In der heiligen Nacht spricht gern sich zum Herzen das Herz aus,
Und es zeigt sich das Herz den herzlichen Worten empfänglich.
Hör' alle, was besser vielleicht in verschwiegener Brust mir
Reifend längere Zeit noch schlummerte. Hör' es und rede
Dann aufrichtig und wahr, wie das innerste Herz dir gebietet.
Blick' ich auf deine Gestalt und dein fromm lächelndes Antlitz,
Dann erfreut sich mein Aug' und erfreut sich innig die Seele;
Hör' ich, mit Lust dir horchend, der Stimme liebliche Töne,
Dann durchdringt Wohllaut mir das Ohr und das tiefste Gemüthe;
Und erwäg' ich den Sinn der bescheiden verständigen Worte,
Find' ich im hellen Geist des eigenen Geistes Gedanken:
Denk' ich dessen, was du gethan an der Schwieger Naomi,
Und betracht' ich den heiteren Fleiß und die Sitt' und die Ordnung,

Schau' ich in Allem das Maaß, und Ueppigkeit nirgend noch Mangel,
Froh dann find' ich Alles in dir, was ein treffliches Weib ziert;
Und mir regt ſich der Wunſch, dich mein zu nennen auf ewig.
Sprich denn, würdeſt du mir auch gern heimfolgen als Hausfrau?
Sprach es und ſchwieg ſodann, Antwort erwartend mit Sehnſucht,
Doch es bannte das Staunen der Luſt in der wogenden Bruſt dir,
Ruth, das erfreuende Wort und Zähren entſtrömten den Augen.
Aber Boas begann mit inniger Rede von Neuem:
Sprich, nicht zürn' ich dir ja, ob auch verneinend das Wort ſey.
Wohl gebührt dir ein Gatt' in der Jugend lieblicher Blüthe,
Doch mir entflohen bereits die duftigen Tage des Frühlings:
Ihm nachfolgend entfloh die Schaar holdgaukelnder Scherze,
Und mir wohnet der Ernſt im Gemüth und auf männlichem Antlitz.
Aber, wenn auch dein Herz zu mir nicht liebend ſich hinneigt,
Bleib' ich doch dein ſorgender Freund mit zärtlicher Achtung.

Siehe, da brach, hellſprudelndem Quell gleich, ihr aus dem Buſen
Freudiger Rede Strom, und ſie ſprach mit erhobener Stimme:
Nicht miſſenne mein Herz, daß jetzt in tiefer Beſchämung
Sich unwürdig fühlend des Glücks, das du herrlich mir darbeutſt,
Statt mit der Red', Antwort dir allein mit Thränen gegeben,
Unaufhaltſam entſtürzt den wonnegeblendeten Augen.
Sah ich doch demüthig empor zu dir, der du hülfreich
Mir, ein verheißener Engel, erſchienſt, der Armen, Verlaſſnen,
Und dir weihte mein Herz mit dem Dank andächtige Liebe.
Schien mir's doch das ſchönſte Geſchick, als Magd dir zu dienen.
Aber ehren willſt du mich hoch, die ich arm bin und niedrig,
Mich aufhebend zu dir aus der Tiefe der Noth und des Grames.
Alſo verleihe der Herr zu dem eifrigen Willen die Kraft mir,
Daß mein Leben und Seyn, ſich dir hingebend, dein Lohn ſey.
Sprach's und auf Boas ernſtem Geſicht erglänzte die Freude
Und er zog ſie an ſich und küßt' inbrünſtig die Stirn ihr.
Und er begann von Neuem ſodann: Ich bin vom Geſchlechte

Eli Melechs und bin der Erben einer der Söhne.
Einer nur iſt näher denn ich, und welcher das Erbtheil
Sich erworben, vermählt ſich nach Iſraels Sitte die Wittwe.
Aber reichlich geſegnet mit weit hinreichenden Feldern
Hat mich der Herr huldreich, und mit üppig ſich mehrenden Heerden.
Doch zu erwerben in dir, holdſeeliges Weib, mir das höchſte
Erdengut, was opfert' ich nicht von den anderen Schätzen!
Alſo vergleich' ich wohl mit dem Erben mich um das Erbtheil,
Daß Genüge geſchehe der alt-ehrwürdigen Sitte.
Morgen harre nur mein; ich verkünde dir fröhlichen Ausgang.
Alſo ſandt' er ſie hin, die ſchlafenden Dirnen zur Arbeit
Aufzuwecken; er ſelbſt ſofort erweckte die Knechte.
Alle regten die Hände nun friſch, und im frohen Gewühle
Waltete Ruth mit ämſigem Fleiß und ſinnigem Schweigen.
Glücklich ward mit vereinigter Kraft die Ernte geborgen,
Und heim wandelte Ruth mit den Dirnen zur Hütte Nahemi's.

Vierter Gesang.

Hoffnung, strahlendes Licht vor dem Blick kühnstrebender Jugend,
Dir folgt, stark im Vertraun, aus dem sicheren Hause des Vaters
Keck in die feindliche Welt, auf das Meer, ins Gewühle der Schlachten,
Lebant im Künftigen nur, der Gefahr hohnsprechend, der Jüngling;
Dir die schüchterne Braut, die, verlassend die traute Heimath,
Weinend, doch froh, ihr ganzes Geschick hingiebt an den Fremden.
Doch wie der Frühling entflieht, so erbleicht allmählig dein Schimmer,
Und mit dem Muthe der Brust, mit der Stärke der Glieder erlischt er,
Oder erscheint dem Getäuschten nur wie ein flackerndes Irrlicht,
Bis er neu aufkammert, und heller und rosiger immer
Strahlt, am Rande der Gruft, das Land jenseits zu erleuchten.
Also in der hochgluhend das freudige Herz und die Wangen
Kam Ruth heim, und erzählte, was heut ihr geschehn und was Ahnung
Kundthat in Rahemi's Gemüth ankündigte. Aber sie wagte
Nicht zu fassen, was nun sich deutlich gebildet ihr darbot

Und ſie hörte das Wort nur halb froh, ſchweigend in Zweifeln.
Als nun die Dämmerung ſchon einbrach, und Boas doch immer
Noch in der Hütt' ausblieb, da wurde die Sorge zum Worte.
Trautes Kind, ſo begann ſie weich, wohl ſchmerzt es mich innig
Dir zu ſtören das ſüße Vertraun fromm kindlicher Liebe
Doch nicht gieb dich ſo völlig dahin ſchön ſtrahlender Hoffnung,
Daß dein Auge, geblendet, nicht ſchmerzliche Thränen vergieße,
Wenn du, in finſterer Nacht aufſchreckend, dich plötzlich allein ſiehſt.
Ach, wer völlig das Herz anfüllt mit Einer Erwartung,
Einem Ziel nachſtrebt, dem füllt ſich, wenn es verſchwunden,
Niemals wieder zu Frieden und Ruh die verödete Bruſt aus.
Darum denke: Veränderlich zeigt ſich das Trachten der Menſchen,
Und ihr Will' iſt ein Rohr, hierhin ſich wendend und dorthin,
Und unermeßlicher Raum trennt öfters Wort und Erfüllung.
Alſo warnte ſie, leis andeutend, was ſie nicht ausſprach.
Doch Ruth ſprach, aufſchauend mit liebebeſeeligten Blicken

Mutter, gedenk' ich der lieblichen Nacht, gedenk' ich der ganzen
Zeit der Ernte, fürwahr, mir erscheint's wie ein duftiges Traumbild,
Das mir die trunkenen Sinn' umgaukele, mir beim Erwachen
Wieder zu schwinden in Nichts; doch bin ich seelig und hoffe.
Denn im Innern der Stirn, hier, wo die geistige Sehkraft
Wohnt, hier seh' ich sie stets, die herrlichen Züge voll Wahrheit,
Und, süß träumend, erkenn' ich, daß dieses Gebilde kein Traum sey.
Sahest du Ihn wie ich, wie er froh ist in ewiger Ruhe,
Wie er dem Eichbaum gleicht, deß Stamm den brausenden Stürmen
Stark, unbeweglich trotzt, indeß er mit grünenden Aesten
Weit vor der Sonne drückender Gluth die blumige Flur schützt,
Und sus kos't im bewegten Laub mit der säuselnden Mailuft,
Wahrlich, es schwanden auch dir, wie mir, die Sorg' und der Zweifel.
Also redeten sie in sinnigen Wechselgesprächen,
Schwankend Rahemi, doch Ruth unverändert immer dieselbe.
Doch sobald nun der Abend die bethlehemitischen Männer
Alle zum Ihor hinrief, ging Boas auch zur Versammlung.

Als nun der Erb' ankam, da winkt' ihm Boas, und je-
ner
Setzte ſich ihm zur Seite hin, und Boas berief dann
Zehn der Aelteſten noch des Volkes und ſprach zu ihnen:
Setzet euch her! und ſie ſetzten ſich, und Boas begann
nun:
Vom Moabitiſchen Land iſt wieder gekommen Nahemi,
Welcher der Mann dortſelbſt mit den beiden Söhnen ge-
ſtorben.
Aber verlaſſen haben ſie hier an Aeckern ein Erbtheil,
Welches nach Iſraels Sitte der Erben Nächſter erſtehn
ſoll.
Aber es iſt kein Erbe näher denn du, und nach dir ich;
Wohl, ſo ſprich vor den Bürgern hier und den Aelt'ſten des
Volkes,
Willſt du Eli Melechs Erbtheil von der Wittwe dir kau-
fen?
Wohl beerben will ich's! antwortete drauf der Be-
fragte,
Boas aber ſprach: Weß Tags du den Acker gekauft haſt,
Mußt du Ruth auch nehmen, die Moabitin, die Wittwe
Mahlons, welcher am letzten verſtarb, denn ſo iſt die
Sitte,
Daß auf das Erbtheil auch ein Name dem Todten er-
weckt ſey.
Aber der Erbe, der nicht die roſige Fremde beachtet,
Denkend des falſchen Götterdienſts im verachteten Moab,
Wandte nun lächelnd ſich um, und ſprach die ſcherzenden
Worte:

Nein, nicht kauf' ich's, denn leicht mir verderben möcht' ich mein Erbe,
Kaufe nun du's, ich trete dir gern und vom Herzen mein Recht ab.
Und in Israel war von Alters her die Gewohnheit,
Daß der Erb', entsagend dem Erbtheil, deſſen zum Zeichen
Sich den Schuh auszog und ihn darreichte dem Andern.
Also that nun der Mann und sprach: So magst du es kaufen.
Boas aber sprach zu den Aeltesten und zu dem Volke:
Seyd mir Zeugen deß, daß ich alles habe gekaufet,
Was war Eli Meléchs und alles, was Chilions und Mahlons,
Ruth auch nehme zum Weib, die Moabitin, damit ich
Einen Namen erwecken mög' auf sein Erbe dem Todten,
Und sein Nam' hinfort aus dem Thore des Orts nicht vertilgt sey,
Sprach es, und hoch ihn verehrend, begann laut jubelnd das Volk nun:
Deß sind Zeugen wir Alle. Das Weib, das du in dein Haus führst,
Mache wie Rahel und Lea der Herr, die beide gebauet
Haben Israels Haus, und es wachse sehr in Ephrata
Und hoch werd' es hinfort in Bethlehem Juda gepriesen.
Boas aber ging froheiliges Schrittes zur Hütte,
Wo in seinem Geleit eintrat die Freud' und der Segen.
Demuthsvoll schwieg Ruth und beugt' ehrfürchtig dem Herrn sich,

Welcher ſie mild aufhob und des trefflichen Weibes ſich freute.
Doch mit Zähren der Luſt, und nicht des Wortes ermangelnd,
Dankte Nahemi dem Herrſcher des Alls und ſegnete Beide.
Boas führte nun heim, ernſt heiter, die blühende Hausfrau,
Und ſie bracht' ihm ins Haus der Schätze höchſten, die Liebe,
Die nothwendig und leicht, wie der Saame die goldene Frucht treibt,
Auch die Treu' erzeugt, die Geduld und die waltende Sorgfalt,
Heiteren Sinn, Liebreiz und was dem Manne zum Heil iſt
Froh auch vergaß Nahemi des Grams bei dem Glücke der Tochter.
Kaum vorüber noch floß ein Jahr, da fügt' es Jehova,
Daß dem Gatten Ruth ein Söhnlein gebar, und Nahemi
Küßt' inbrünſtig das liebliche Kind, und mit ahnender Freude
Legte ſie's auf den Schooß, und ſprach: So will ich dich pflegen,
Sorglich und treu bei Tag und Nacht, mein Süßes, mein Liebes.
Und dich ſegne der Herr, und laſſ' auf Erden dir's wohl gehn,
Segn' auch dein zukünft'ges Geſchlecht, und erheb' es zu Ehren,
Ewiglich bleib' und immerdar ſein herrliches Erbtheil

Was die Mutter beſaß, die Liebe, welche mit Freuden
Sich in Leben und Tod hingiebt, denn ſie iſt das Höchſte.
Alſo ſegnete ſie das Kind, und was Sie geſprochen
Herrlicher ward es erfüllt, als je es ihr Buſen geahnet,
Denn aus ſolchem Geſchlecht entſproßte David, entſproß auch
Er, der göttliche Menſch, der menſchliche Gott, der herabkam
Zu erlöſen die Welt, und aus Liebe dem Kreuzestode
Sich hingab, den erneuerten Bund der Gnade zu ſchließen.

Ihro Kaiſerlich-Königlichen Majeſtät
der Kaiſerin
Alexandra Feodorowna
von Rußland
ehrfurchtsvoll überreicht
von der
königlichen Friedrichs-Wilhelms-Univerſität
zu Berlin
den 23. October 1834.

Aus dunklem Quell entſpringt die Wiſſenſchaft,
Aus jenem Quell, in dem die Urkraft wohnt,
Die aus des Waizens Korn den ſchlanken Halm
Und Blüth' und Aehren ruft zum heitern Licht;
Die aus dem Kern der Frucht den ſtolzen Baum
Mit reicher Laſt empor zum Aether treibt;
Und was an Saat im Grund vergraben liegt
Zu ſchöner Form ſich frei entwickeln läßt.
Aus jener Quelle Kraft entſpringt der Trieb
Zu wiſſen, und das, was dem Geiſt bewußt,
Zu einen und zu bilden zur Geſtalt,
Die aufwärts ſteigen ſoll zum heitern Licht,
Und Licht verbreiten ſoll rings um ſich her —
Und wie die Schöpferkraft ſich mannigfach

Im Weltall zeigt, so, daß nicht Blatt und Blatt
Gleich ist am Baum, nicht Halm und Halm im Feld
So schuf sie auch die Geister, thätig die,
Empfänglich jene, sämmtlich zugewandt
Verschiedner Richtung mit verschiedner Kraft,
Damit das vielgestalt'ge Leben ganz
Vom Hauch der Wissenschaft durchdrungen sey.

Im Geiste nun, in dem die Thatkraft wohnt,
Entwickelt sich und sprießt empor die Saat,
Ob milder Regenguß sie netzen mag,
Ob nicht, nothwendig und durch eigne Macht.
Doch soll sie zum vollendeten Gebild
Zu heitern Höh'n, zum vollen Licht gedeihn,
Und Licht austheilen den Empfänglichen,
Dann gnügt nicht mehr der Trieb der innern Kraft,
Dann ist die Hand des treuen Gärtners noth,
Die stützen muß den schwanken jungen Baum,
Ihn sorglich pflegen muß und in Verband
Mit Bruder-Bäumen bringen andrer Art,
Die sich aufwachsend fördern gegenseits,
Die Frucht belebend, die wie Sonnengold
Dann aus den vollbelaubten Zweigen glänzt,
Und immer schöner glänzt zum Gipfel hin.
Wegräumen muß der Gärtner wild Gestrüpp,
Das in der Pflanzung rings den Grund bedeckt,
Das jenen klaren sonnengoldnen Schein
Nicht bis zum Boden leuchtend dringen läßt;
Das, wild verwachsen, selbst die reife Frucht,

Wenn ſie dem Baum' entfällt, bedeckt, verbirgt,
Daß nicht ſie der Bedürft'ge faſſen kann.

Die treuen Gärtner, edle Fürſten ſind's,
Die klar erkennen, daß der Staaten Macht
Unſicher, ſchwankend, ruht auf roher Kraft,
Mit ihrem blinden und verworrnen Trieb;
Und daß nur ihrer Völker klarer Geiſt,
Der leicht das Recht' erkennt und es erwählt,
Dem heil'gen Thron die ſichre Stütze beut.

Dies ſehn wir ſchön bewährt in unſerm Land,
Dem glücklichen, in dem ein Vater herrſcht,
Der glücklich iſt in ſeiner Kinder Glück,
Dem wahren Glück, das nur im Lichte blüht.
Drum fördert Er mit treuem Vaterſinn
Und königlicher Macht die Wiſſenſchaft,
Daß Jeglichem in Seinem weiten Reich,
Ob thätig, ob empfänglich ſey ſein Geiſt,
Nach ſeiner Kraft, nach ſeines Wirkens Kreis
Sein angemeſſner Theil beſchieden ſey,
Und nie und nirgend walt' unſeel'ge Nacht.
Und durch das Licht, das Er verbreitet hat,
Sieht Ihn im Lichte ſelbſt ſein treues Volk,
Und ſieht Ihn klar — drum liebt und ehrt es Ihn;
Gern thut's, wie Er gebeut — denn es erkennt:
Das Recht' und Gut' iſt's nur, was Er gebeut.
Drum liebt's und ehrt's die Seinen, die Er mild
Geleitet hat auf ſeinen eignen Pfad.

Mit dieſer Lieb' und dieſer Ehrfurcht nahn,
Erhabne Herrin, heut wir Deinem Blick,
Der, milden Sternen gleich, auf dieſes Land
Von Deinem erſten Seyn geleuchtet hat,
Drob freudig ſtolz es Dich die Seine nennt.
Wie Du von Jugend auf der Tugend Bild
Voll Würd' und hoher Anmuth uns gezeigt,
Wie Du ſo mild, was menſchlich ſchön und gut,
Geehrt, geliebt, gefördert und gepflegt,
Noch iſt es unvergeſſen allem Volk,
Das weinend, doch mit heißem Segenswunſch,
Dir nachgeſehn, als Dich ein groß Geſchick
Berief zur Zier dem höchſten Thron der Welt,
Und das mit Wonne Dir entgegenjauchzt,
Wenn ins erhabne Königs-Vaterhaus
Du wiederkehrſt, beglückend und beglückt.

Doch wir, die unſer Königlicher Herr,
Dein Vater, mild berief, daß im Verein
Wir walten ſollten für die Wiſſenſchaft,
Damit auf einem Punkt jedweder Strahl,
Wie mannigfach er einer Sonn' entquillt,
Zu einem lichten Glanz vereinigt ſey,
Der warmend leuchte durch das ganze Land:
Wir theilen nicht des Volkes Wonne nur,
Die jubelnd, hohe Herrin, Dich empfängt,
Uns führt vor Deinen Blick beſondrer Dank.
Denn weit hin leuchten will die Wiſſenſchaft
Und mehrt den Glanz, je weiterhin er ſtrahlt.

Und Du, die Du im größten Erdenreich
Den heil'gen Thron mit einem Heros theilſt,
Der herrſcht und lebt in Deines Vaters Sinn:
Du, nicht vergeſſend Deines Vaterlands,
Du haſt ein neues ſchönes Band geknüpft,
Das deutſche Wiſſenſchaft verbunden hat
Mit jenem unermeßlich weiten Reich.
Dort wirkt und waltet ſie, von Dir gepflegt;
Und ſo, wie deutſchen Männern, ihr geweiht,
Auf Ruf vom Thron dort frohe Heimath ward,
So eilen Rußlands Jünglinge herbei
Aus eigner Wahl und auf des Herrſchers Wort,
Zu ſchöpfen aus des deutſchen Wiſſens Quell.

Heil, Alexandra, Dir! Wie Thron und Thron
Durch Dich verbunden ſind zu feſtem Bund,
Zur Macht nach außen und zum innern Glück,
So ſchlingt durch Dich ſich auch ein geiſtig Band
Um Volk und Volk, das enger feſter wird
Von Jahr zu Jahr. Wie Dich die Mitwelt preiſ't,
So preiſ't die Nachwelt Dich, ſo hier wie dort,
Und ruft uns nach: Heil, Alexandra, Heil!

Anhang.

Die

Höllenstrafe der Frömmler.

Ein neu entdeckter Geſang

zur

Hölle des Dante Alighieri

überſetzt und herausgegeben

von

Ueberecht Fromm.

Herr Leberecht Fromm hat mich, als Ueberſetzer des Dante, erſucht, dieſes früher beſonders abgedruckte Bruchſtück der Sammlung meiner neueren poetiſchen Verſuche anzuſchließen. Dieſen Wunſch erfülle ich um ſo unbedenklicher, als ich bekennen muß, nicht nur die darin ausgeſprochene Anſicht und Geſinnung zu theilen, ſondern auch Einiges zur Berichtigung der Form beigetragen zu haben. Die früher angekündigte Abſicht, einen zweiten Geſang nachzuliefern, hat Herr Fromm zunächſt aufgegeben, weil er, wie er verſichert, ſchon wegen dieſes erſten mancherlei Anfechtungen erfahren hat, deren Urheber er jedoch, da die Frömmelei ihr Weſen ſehr geſchickt im Finſtern zu treiben weiß, nicht mit Beſtimmtheit hat ermitteln können. Sollte ihm dies noch gelingen, ſo wird er vielleicht, den zu befürchtenden neuen Anfechtungen zum Trotz, den italieniſchen Mönch noch zu einem zweiten Geſange zu vermögen wiſſen, wenn dieſer Geſang nicht etwa, wie wir vermuthen, ſchon gedichtet ſeyn ſollte.

A. St.

Geſchichte der Entdeckung.

Als ich im Spatſommer des Jahres 1829 Italien auf ſeinen Seitenwegen durchſtreifte, um auch die minder bekannten Gegenden des ſchönen Landes kennen zu lernen, befand ich mich eines Nachmittags, als eben der Himmel mit einem Gewitter drohte, in der Nähe des *** Mönchsklosters bei *** *). Aus der Einſamkeit deſſelben ſchloß ich auf die Gaſtfreundſchaft ſeiner Bewohner und fand meinen Schluß durch den Erfolg beſtätigt. Obwohl ich, jede Falſchheit im Verhältniſſe zu Andern überhaupt, und in Religionsſachen insbeſondere, verabſcheuend, auf Befragen mein Vaterland, meine Verhältniſſe, und, ungefragt, die evangeliſche Konfeſſion, zu welcher ich gehöre, angab, wurde ich doch von dem Prior auf das freundlichſte empfangen und aufgefordert, nicht nur das

*) Das Kloſter wird hier nicht näher bezeichnet, weil die Toleranz der frommen Väter, beſonders des Pater Bibliothekar, ihnen leicht Rügen zuziehen könnte, wenn jemals dieſe Blätter in Rom bekannt werden ſollten. Selbſt Anzeigen aus evangeliſchen Ländern und von Genoſſen dieſer Konfeſſion gehören nicht zu den unmöglichen Dingen.

nahende Gewitter in diesen sichern und friedlichen Mauern abzuwarten, sondern auch die Nacht dort zuzubringen. Eben erscholl die Vesper-Glocke und der Prior stellte mir frei, ihn zum gemeinsamen Gottesdienste zu begleiten, oder wenn ich, als Protestant, dies nicht angemessen finde, ihn und die Brüder im Versammlungs-Saale zu erwarten. Ich wählte das Erstere, und erhob bei Orgelton und Gesang, ungestört von den mir fremden Formen, meine Gedanken nach meiner Weise zu dem gemeinsamen Gotte.

Nach der kurzen Vesper ward ich in die Versammlung der Brüder geführet und mild mit Speise und Trank erquickt. Ich fand die Gesellschaft, wie man sie meist in und ausser dem Kloster zu finden pflegt. Einige Wenige sprachen mich an durch höhere Bedeutung in Angesicht und Rede, die Meisten waren unbedeutend, nur sehr Wenige abstossend und widrig. Wenn auch Alle dem fremden Gaste mehr oder weniger neugierige Aufmerksamkeit schenkten, so war doch das Gespräch bald auf einen sehr engen Kreis beschränkt und drehte sich um allerlei Gegenstände der Kunst, der Politik und des Lebens. Der Religions-Angelegenheiten wurde nicht gedacht. Die ganze Versammlung wurde durch die Bildung und die Würde des Priors, die mehr eine innere als äussere schien, in angemessenen Formen zusammen gehalten.

Da sich im Laufe des Gespräches meine literarischen Neigungen kund gethan hatten, sprach der Prior: „Sie werden wahrscheinlich in unserer Bibliothek Manches fin-

den, was Ihnen neu und angenehm ſeyn wird. Wenn Sie überhaupt Luſt haben, ſich mit unſern alten Büchern und Manuſcripten die Finger ſtaubig zu machen, ſo wählen Sie, ob Sie dies heut, oder, dafern Sie noch ermüdet ſind, morgen thun wollen. Unſer Bibliothekar iſt immer bereit, Sie zu führen."

Ich wollte am Morgen zeitig wieder abreiſen, und entſchied mich deshalb, ſofort von dieſem Anerbieten Gebrauch zu machen. Der Pater Bibliothekar ſtand ſogleich auf, um dem Befehle ſeines Obern Genüge zu leiſten. Er war ein Mann von mittleren Jahren, wiſſenſchaftlich gebildet, wohlwollend, gemäßigt und von feiner Sitte, und mir vorher ſchon als einer der Bedeutendſten unter der Geſellſchaft erſchienen.

„Es thut mir leid", fing er unterwegs an, „daß der Gehorſam gegen meinen Obern mich gehindert hat, ihn zu bitten, er möge einen Andern, beſſer Unterrichteten Ihnen zum Begleiter beſtimmen. Ich ſelbſt bin erſt ſeit wenigen Monaten im Kloſter, aus Rom auf mein Bitten hieher verſetzt, weil ich in größerer Einſamkeit zu leben und den bis jetzt wenig geordneten reichen Büchervorrath dieſes Hauſes zu meiner weitern Bildung zu benutzen wünſchte. Aber noch habe ich mir nur eine ſehr allgemeine Kenntniß von unſern Schätzen verſchaffen können, und werde nicht im Stande ſeyn, Sie auf das Merkwürdigſte in der Kürze aufmerkſam zu machen. Sie werden daher mit einer ſehr mangelhaften Führung fürlieb nehmen müſſen."

„Bei ſolchen Beſuchen", verſetzte ich, „kommt es nicht allein auf die Kenntniß, ſondern hauptſächlich auf den Sinn des Führers an, und in dieſer Beziehung kann ich mich der Wahl Ihres Priors und Ihres Gehorſams nur dankbar erfreuen."

Er dankte mit einer ſtillſchweigenden Verbeugung und wir traten in das weitläufige Bibliothekgewölbe ein.

Die Bücher waren in groſser Anzahl an den Wänden umher und auf Repoſitorien im Innern des Gewölbes aufgeſtellt, und eine Ueberſchrift gab, oft ſehr allgemein, die Wiſſenſchaft an, zu welcher ſie gehörten. Einen Katalog anzufertigen, hatte erſt der jetzige Bibliothekar angefangen, war aber bis jetzt noch nicht über die Kirchenväter hinausgekommen. Schon waren wir im Begriffe, die Bibliothek, ohne beſondere Ausbeute für mich, wieder zu verlaſſen, als mir in einer Ecke ein beſonderer kleiner Schrank, mit der Ueberſchrift: Dante Alighieri — in die Augen fiel. Ich erbat und erhielt die Erlaubniß, dieſen näher zu unterſuchen, und mein Führer nahm mit Intereſſe an meiner Unterſuchung Theil. Auſser einer bedeutenden Anzahl gedruckter Ausgaben der Werke des Dichters und ſeiner Ausleger, fanden wir mehrere Abſchriften der göttlichen Komödie, in der früheſten Zeit nach Erſcheinung derſelben von Mönchen des Kloſters gefertigt, in welcher vielleicht durch Schreibfehler und Verbeſſerungsluſt der Abſchreiber ein Varianten-Sammler reiche Ausbeute hatte finden können. Abhandlungen und Exkurſe

mancher Art fehlten auch nicht. Endlich lies mein Führer, indem er eine Schicht dicker, beſtaubter Hefte aus dem Schranke nahm, ein kleines, nur wenige Blätter enthaltendes Manuſcript auf den Boden fallen. Ich hob es auf, und las die Worte:

Un canto particolare appartenente all' Inferno
di Dante Alighieri.

Dieſer Titel, auf etwas Neues hinweiſend, lenkte mich und meinen Führer ſogleich von allen andern Büchern und Heften ab. Wir ſetzten uns, ſchnell einverſtanden, in eins der Fenſter, welche durch die Tiefe der Mauer kleine Gemächer für ſich bildeten, und laſen, neben einander ſitzend, ſchweigend den ſonderbaren Fund. Mehrere Male ſah ich den Pater während des Leſens den Kopf ſchütteln, und hörte ihn einzelne Laute ausſtoßen, von welchen mir zweifelhaft blieb, ob ſie Verwunderung, Beifall oder Mißfallen ausdrückten. Endlich, als wir fertig waren, fragte ich zuerſt: „Nun, was meinen Sie dazu?"

„Eine ſonderbare Erſcheinung iſt es", erwiederte er. „Das Papier, die Schrift, der alte Staub darauf, deuten auf Alterthum, und doch iſt der Inhalt ganz modern. Der Verfaſſer hat ſich in die Sinnesart des großen Dichters hinein zu denken, er hat die Sprache, die eigenthümliche Derbheit und Geradheit deſſelben beſtens nachzuahmen geſucht. Aber doch iſt zuvörderſt Eins ganz gewiß, dies nämlich: daß der Geſang nicht von Dante iſt."

Ich. Und Ihre Gründe?

Der Pater. Deren habe ich mehrere und ſehr überzeugende. Ein Dichter, wie Dante, läßt ſich von einem andern, beſäße er auch das achtungswertheſte Talent — was in Hinſicht des Verfaſſers dieſes Geſangs dahingeſtellt bleiben mag — nie ſo nachahmen, daß man die Werke Beider verwechſeln könnte. Die Verſchiedenheit zwiſchen der Hölle und dieſem Geſange ſpricht ſich in jeder Zeile aus. Doch Sie ſind ein Ausländer, und unſere Sprache ſpricht daher nicht mit jedem einzelnen Worte in ſeiner eigentlichſten Bedeutung, mit jeder beſondern Wortſtellung ſo unmittelbar Ihren Geiſt und Ihr Gemüth an, als die unſrigen. Sie können daher auch nicht dieſe Verſchiedenheit bei der erſten flüchtigen Durchleſung, wie wir, herausfühlen, und deshalb will ich ſolche nicht als einen Beweis für meine Meinung in Anſpruch nehmen. Aber wenn ich auf Sprache und Form, auf Tiefe der Gedanken und Plaſtik der Darſtellung auch gar keine Rückſicht nehme, ſo beweiſt doch der Inhalt ſelbſt unwiderſprechlich, daß dieſe Geſänge nicht von Dante ſind, ja, daß ſie erſt lange nach der Reformation geſchrieben ſeyn müſſen.

Ich. Dies möchte ich gern näher bewieſen ſehen.

Der Pater. Der Beweis iſt geführt, wenn ich Ihnen ſage, daß es ſolche Frömmler, wie ſie in dieſen Geſängen geſchildert ſind, in der katholiſchen Kirche überhaupt nicht giebt: daß ſie wenigſtens als ganze Sek-

ten nicht vorhanden, und ſoviel mir bekannt iſt, auch nie vorhanden geweſen ſind. Es hat zwar zu allen Zeiten Leute gegeben, welche dieſen oder jenen Satz unſerer Lehre mit mehr oder weniger Fanatismus beſtritten, ganz neue abweichende Theorieen aufgeſtellt und ſich gegen die Alleinherrſchaft in der Kirche aufgelehnt haben. Dieſe Leute nennen wir in unſerer ſcholaſtiſchen Sprache, nicht in der geſellſchaftlichen (dieſe Worte ſprach er lächelnd und mit einem wohlwollend bedeutenden Blicke), Ketzer. Von ſolchen aber iſt in dieſem Geſange die Rede nicht; wenigſtens würde der Verfaſſer dadurch, daß er jede beſtimmte Bezeichnung ihrer Ketzerei unterlaſſen, einen großen Fehler begangen haben, wenn er von ihnen hätte ſprechen wollen. Auch finden Sie in Dante's Hölle bereits einen beſondern Platz für die Ketzer. In dieſen Geſängen iſt von den Ultra-Frommen die Rede, welche mehr thun, als die Kirche verlangt und zulaſſen kann, ohne von ihrem Syſteme abzuweichen. Dieſe Ultra-Frommen aber können, als Werketzerer Anderer und als Sekte, in der katholiſchen Kirche kaum gedacht werden.

Ich. Ich erwarte zu hören, wie Sie mich davon überzeugen wollen.

Der Pater. Nun, ſo hören Sie. Das Gebäude unſers Kirchenſyſtems iſt in allen ſeinen Theilen, mit allen einzelnen Sätzen, mit jeder Auslegung, die man den Stellen der heiligen Schrift geben ſoll, fertig und in ſich abgeſchloſſen. Wo etwas abgeändert werden ſoll, darf kein Einzelner Hand anlegen, ſondern der Papſt mit ſei-

nem heiligen Kollegio, äußerſten Falls mit der allgemeinen Kirchen-Verſammlung, muß die Aenderung beſchließen und ausführen. Dieſe wird dann als Reſultat fortgeſetzter Offenbarung, als vom heiligen Geiſte ſelbſt genehmigt, ja geboten, betrachtet. Alles iſt daher ſicher und feſt. Wer ſeinen eigenen Willen geltend macht, iſt ein Ketzer und wird, wenn er ſich auf dem Wege der Kirchen-Disciplin nicht beſſern läßt, ausgeſtoßen. Sie ſehen alſo, daß Einzelne, welche als Verketzerer der Doktrin Anderer auftreten und als ſolche Sekten bilden wollen, bei uns gar nicht aufkommen können. — Ueberhaupt aber giebt unſere Kirche zur Ultra-Frömmigkeit wenig Anlaß. Während die Beſtimmtheit ihrer Lehrſätze den Zweifel verbannt, bringen die mannichfachen Gebräuche, Bilder und Symbole, zum Theil durch die Sinne, ins Gemüth ein, und füllen jede Leere deſſelben aus. Ueberall und für Jeden iſt ein beſtimmtes Anhalten. Der wärmſte Gläubige findet Gelegenheit, ſeine Gluth auszuhauchen, ohne daß der Kühlere durch den Anſpruch auf gleiche Gluth beläſtigt wird. Die evangeliſche Kirche dagegen hat alles Beſondere, an welches nun einmal der Menſch ſich hält, weggeſchafft, und Alles verallgemeinert, dadurch aber eben die beſtimmten Haltpunkte weggenommen. Indem ſie, das monarchiſche Prinzip in Religionsſachen zerſtörend, nur einige wenige Hauptgrundſätze für unverletzlich erklärt, giebt ſie im Uebrigen Jedem freien Raum, ſich das Syſtem der Religion nach ſeinem Bedürfniſſe zurecht zu legen. Daher die verſchiedenen Anſichten Ihrer Theologen, daher das Ultra-Weſen nach beiden Seiten hin, mit den

wahrhaft ſkandalöſen Auftritten, die es hervorbringt. Daher will der Eine lediglich die Vernunft an die Stelle des Glaubens ſetzen, während der Andere dieſes göttliche Geſchenk in der wichtigſten Angelegenheit unſers Seyns ganz weggeworfen wiſſen will, und, durchaus nicht unterſcheidend, was im alten Teſtamente Glaubensſatz, und was hiſtoriſche Ueberlieferung und Zeugniß für die Bildungsſtufe damaliger Zeit iſt, noch jetzt, allen untrüglichen Vorausberechnungen der Aſtronomen zum Trotz, ſich nicht überzeugen kann, daß die Erde wirklich um die Sonne laufe, weil ja einſt Joſua dem Laufe der Sonne Stillſtand gebot. Auf dieſe Zwietracht ſetzte Rom von jeher ſeine Hoffnung — eine Hoffnung, welche die Ereigniſſe der neueſten Zeit wieder belebt haben — daß wohl auch die evangeliſche Kirche, der ewigen ärgerlichen Streitigkeiten müde, und die Nothwendigkeit des nur in der geiſtlichen Monarchie begründeten Friedens fühlend, ſich dem allgemeinen katholiſchen Bunde wieder anſchließen werde.

„Eine Hoffnung aber", ſetzte ich ſchnell und mit gereizter Empfindlichkeit hinzu, „die auch in der Zukunft eben ſo wenig erfüllt werden wird, als ſie in den vergangenen drei Jahrhunderten erfüllt worden iſt. Sie vernehmen hier in der Ferne das Schreien der Parteien von den beiden Endpunkten her, aber Sie lernen den Sinn derer nicht kennen, welche theils an dieſem Parteiweſen gar nicht Theil nehmen, und in ihrem Glauben ohne irgend eine Störung ihre vollkommene Beruhigung finden — und dieſes iſt die weit überwiegende Mehrheit — theils

aber, hoch über den Parteien ſtehend, das Treiben der einen und der andern für gleich verwerflich erklären. Könnten Sie in das Innere unſerer Kirche mit eigenen Augen hineinblicken, ſo würden Sie ſehen, daß höchſt freiſinnige, die Vernunft als göttliches Geſchenk verehrende Gottesgelehrte das Treiben der bloßen Vernunfttheologen eben ſo mißbilligen, als würdige ſtrenge Orthodoxen das der blinden Ketzerer verabſcheuen. Sie würden ſehen, mit welcher tiefen Verachtung dieſe heuchleriſchen Ultra-Frommen von allen Gebildeten und Wohlgeſinnten betrachtet werden. Aber eben die Reibung, welche durch dies Alles entſteht, iſt es, welche die evangeliſche Kirche vorwärts bringt, während die katholiſche ſtill ſteht. Und ſo lange ich glauben darf, daß es der Zweck Gottes ſey, ſein Menſchengeſchlecht vorwärts zu einem uns noch unbekannten Ziele der Vollkommenheit zu führen, werde ich auch glauben, daß der Gang unſerer Kirche der angemeſſenere für den Pfad ſey, welchen die Vorſehung uns vorgezeichnet hat. Ja, ich werde glauben, daß unſere Kirche die Ihrige, ohne daß beide es wollen oder nur wiſſen, durch unausbleibliche Wechſelwirkung fördert. Wollen Sie den Gegenſatz beider Syſteme kurz und ſcharf ausgedrückt haben, ſo hören Sie ihn in den Worten eines unſerer geiſtreichſten Gottesgelehrten, welche eben darum, weil ſie kurz, ſcharf und klar ſind, mein Gedächtniß wohl behalten hat. Er ſpricht: der Proteſtantismus macht das Verhältniß des Einzelnen zur Kirche abhängig von ſeinem Verhältniſſe zu Chriſto; der Katholizismus aber umgekehrt macht das Verhältniß des Einzelnen zu Chriſto ab-

hängig von ſeinem Verhältniſſe zur Kirche. Hierin iſt ausgeſprochen, was es heißt, in ſeinem Gewiſſen von kirchlicher Alleinherrſchaft abhängig und von ihr frei ſeyn. Freilich iſt da, wo Freiheit iſt, auch Mißbrauch möglich. Aber deshalb der Freiheit entſagen, hieße Gott ſchmähen, welcher uns die auch von der katholiſchen Kirche anerkannte Willensfreiheit, mit derſelben aber auch die Fähigkeit verliehen hat, ſie zu mißbrauchen. Und ſoll ich Nachtheile und Vortheile im Einzelnen vergleichen, welche beide Kirchen —

„Halt!“ rief der Pater, ernſt den Finger erhebend, als er bemerkte, daß der Eifer mich zu immer ſteigender Lebhaftigkeit fortriß. Dann ſetzte er, nach kurzer Pauſe, mild und mit Wohlwollen hinzu:

„Sie vergeſſen, daß es nicht meine Abſicht war, unſere Kirche auf Koſten der Ihrigen zu erheben, ſondern nur Ihnen den von Ihnen verlangten Beweis zu geben, daß Ultra-Fromme, wie ſie in dieſem Manuſcript auftreten, in der katholiſchen Kirche überhaupt nicht, am wenigſten aber als Sekte aufkommen können. Vielleicht bin ich in meiner Beweisführung weiter gegangen, als die Nothwendigkeit es erfordert hätte. Aber Sie werden mir verzeihen, wenn ich Ihnen ſage: Jeder, der den menſchgewordenen Chriſtus im Herzen trägt, und durch Wahrheit, Demuth und Liebe offenbart, daß der Glaube an ihn und ſein göttliches Wort ihn durchdrungen habe, iſt mir als Bruder willkommen, mit welchem ich einſt am Quelle des Lichts im Anſchauen des Unergründlichen beſee-

ligt zu ſeyn hoffe, möge er nun zu meiner Konfeſſion gehören oder zu einer andern; möge er nach redlichem Forſchen ſich dieſe und jene Stelle der Schrift ſo oder anders erklaren. Jeder aber, welcher in Lüge, Hoffarth und Haß dahin wandelt, iſt mir ein Gräuel, und um ſo heftiger wird mein Abſcheu gegen ihn, je häufiger er den Namen Chriſti im Munde führt; denn um ſo ſicherer iſt er ein niederträchtiger Heuchler. Möge er, wenn er in ſolchem Weſen beharrt und ſich nicht reumüthig zum wahren Chriſtus bekehrt, der die Quelle und der Inbegriff der Wahrheit, Liebe und Demuth iſt, von Fels zu Fels ſich zerſchmetternd, hinabgeſchleudert werden zur Hölle ſeines Bewußtſeyns, wie in dieſem Geſange angegeben iſt. Sind Sie einverſtanden?"

Er reichte mir die offene Rechte dar, in die ich vom Herzen einſchlug. Und ohne daß ich ſelbſt wußte, wie? wurde der Händedruck zur Umarmung, in welcher wir gewiß beide von der Verſchiedenheit unſers Glaubensbekenntniſſes nichts fühlten.

Aber, fuhr ich nach einer Pauſe fort, wenn ich Ihnen auch Alles, was Sie zu beweiſen unternommen, als erwieſen zugebe, ſo kann ich mich doch davon noch nicht überzeugen, daß dieſer Geſang *modern* ſey. Sehen Sie nur den dicken Staub, der hier noch an meinen Fingern und an der Ecke des äußern Blattes haftet, wo er von unſern Fingern nicht weggewiſcht worden iſt — ſehen Sie das gelbe Papier, die veralteten Schriftzüge. Deutet denn dies nicht Alles auf ein bedeutendes Alterthum hin?

Lächelnd antwortete der Pater: Sind Sie denn wirklich ſo neu in unſerer neueſten Zeit, um nicht zu wiſſen, welche Fortſchritte man in der Kunſt gemacht hat, dasjenige, was wirklich, genau betrachtet, auf etwas ganz Neues hinausläuft — denn das Alte iſt doch nun einmal dahin und wird nicht wieder kommen — mit altem Staube zu bedecken, um dadurch das Zeitalter, welches eben im Begriff iſt, nach langem Taumel wieder zur Beſinnung zu kommen, aufs Neue ganz wirr und toll zu machen? Wiſſen Sie nicht, daß die Neuerungsluſt der Zeit ſich auch darin zeigt, daß man im Einzelnen alte Formen verſucht, unbekümmert darum, ob ſie auch zu dem Ganzen der Zeit, das man nicht ändern kann, paſſen, und ohne zu fühlen, daß ſie ſich ausnehmen, wie der Helm des Ritters zu dem ſchwarzen Frack und den ſeidenen Strümpfen des modernen Elegants? Wenn man Ihnen künftig etwas, als zu irgend einer Zeit gehörig, aufſchwatzen will, werden Sie immer wohl thun, näher zu unterſuchen, ob es auch wirklich in ſeinem Zuſammenhange mit den übrigen Dingen in dieſer Zeit habe Wurzel ſchlagen können; denn ohne dieſe Wurzel kann ich überhaupt zu keiner Zeit ein Ding für wirklich exiſtirend erkennen. Deshalb kann ich das äußere Alterthum dieſes Geſangs nur für eine Myſtifikation halten, die jedoch unſchuldiger als manche andere iſt, die man ſich in dieſen Tagen erlaubt. Wahrſcheinlich ſind ſie nur einige Jahre alt. Einer unſerer Brüder hat, ehe er im Kloſter aufgenommen worden iſt, Reiſen durch England, Deutſchland und die Schweiz gemacht, und höchſt wahrſcheinlich dort

die Urbilder zu den Frömmlern gefunden, welche uns in dem Gesange vorgeführt werden. Er besitzt eine große Vorliebe für Dante und einiges poetische Talent. Einige alte gelbe Bogen sind leicht aufzufinden, die Tinte ist eben so leicht mit etwas brauner Farbe zu versehen. Alte Schrift zu mahlen, versteht er trefflich, und den nöthigen Staub anzubringen, hat ihm nicht schwer fallen können. Ich wette darauf, er ist der Verfasser und sehnt sich angelegentlich darnach, daß wir sein Werk auffinden mögen. Es ist der kurze, untersetzte Mann mit dem schwarzen Krauskopfe und der Warze unter dem linken Auge. Vielleicht verräth er sich, wenn wir von unserm Funde erzählen.

Wirklich benahm sich der Bezeichnete, als wir, zur Gesellschaft zurückgekommen, die Entdeckung mittheilten, mit merklicher Befangenheit, und wurde verlegen, als mir der Prior auf mein Ansuchen die Erlaubniß gab, den Gesang abzuschreiben. Doch minderte sich die Verlegenheit, bei der mir vorgeschriebenen Bedingung, ihn in der Urſprache nicht bekannt zu machen, weil das Kloſter sich die Verfügung darüber vorbehalten müsse. Gegen die Veranstaltung einer Uebersetzung und deren Verbreitung durch den Druck fand man nichts zu erinnern.

Geschrieben im März 1830.

Wir gingen ſchweigend hin an dunkler Mauer,
Gedankenvoll — da rief mein Führer: Halt!
Und mich ergriff ein ungewohnter Schauer.
Denn von des Abgrunds Seit' aus einem Spalt
Blies Wind, jetzt, wie geſchmolznen Erzes Dämpfe,
Jetzt, wie der Hauch des Eisthals, ſchaurigkalt.
„Entſetzen", ſprach Virgil, „und Staunen dämpfe!
Du mußt hinab durch dieſen finſtern Schacht,
Zum Anſchaun neuer härtrer Qualen-Kämpfe.
Dort unten, mehr als hier, herrſcht ſchwarze Nacht;
Die Frömmler ſind es, die im Grunde hauſen,
Die betend, ſingend, ſeufzend, Gott verlacht.
Nur Felſen-Brücken ſind ob andren Klauſen,
Hier deckt ein Felſendach die ganze Schlucht,
Verengt, verdunkelt ſie zu tieferm Grauſen.
Sie, die ſich dort, vor Uebermuth verrucht,
Gerühmt, daß ihr Blick nur gen Himmel flöge,
Bedrängt hier nah der Kerkerdecke Wucht.
Doch weil hier Nacht nicht minder dich betröge,
Als dort, wo ſie verhüllt ihr Thun und Seyn,
Und dir ihr wahres, echtes Bild entzöge,

Will ich zum Schauen erſt dein Auge weihn,
Kraft jener Kraft, die mir der Herr gegeben,
Die Jene laſtern mit verrücktem Schrein "
Den Meiſter ſah ich nun die Rechte heben,
Womit er mir die Augenlieder ſtrich,
Und meine Sehkraft fühlt' ich neu beleben,
Drob milder Dämmerung das Dunkel wich.
Dann ſah ich ihn zur Felſenöffnung ſchreiten,
In die er einſtieg und nach ihm auch ich.
Eng, ſenkrecht war der Schacht, von beiden Seiten
Sprang Zack' um Zack' aus grauer Felſenwand,
Beim Klimmen uns die Stiegen zu bereiten.
Wenn links mein Fuß auf einer Zacke ſtand,
Streckt' ich den andern rechts zur andern nieder,
Und hielt mich oben feſt mit Hand und Hand.
Da hallt' ein Leſen in dem Schachte wieder,
Als ob bei mir vorbei ein Körper fiel,
Von Fels zu Fels zerſchmetternd alle Glieder.
Und, wie nach unten ſprechend, rief Virgil:
„Du ruhmteſt deinen Weg den einzig wahren,
Sieh deinen wahren Weg itzt, ſieh dein Ziel."
Doch klomm ich weiter, und wir Beide waren
Bald bis zur Tiefe hin, zu einem Thor,
Das zu dem Strafort führt', hinabgefahren.
Dort traten wir in ein Gewölbe vor,
Dem Kreuzgang eines Kloſters zu vergleichen,
Und kalt und heiß blies Windzug, wie zuvor.
Da ſahen wir herbei viel Leute ſchleichen;
Jung war gemiſcht und Alt in dieſer Schaar,

Frau'n mit den Männern, Arme mit den Reichen.
Der trug den Doktorhut, der den Talar,
Das Schurzfell der, der den Soldaten-Koller,
Der ſchien ein Richter, Jener ein Notar.
Der ſchnitt Geſichter, krampfhaft, wie ein Toller,
Zu Pauli Himmel hin ſchien der verzückt,
Der ging mit Seufzen hin, als Kummervoller,
Und der demüthig blickend, tiefgebückt,
Der predigt', und in ſeltſamen Geberden
War blinder, wüth'ger Eifer ausgedrückt,
Doch wollte mir nicht klar die Rede werden;
Der wackelt' unaufhörlich mit dem Mund —
So zogen ſie daher in ganzen Heerden.
So weit ich ſah, war voll der ganze Schlund;
Noch Andre ſchien die Krummung zu verhehlen,
Denn dieſer Ort war, wie die andern, rund.
Ich fragte: „Herr, ſind dies der Frömmler Seelen?
Noch ſeh' ich wenig Quaal!" — Und Er begann:
„Nein, die du ſiehſt, ſind Teufel, die ſie quälen.
Sie nehmen die Geſtalt des Sünders an
Mit Sprach' und Art und Angeſicht und Mienen,
Daß er ſich, wie er war, erſchauen kann.
Sehn nun die Sünder, wie ſie dort erſchienen,
Und fühlen ſie dann, was ſie wirklich ſind,
So haben ſie den Lohn, den ſie verdienen.
Noch denkſt Du ſtill: Wie kalt und heiß der Wind
Hier blaſen mag, wie in getrennten Schichten,
Da Kalt und Heiß zum Lauen ſonſt zerrinnt!
Dies will ich ungefragt dir noch berichten.

Der Frömmler Herz war dort ein Klumpen Eis,
Doch heiß zu ſcheinen war ihr ganzes Dichten.
So war ihr Innres kalt, ihr Aeußres heiß,
Sich gegenſeits nicht wärmend und nicht kühlend,
Und alſo ſind ſie noch in dieſem Kreis.
Hier liegen ſie, wie dort, im Kothe wühlend,
Mit kurzem Blick, durcheis't vom Herzen aus,
Und doch dazu raſtloſe Gluthen fühlend.
Aus Grund und Seit' und Decke zuckt's heraus
Auf ſie, wie Blitz, und kann das Eis nicht ſchmelzen,
Und nimmer kühlt das Eis der Flamme Graus."
„Was konnt' auf ſie ſo ſchwere Strafe wälzen?"
So fragt' ich bangend meinen Herrn, und ſah
Dabei die Flammen ſprühn aus grauem Felſen.
Mein Meiſter drauf: „Die Antwort iſt dir nah,
Du ſollſt ſie von den Sündern ſelbſt erhalten;
Merk' auf den Teufel hier, den Schatten da."
Ein Kriegesmann ſtand dort — die Lippen lallten,
Zur Höhe ſah er, wie in Glaubensbrunſt,
Dabei die Hände demuthsvoll gefalten.
Da ſchrie's von unten: „Bild von falſchem Dunſt,
Du Ungeheu'r, mein Ich! die Augen drehteſt
Du oben ſo! Buhlſt du auch hier um Gunſt!
Dein frommer Obrer glaubte dort, du beteſt
Für deiner Seele Heil, indeß, erpicht
Auf Förderung, du Saat des Mammons ſäteſt.
Gefördert wirſt du hier nun weiter nicht,
Bis zu der himmliſchen Poſaune Klange,
Wenn Schlimmeres dir droht beim Weltgericht!"

Hier brach die Stimm' in heft'gen Eifers Drange;
Der nackte Geiſt ſah wild empor zu mir,
Und wand ſich gleich der ſteingetroffnen Schlange.
Nicht weit von dort ſtand in des Ritters Zier
Ein Mann, mit altem ſtarkem Roſt am Degen,
Auch ſchienen Helm und Panzer von Papier.
Den ſah ich Luft mit beiden Armen ſägen,
Den Mund zu wildem unverſtandnem Wort,
Und heftig auf und ab den Leib bewegen.
„Was ſpricht er"? fragt' ich; — drauf mein edler Hort:
„Der Name, den er ſchändend dort erhoben,
Erſchallen darf er nie an dieſem Ort.
Drum brüllt er leeren Schall mit wüſtem Toben.
Doch du verſtehſt die Rede hier ſo gut,
Als die verblüfften Hörer einſt dort oben."
Da ſchrie's von unten her in wilder Wuth:
„Willſt du auch hier im Brüllen nicht ermatten!
Gnügt's nicht, was dort dein Frevel auf mich lud?
Trennſt du auch hier die Gattin von dem Gatten
In Sektenhaß! den Vater von dem Sohn?
Willſt du noch herrſchen über leere Schatten!
Machſt du noch hier mit frevelhaftem Hohn
Den treuſten Freund des Alls zu Aller Feinde!
Willſt du auch hier noch mit der Hölle drohn!
Hier giebt es keine gläubige Gemeinde,
Die dein Gebrüll mit dem, was ſie geglaubt,
Mit ihrem Hirten und ſich ſelbſt verfeinde.
Den Wahnſinn treibſt du hier in Niemands Haupt,

Zum Selbſtmord wirſt du Keinen mehr entzünden:
Denn was man rauben konnt', iſt längſt geraubt."
Da ſchaudert' ich in meines Herzens Gründen,
Und ſah aufs Neue, daß der Herr, gerecht,
Der Strafe Maaß abmeſſe nach den Sünden.
Sieh, mit geſchorner Glatz' ein frommer Knecht
Stand dort mit Salbung und erlogner Würde,
Gerüſtet, ſchien's, zu geiſtlichem Gefecht.
Da ſchrie's von unten: „Rufſt du zu der Hürde
Noch immer die geſchornen Schäflein her!
Wie! drückt dich nicht bereits der Wolle Bürde,
Die dir Betrug verſchaffte, viel zu ſchwer!
Was willſt du noch? Hier giebt es nicht Erweckte,
Auch Pfarrherrn zu verketzern giebt's nicht mehr.
Hier wirſt du nicht der Stifter einer Sekte,
Wie dort, wo für verfälſchtes Gnadenbrot
Der Glaub'gen echter Braten trefflich ſchmeckte."
Da ſcholl's von oben, wie wenn ſich in Noth
Zwei Frevler höhnen, gräßliches Gelachter,
Und gleiches ſcholl von unten aus dem Koth.
Und weiterhin ſtand, wie ein Zionswächter,
Ein Mann im Doktorhut, das Haar zerzauſt,
Hochmüthig, keck, als aller Welt Verächter.
Er hatt' ein Fernrohr in der rechten Fauſt,
Die linke hielt das Tonwerkzeug umfangen,
Das vor dem Zug der Reiterſchaaren brauſt.
Da ſprach Virgil zum Geiſt, der wuthbefangen
Am Boden lag: „Jetzt ohne Höllenwitz
Verkünde klar und ſchlicht, was du begangen.

Belehrt ſoll Dieſer ſeyn, drum iſt vom Eis
Des Herrſchers her die Rede dir befohlen."
Da zückt' es durch den Sünder wie ein Blitz.
Die Augen glühten wild, wie rothe Kohlen,
Durchs Dunkel her, doch langſam, nach und nach,
Schien er von Schreck und Wuth ſich zu erholen,
Und hob etwas das Haupt empor und ſprach,
Jedoch mit ſchmerzenvollen, dumpfen Worten,
Indem er oft ſich ſtöhnend unterbrach:
„Ich war beſtellt zum Jugendlehrer dorten,
Im heitern Licht, der heil'gen Wiſſenſchaft,
Die euch erſchließen ſoll des Himmels Pforten.
Da meint' ich, wenn ich mit des Glaubens Kraft
Und treuem Forſchen nur das Werk betriebe,
Sey Ruhm und Vortheil karg und zweifelhaft.
Drum bannt' ich erſt die Demuth und die Liebe,
Und rief zur Hulfe Stolz und Haß herbei,
Daß meinem Streben keine Schranke bliebe.
Dann ſetzt ich mir aus Wahn und Heuchelei
Und heil'ger Wahrheit ein Gebäu zuſammen,
Und ſchwor, daß dies der einz'ge Leuchtthurm ſey.
Dort ſtand ich nun und lugt', um zu verdammen,
Und was ein Andrer anders ſprach und that,
Warf mit Drommetenſtoß ich in die Flammen,
Gleichviel, ob's Einer war, ob Kirch' und Staat;
Vom Teufel, rief ich, ſeyen ſie verleitet,
Der mir perſönlich ſtets entgegen trat.
Sie, die euch dort zum Licht des Glaubens leitet,
Weil ſie der Einſicht Grenze wohl gewahrt,

Und alſo ſelbſt zum Höchſten vorbereitet,
So das geſchriebne Wort euch offenbart,
Die deshalb von des ew'gen Geiſtes Hauchen
Nur dem, was ewig lebt, zu Theile ward —
Und müßt' ich meine Zung' in Flammen tauchen,
Ich nenne ſie — das Gottgeſchenk Vernunft
Verdammt' ich ſtreng, ſammt Allen, die ſie brauchen.
Und immer hieß für mich und meine Zunft,
Ihr zu entſagen, erſte Glaubens-Tugend,
Beförderud goldner Zeiten Wiederkunft.
Mit ſolchen Lehren ſpeiſt' ich meine Jugend,
Zur Kett' in meinen Händen Glied und Glied
Mit groſſer Schlauheit aneinanderfugend.
Wenn Einer nun, wie Ich, die Kette zieht,
Wenn ihre Glieder ganz ihm angehören,
Leicht iſt wohl einzuſehn, was dann geſchieht.
So weit ſie reicht, verbluffen und bethören,
Anhakeln neue Glieder, klug und dumm,
Die Eintracht und die Ordnung boshaft ſtören,
Auf allen Wegen ſchleichen, grad und krumm,
Zur Höh ſich wie Schmarozer-Pflanzen ranken,
Laut ſchreiend, wenn es gilt, dann wieder ſtumm;
Dies unſer Thun — dort werden die Gedanken
Der Andern ſcharf mit unſerm Salz durchlaugt
So lange, bis Vertraun und Liebe wanken,
Wo nichts iſt, aus den Fingern Gift geſaugt
Und klug verſpritzt, weil unter unſerm Zeichen
Zum vollen Siege jedes Mittel taugt.
Und wenn wir nicht mit dieſen Mitteln reichen,

Dann brauchen wir zu Gottes Preis den Stahl,
Als Schwert und Dolch, zu grad' und ſchiefen Streichen.
Wird erſt dreihundert neun und vierzig Mal
Zum Haus des Waſſermanns die Sonne kehren,
Dann wird ſich, was wir ſind, in Englands Quaal
Den Fürſten und den Völkern klar bewähren,
Und, macht' Erfahrung je die Menſchen klug,
Dies gnügt', um alle Zeiten zu belehren.
Doch werden wir ſo nach wie vor mit Trug
Zu ihrem Schaden alle die umſpinnen,
Die eigner Unverſtand mit Blindheit ſchlug."
Er ſchwieg — und ich verſank in düſtres Sinnen.

Anmerkungen des Ueberſetzers.

V. 1. Es ſcheint, nach dem, was V. 13. u. f. bemerkt iſt, die Abſicht des Verfaſſers geweſen zu ſeyn, den zehn Abtheilungen des achten Kreiſes der Hölle, worin Dante die verſchiedenen Arten des Betrugs ihre Strafe finden läßt, eine eilfte beizufügen. Indeſſen hat der Verf. nicht die Geſchicklichkeit oder nicht den Willen gehabt, den Anfang ſo einzurichten, daß man den Geſang an eine beſtimmte Stelle anſchließen könnte. Nach der moralliſchen Konſtruktion würde er ſich am beſten hinter dem neunzehnten Geſange einſchieben laſſen.

V. 11. Betrachten wir den Inhalt des vorliegenden Geſangs genauer, ſo dürfen wir dem Verf. nicht die Abſicht beimeſſen, die redlichen Frommen irgend anzugreifen, ſelbſt wenn ihre Frömmigkeit bis zur Schwärmerei geſteigert ſeyn ſollte. Was er aber unter Frömmlern verſteht, giebt er im Texte ſehr deutlich zu erkennen. Er meint damit ſolche Perſonen, welche die chriſtliche Frömmigkeit äußerlich zur Schau tragen, welche man aber für heuchelnde Betruger halten muß, weil ihre Werke die Früchte nicht zeigen, die der echte chriſtliche Glaube unfehlbar und aus innerer Nothwendigkeit hervorbringt — welche vielmehr von Wahrheit, Demuth und Liebe ſich losſagen, und mit Hochmuth und Haß Andere verfolgen und verdammen — welche endlich, in ſektenartigem Zuſammenhange mit Gleichgeſinnten und Verführten, die Eintracht in den Familien und Gemeinden und die Ordnung im Staate ſtören, um Zwecke zu verfolgen, die mit der Religion nichts gemein haben.

V. 13. Die Felſendämme, welche die verſchiedenen Abtheilungen des achten Kreiſes einfaſſen, ſind, wie wir im achtzehnten Geſange der Hölle leſen, durch Felſenzacken verbunden, welche über den Strafort als Brücken von dem einen zum andern Damme ſpringen. Die Sünder in der Tiefe haben daher, wenn ſie nicht eben unter einer dieſer Brücken ſind, kein anderes Dach über ſich, als die Erd-Rinde, von welcher die ganze Höhlung bedeckt iſt. Der Verf., indem er die ganze Abtheilung mit einem niedrigliegenden Felſendache beſonders bedeckt, ſcheint durch dieſe enge Beſchränkung hier die Anmaßung der erlogenen geiſtlichen Erhebung beſtrafen zu wollen.

V. 22. Virgil, der Führer Dante's durch Hölle und Fegefeuer, ſtellt, nach der Meinung der meiſten Ausleger, die menſchliche Vernunft dar. Allerdings muß dieſe unſere Blicke klären, wenn wir die Frömmler in ihrer wahren Geſtalt erkennen und von den Frommen unterſcheiden wollen.

V. 28. Die Vernunft macht nicht Anſpruch darauf, uns das volle Licht zu geben, welches wir im Glauben nur von einem beſſern Jenſeits erwarten dürfen. Sie iſt zufrieden, wenn ſie uns ſtatt der Nacht milde Dämmerung gewährt, in welcher wir mehr ahnen als ſchauen können.

V. 37. Ein Sünder wird eben an den Ort hinabgeſchleudert, wo er ſeine Strafe empfangen ſoll, zu welchem nur dieſer Schacht als Zugang führt. Wer die Hölle des Dante in der Meinung lieſ't, daß es die Abſicht des Dichters ſey, diejenigen, die er uns dort vorführt, als ewiglich Verdammte darzuſtellen, wird nicht umhin können, dieſe Abſicht als eine frevelhafte Anmaßung ſtreng zu tadeln, da das Urtheil nur dem göttlichen Richter gebührt. Aber der Zweck des Dichters iſt, wie jeder aufmerkſame Leſer leicht erkennen wird, nur der, uns in ſinnvollen Bildern den Zuſtand der Sünder vor dem Tode zu zeigen. Wir können auch dem Verfaſſer dieſes Geſangs keine andere Abſicht beimeſſen. Wahrſcheinlich bezeichnet er in dem Sturze des Sünders den Augenblick, wenn ſein Betrug enthüllt iſt und er hinabfällt

in die jammervolle Tiefe ſeines Bewußtſeyns. Vergl. V. 73. u. ff.

V. 65. Für diejenigen, welchen das Bild der Hölle nicht gegenwärtig iſt, wird bemerkt, daß alle Straforte Kreiſe bilden, welche um das Innere des Höllentrichters herumlaufen.

V. 107. Der Verf. ſcheint hier V. 106 u. ff. den 6ten Geſ. der Hölle im Angedenken gehabt zu haben, wo es heißt, daß nach der Lehre des Ariſtoteles ein Weſen, je vollkommner es ſey, auch um ſo mehr Schmerz empfinde, daß daher, da nach der Wiedervereinigung der Seele und des Leibes das Weſen der Verdammten vollſtändiger werde, auch ihr Schmerz ſich vermehren müſſe.

V. 120. Der Name Chriſti wird in Dante's Hölle nie ausgeſprochen.

V. 142. Wenn wir hier einen Prieſter durch die geſchorene Glatze bezeichnet ſehen, ſo ſcheint dies zur Widerlegung des Pater Bibliothekar zu gereichen, welcher behauptet, daß Erſcheinungen dieſer Art nur in der proteſtantiſchen Kirche vorkommen, da bekanntlich nur die katholiſchen Prieſter die Tonſur tragen. Vielleicht erinnerte ſich aber der Verf. dieſes Unterſchiedes nicht, oder wußte keine andere Art, in der Kürze einen heuchleriſchen Prieſter zu bezeichnen.

V. 160. Das Fernrohr und die Trompete werden V. 107 u. ff. näher erläutert. Daß die Trompete nicht genannt, ſondern durch ihre Wirkung bezeichnet wird, erinnert an mehrere Stellen Dante's.

V. 166. An mehreren Orten der Hölle beruft ſich Virgil auf das vom Himmel her an ihn ergangene Gebot, den Dichter zu führen, und dämpft hierdurch den Widerſtand der hölliſchen Geiſter Man ſieht, daß der Verfaſſer des vorliegenden Geſangs die Nachahmung des Unweſentlichen nicht vernachläſſigt hat, um glauben zu machen, daß das untergeſchobene Werk von Dante ſelbſt ſeyn könne.

V. 192. In der Doktrin der meiſten Frömmler ſoll es begründet ſeyn, daß der Teufel wirklich auf Erden

perſönlich umher gehe, wie ein brüllender Löwe — und daß, wer an dieſen perſönlichen Teufel nicht glaube, auch an Chriſtus nicht glauben könne.

V. 199. Dem Sünder ſcheint es äuſſerſt ſchwer zu werden, das Wort Vernunft auszuſprechen, da die Frömmler allerdings die gröſte Urſache haben, ſie zu ſcheuen. Denn ihr ganzes Seyn und Treiben mit aller ſeiner Wirkſamkeit und mit allen Vortheilen, die es bringt, iſt zu Ende, wenn die Vernunft der Andern es klar erkannt hat. Daher verſchiebt er es ſo lange, dies fürchterliche Wort über ſeine Lippen zu bringen, bis er es gar nicht mehr verſchweigen kann.

V. 226. Dante hatte ſeine wunderbare Reiſe in die heilige Woche des Jahres 1300 verlegt, und ohne Zweifel will der Verfaſſer, daß man von dieſem Jahre aus zähle. Da nun die Sonne in der zweiten Hälfte des Januar in das Zeichen des Waſſermanns tritt, ſo ſind hier die greuel- und jammervollen Ereigniſſe gemeint, welche ſich am Ende des Januars 1649 in England zutrugen.

Daß die Verdammten in der Hölle öfters prophezeihen, iſt jedem Leſer des Gedichtes bekannt. Allein ſie ſagen immer nur ſolche Ereigniſſe vorher, welche ſich beim Leben des Dichters zugetragen haben. Auch können wir kaum vorausſetzen, daß der Verfaſſer uns zumuthen wolle, zu glauben, Dante habe wirklich die Ereigniſſe des Jahres 1649 vorausgeſehen. Doch wollen wir denjenigen, welche der Seherin von Prevorſt Glauben ſchenken, nicht wehren, zu glauben, daß dieſer Geſang, ungeachtet der weithinausreichenden Prophezeihung, wirklich von Dante ſeyn könne.

Halle, gedruckt in der Gebauerſchen Buchdruckerei.